08/3

I4e4

~~Lgerm 273~~

La(b) 338 13
Schiller

Friedrich v. Schiller's

auserlesene

Briefe

in den Jahren

1781 — 1805.

Herausgegeben

von

Dr. Heinrich Doering.

Drittes Bändchen.

Sehr vermehrte Ausgabe in 3 Bändchen.

Zeitz, 1835.

Bei Immanuel Webel.

135629985

Bibliothek
der P[illegible] theol.
H[illegible]
Passau

Staatl. Bibliothek
Passau

351.

An Goethe.

Jena den 14. März 1798.

Der Discurs über Hermann und Dorothea gefällt mir gar nicht übel, und wenn ich wüßte, daß er von einem recht lebhaften Franzosen herrührte, so könnte mich diese Empfänglichkeit für das Deutsche des Stoffes und das Homerische der Form erfreuen und rühren.

Mounier erscheint in seinem Briefe, so wie ich ihn erwartete, als der ruhig beschränkte und menschliche Repräsentant des gemeinen Verstandes, mit dem man, da er wirklich ohne Arges ist und das gar nicht ahnet, worauf es ankommt, gar nicht hadern mag. Die Instanz am Ende, daß es ein Unglück wäre, wenn ein Dorfrichter die Moral eines Kant bekennte und danach handelte, ist auch wirklich alles, was ich umgekehrterweise dem Mounier zur Abfertigung sagen würde.

Mein Kommen kann ich darum nicht wohl bestimmt annonciren, weil alles von dem Schlaf der vorhergehenden Nacht abhängt.

352.

An Goethe.

Jena den 16. März 1798.

Nur ein paar Worte zum Gruße. Ich habe Posttag, und der Kopf ist mir sehr eingenommen. Bei meinem besten Willen habe ich die Reise nach Weimar noch nicht wagen können, da mir nicht wohl und auch das Wetter zu rauh war. Kann ich es vor Ihrer Ankunft nicht ausführen, so werde ich es auf jeden Fall bei Ihrer Anwesenheit in Jena noch thun, und kann es so einrichten, daß ich vor Abend wieder hier bin, denn es liegt mir selbst zu viel daran, Meyer's Arbeiten selbst gesehen zu haben, so lange Sie noch hier sind.

Ich hoffe, Sie bringen viel Geschriebenes, Schemata und Ausarbeitungen mit, denn ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich nach einer lebendigen Communication auch über solche Gegenstände besonders, die mit meinem Geschäft nichts gemein haben, verlangt.

353.

An Goethe.

Jena den 20. März 1798.

Da ich Sie vor Abend nicht sehe, so will ich bis dahin in meinem vierten Act *) suchen vorwärts zu kommen. Ich habe heute früh die Phädra des Euripides, freilich nur nach einer sehr geistleeren Uebersetzung von Steinbrüchel gelesen, aber es ist mir doch unbegreiflich, wie leicht und obenhin dieser schöne Stoff behandelt worden ist.

354.

An Goethe.

Jena den 6. April 1798.

Heute früh, oder vielmehr heute Mittag, als ich aufstand, um mich nach Ihnen zu erkundigen, fand ich unsere unglückselige B., die ich länger als ein Jahr nicht gesehen und nicht viel verbessert fand. Sie ist wo möglich noch materieller

*) Des Wallenstein.

geworden, und ihr gespanntes freudloses Daseyn hat mir keine gute Stimmung gegeben.

Ihr Aufenthalt hier kommt mir jetzt noch kürzer vor, als er war. Er ging gar schnell vorüber, und für eine so lange Abwesenheit war es wirklich zu wenig. Unterdessen will ich suchen, mich wieder recht in die Arbeit zu werfen, daß ich nur erst das Gedankenbild aus mir herausstelle, weil ich es dann heller anschauen kann. Ich freue mich, denken zu dürfen, daß Sie mit meinem Wallenstein im Ganzen zufrieden sind, und vorzüglich darüber, daß Sie keinen Widerspruch, weder mit dem Gegenstande, noch mit der Kunstgattung, zu der er gehört, darin rügten; denn über die theatralischen Forderungen denke ich schon noch weg zu kommen, wenn die tragisch-dramatischen nur befriedigt sind.

355.

An Goethe.

Jena den 10. April 1798.

An dem Amor, *) der hier zurück erfolgt, erkennt man gleich die kräftige und solide Kunst

*) Von Guttenberg gestochen, nach einer Zeichnung von Meyer.

unsers Meisters, wenn er sich nur nicht an der Spitze des kleinen Werkleins, vor dem er zu stehen kommen soll, *) etwas zu streng und zu ernsthaft ausnimmt. Es wird recht gut seyn, wenn Sie aus Ihrer Sammlung etwas für den Almanach wählen, und Meyer es zeichnet. Ich brauche nicht zu sagen, daß eine poetische Idee von der Art, wie diese mit dem Amor, die zweckmäßigste seyn wird; und weil der Almanach seines kleinen Formats und spielenden Gebrauchs wegen auch nur kleine Dimensionen erlaubt, so schien mir ein solcher Gegenstand, wo weniger auf der Ausführung, als auf dem Gedanken beruht, der passendste zu seyn. Doch das ist Ihre Sache, Sie werden schon das Beste erwählen. —

Obgleich das schöne Wetter hier noch fortdauert, so hat doch die schnelle Kälte mir wieder einen heftigen Katarrh mitgebracht, und mein altes Uebel erneut. Die Arbeit rückt langsam fort, und ich stehe gerade an einem Punkt, wo die Stimmung alles thun muß.

Hier sagt man, daß Iffland am 24sten dieses Monats nach Weimar kommen würde, um acht Tage dort zu bleiben. Da Sie bei Ihrem Hierseyn noch gar nichts zu wissen schienen, so

*) Vor den Elegien des Properz (von Knebel). Leipzig 1798.

kann ich es kaum glauben. Wäre es aber, so zweifelte ich sehr, daß er noch den alten Empfang finden würde, und unser würdiger gestiefelter Kater würde in einiges Gedränge kommen.

356.

An Goethe.

Jena den 24. April 1798.

Endlich bin ich wieder im Stande, Ihnen selbst von meinem Befinden Nachricht zu geben. Vierzehn Tage war ich zu allem unfähig, weil sich der Rheumatism in den Kopf gesetzt hatte, und noch darf ich vor den nächsten acht Tagen nicht hoffen, ein Geschäft vorzunehmen. Es ist recht Schade, daß ich bei dieser Unfähigkeit zum Arbeiten nicht wenigstens von den theatralischen Unterhaltungen in Weimar profitiren kann. Aber wenn mich auch nicht mein noch fortdauernder Husten ins Haus spräche, so fehlte es mir doch gänzlich an Stimmung für irgend einen Geistesgenuß, und ich muß mich hüten, mich an ästhetische Dinge auch nur zu erinnern. Ich wünsche Ihnen desto mehr Vergnügen an Iffland's theatralischem Besuch. Ueber die Wahl der Stücke haben wir uns hier gewundert, besonders aber

hat mich die Wahl des Pygmalion befremdet. Denn wenn darunter wirklich das Monodram gemeint ist, welches, deucht mir, Benda componirt hat, so werden Sie einen merkwürdigen Beleg zu den unglücklichen Wirkungen eines verfehlten Gegenstandes erleben. Es ist mir absolut unbegreiflich, wie ein Schauspieler, auch blos von einer ganz gemeinen Praxis, den Begriff seiner Kunst so sehr aus den Augen setzen kann, um in einer so frostigen, handlungsleeren und unnatürlichen Fratze sich vor dem Publikum abzuquälen. Dazu kommt noch, daß Iffland in seinem Leben nie eine Schwärmerei oder irgend eine exaltirte Stimmung weder zu fühlen noch darzustellen vermocht hat, und als Liebhaber immer abscheulich war. —

Zu den Fortschritten im Faust wünsche ich Glück. Die theatralischen Zerstreuungen sollen Sie, denk' ich, eher darin fördern, als stören.

357.

An Goethe.

Jena den 27. April 1798.

Wie ich höre, so spielt Iffland heute Pygmalion. Daß er seinen Calcul auf das Publikum

wohl zu machen versteht, habe ich nie bezweifelt. Er wird auch in dieser Rolle bedeutend und anständig seyn, aber ich kann darum meine Meinung nicht ändern, und der Erfolg wird mich nicht widerlegen.

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt von Tag zu Tag besser, doch habe ich noch keine Stimmung zu meiner Arbeit finden können. Dafür lese ich in diesen Tagen den Homer mit einem ganz neuen Vergnügen, wozu die Winke, die Sie mir darüber gegeben, nicht wenig beitragen. Man schwimmt ordentlich in einem poetischen Meere; aus dieser Stimmung fällt man auch in keinem einzigen Punkte, und alles ist ideal bei der sinnlichsten Wahrheit. Uebrigens muß einem, wenn man sich in einige Gesänge hineingelesen hat, der Gedanke an eine rhapsodische Aneinanderreihung und an einen verschiedenen Ursprung nothwendig barbarisch vorkommen: denn die herrliche Continuität und Reciprocität des Ganzen und seiner Theile ist eine seiner wirksamsten Schönheiten.

Die unterstrichene Stelle in Humboldt's Briefe, den ich Ihnen zurücksende, ist ihm vermuthlich selbst noch nicht so recht klar gewesen, und dann scheint das Ganze mehr eine Anschauung als einen deutlichen Begriff auszusprechen. Er will, deucht mir, überhaupt nur sagen, daß das Gemeinsame, folglich Nationelle in den Franzosen,

sowohl in ihren gewöhnlichen Erscheinungen, als in ihren Vorzügen und Verirrungen, eine Wirksamkeit des Verstandes und seiner Adhärenzien, nämlich des Witzes, der Beobachtung u. s. w. sey, ohne verhältnißmäßige Mitwirkung des Ideenvermögens, und daß sie mehr physisch als moralisch rührbar seyen. Das ist keine Frage, daß sie bessere Realisten als Idealisten sind, und ich nehme daraus ein siegendes Argument, daß der Realism keinen Poeten machen kann.

358.

An Goethe.

Jena den 1. Mai 1798.

Da wir jetzt in den Wonnemond getreten sind, so hoffe ich auch wieder auf die Gunst der Musen, und hoffe, daß ich in meinem Garten finden werde, was ich schon lange entbehre. Mit Ende dieser Woche denk' ich hinauszuziehen, wenn das Wetter gut bleibt.

Allerdings beklag' ich sehr, daß ich diesmal von Iffland's Vorstellungen gar nichts habe profitiren können. Aber da ich diesen Winter und Frühling so viele Zeit verlor, und auf einen bestimmten Termin fertig werden will, so muß ich

mich in mich selbst zurückziehen, und alles, was mich sehr nach außen beschäftigt, als eine gefährliche Zerstreuung fliehen. Damit tröst' ich mich über diesen verlornen Genuß, dem ich nicht würde haben widerstehen können, wenn ich gesund gewesen wäre.

Daß Iffland in seinem Pygmalion einen so großen Triumph über meine Erwartung und Vorhersagung davon getragen, ist mir noch nicht begreiflich, und es wird mir schwer, selbst Ihnen etwas auf's Wort zu glauben, was mir den Glauben an meine bestimmtesten Begriffe und Ueberzeugungen rauben würde. Indessen ist hier nichts mehr zu sagen, da Sie meinen Beweisen a priori ein Factum entgegensetzen können, wogegen ich, da ich selbst es nicht mit bezeugen kann, auch nichts einwenden darf. Uebrigens habe ich es lediglich mit Ihrem Urtheil zu thun, denn die übrige öffentliche Meinung kann hier nichts beweisen, da hier nur von objectiven Forderungen die Rede ist, und die übrige Welt schon zufrieden ist, wenn sie nur interessirt wird.

Ich wünschte zu erfahren, ob es noch wahrscheinlich ist, daß Schröder diesen Herbst kommt, damit ich mit mir zu Rathe gehen kann, ob der Wallenstein noch bis dahin für das Theater fertig zu machen ist. Darum bitt' ich Sie, mich wissen zu lassen, ob Sie unterdessen einen Schritt

gethan haben. Denn wenn das nicht geschehen ist, so zweifle ich auch, ob er diesen Herbst kommt. —

Es ist mir dieser Tage in der Odyssee eine Stelle aufgefallen, welche auf ein Gedicht, das verloren gegangen, schließen läßt, und dessen Thema der Ilias vorhergeht. Sie steht im achten Buch der Odyssee vom 72sten Verse an. Vielleicht wissen Sie mehreres davon. Möchten Sie nur erst wieder in Ihrer Homerischen Welt leben. Ich zweifle nicht im Geringsten, daß Ihnen diesen Sommer und Herbst noch einige Gesänge gelingen werden.

359.

An Goethe.

Jena den 4. Mai 1798.

In närrischen Originalen ist es eigentlich, wo mich Iffland immer entzückt hat; denn das Naturell thut hier so viel, alles scheint hier augenblicklicher Einfall und Genialität; daher ist es unbegreiflich, und man wird zugleich erfreut und außer sich gesetzt. Hingegen in edeln, ernsten und empfindungsvollen Rollen bewundere ich mehr seine Geschicklichkeit, seinen Verstand, seinen Calcul und

seine Besonnenheit. Hier ist er mir immer bedeutend, planvoll, und beschäftigt und spannt die Aufmerksamkeit und das Nachdenken. Aber ich kann nicht sagen, daß er mich in solchen Rollen eigentlich entzückt oder hingerissen hätte, wie von weit weniger vollkommenen Schauspielern geschehen ist. Daher würde er mir für die Tragödie kaum eine poetische Stimmung geben können.

Ich weiß kaum, wie ich es mit Schröder'n halten soll, und bin beinahe entschlossen, die ganze Idee von der Repräsentation des Wallenstein fallen zu lassen. So zeitig mit der ganzen völligen Ausführung fertig zu werden, daß er den Wallenstein im September oder Anfangs October spielen kann, ist nicht möglich; denn Schröder muß, nach seiner eignen Erklärung gegen Böttiger, mehrere Monate zum Einstudiren einer solchen Rolle haben, und würde also das Stück in der Mitte des Julius spätestens haben müssen. Bis dahin könnte ich zwar eine Skizze des Ganzen, die für das Theater hinreichte, fertig bringen; aber diese eilfertige und auf einen äußern Zweck gerichtete Art zu arbeiten, würde mir die reine Stimmung für eine ruhige Ausführung verderben. Dazu kommt, daß selbst bei Schröder's Anwesenheit einige Hauptrollen im Stück gar zu sehr verunglücken würden. — Wie Sie selbst schreiben, so sind die guten Schauspie-

ler nur, und im glücklichsten Fall, passive Canäle oder Referenten des Textes, und das wäre mir doch um meine zwei Piccolomini's und um meine Gräfin Terzky besonders leid. Ich denke daher meinen Gang frei und ohne bestimmte Theaterrücksichten fortzusetzen, und mir wo möglich die Stimmung zu bewahren. Ist der Wallenstein einmal fertig, so interessirt er mich nicht mehr, und alsdann kann ich auf so etwas eher denken.

Es wäre wohl nicht übel, wenn wir bei Ihrem nächsten Hierseyn den Homer zusammen läsen. Die schöne Stimmung nicht zu rechnen, die Ihnen das zu Ihrer Arbeit gäbe, würde es uns auch die schönste Gelegenheit zu einem Ideenwechsel darbieten, wo das Wichtigste in der Poesie nothwendig zur Sprache kommen müßte. So setzten wir's alsdann künftig mit den Tragikern und andern fort.

Ich bin noch in der Stadt, und werde bei dem gegenwärtig zweifelhaften Wetter erst abwarten, eh' ich ausziehe. Wenn Ihr Barometer mir etwas Bestimmtes prognosticiren kann, so will ich mich danach richten.

360.

An Goethe.

Jena den 8. Mai 1798.

Ich hab' es gestern bei dem unsichern Wetter gewagt, meinen Auszug in den Garten zu halten, und es ist mir nach Wunsch gelungen. Nun sitze ich endlich wieder hier in meinem ländlichen Eigenthum; die Besuche haben sich aber zufällig so gehäuft, daß ich in diesen zwei Tagen mehr Geräusch erfahren habe, als den ganzen Winter.

Ich gratulire Ihnen zu dem fortgerückten Faust. Sobald Sie bei diesem Stoff nur erst bestimmt wissen, was noch daran zu thun ist, so ist er so gut als gemacht, denn mir schien immer das Unbegrenzbare das Schwierigste dabei zu seyn. Ihre neuliche Bemerkung, daß die Ausführung einiger tragischen Scenen in Prosa so gewaltsam ergreifend ausgefallen, bestätigt eine ältere Erfahrung, die Sie bei der Mariane im Meister gemacht haben, wo gleichfalls der pure Realism in einer pathetischen Situation so heftig wirkt, und einen nicht poetischen Ernst hervorbringt; denn nach meinen Begriffen gehört es zum Wesen der Poesie, daß in ihr Ernst und Spiel immer verbunden seyen.

361.

An Goethe.

Jena den 11. Mai 1798.

Das Wetter hält sich noch immer gut, und so erwacht auch nach und nach wieder die Neigung und die Stimmung zur Arbeit bei mir. Uebrigens aber ist die Heiterkeit des Frühjahrs der düstern Schwere eines fünften Acts an einem Trauerspiel nicht eben förderlich, ob sie gleich im Ganzen den poetischen Geist weckt, der zu allem gut ist.

Daß Sie sich durch die Oper nur nicht hindern lassen, an die Hauptsache recht ernstlich zu denken! Die Hauptsache ist zwar freilich immer das Geld, aber nur für den Realisten von der stricten Observanz. Ihnen aber muß ich den Spruch zu Herzen führen: Trachtet nach dem, was droben ist, so wird euch das Uebrige alles zufallen.

Wenn Sie zur Fortsetzung der Zauberflöte *) keinen recht geschickten und beliebten Componisten haben, so setzen Sie sich, fürcht' ich, in

*) S. das Fragment: Der Zauberflöte zweiter Theil in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 11. S. 191 u. f.

Gefahr, ein undankbares Publikum zu finden; denn bei der Repräsentation selbst rettet kein Text die Oper, wenn die Musik nicht gelungen ist, vielmehr läßt man den Poeten die verfehlte Wirkung mit entgelten.

Ich bin neugierig, womit Sie die Abhandlung für das Publikum zu würzen gedenken. Ob es nicht anginge, daß Sie die kleinen Aufsätze über Kunst, die Sie vor acht Jahren in den Merkur eingerückt, dieser Sammlung einverleibten? Sie vermehren die Mannigfaltigkeit, machen die Masse etwas größer, und ich weiß, daß sie schon damals, als sie im Merkur erschienen, ein lebhaftes Interesse erregt haben.

Wir haben in dieser Woche auch verschiedene Divertissements, die ich zwar nur vom Hörensagen kenne. Gestern gab ein junger Fränzl aus Mannheim ein Concert auf der Violine, und heut Abend wird Herr Bianchi, dessen Existenz Ihnen wohl bekannt ist, ein Intermezzo geben. — Zur Geisterinsel wünsche ich Glück. Hier sagte mir Herr Bianchi, daß die Hauptstärke nicht im Gesang, sondern im Accompagnement liege, welches freilich nicht zu loben wäre.

362.

An Goethe.

Jena den 15. Mai 1798.

In den letztern Stücken des Niethammerschen Journals werden Sie einen Aufsatz von Forberg über die Deduction der Kategorien gefunden haben, den ich Ihnen doch zu lesen empfehle. Er ist sehr gut gedacht und geschrieben. —

Das, was Ihnen im Homer misfällt, werden Sie wohl nicht absichtlich nachahmen, aber es wird, wenn es sich in Ihre Arbeit einmischt, für die Vollständigkeit der Versetzung in das Homerische Wesen und für die Aechtheit Ihrer Stimmung beweisend seyn. Es ist mir beim Lesen des Sophokles mehrmals eine Art von Spielerei bei den ernsthaftesten Dialogen aufgefallen, die man einem Neuern nicht hingehen ließe. Aber den Alten kleidet sie doch; wenigstens verderbt sie die Stimmung keineswegs, und hilft noch einigermaßen dem Gemüth bei pathetischen Scenen eine gewisse Aisance und Freiheit mitzutheilen. Eine Unart scheint sie mir aber doch zu seyn, und also nichts weniger als Nachahmung zu verdienen.

363.

An Goethe.

Jena den 18. Mai 1798.

Da es wohl seine Richtigkeit hat, daß keine Ilias mehr möglich ist, auch wenn es wieder einen Homer und ein Griechenland gäbe, so glaube ich Ihnen nichts Besseres wünschen zu können, als daß Sie Ihre Achilleis, *) so wie sie jetzt in Ihrer Imagination existirt, blos mit sich selbst vergleichen, und beim Homer blos Stimmung suchen, ohne Ihr Geschäft eigentlich mit seinem zu vergleichen.

Sie werden sich ganz gewiß Ihren Stoff so bilden, wie er sich zu Ihrer Form qualificirt, und umgekehrt werden Sie die Form zu dem Stoffe nicht verfehlen. Für beides bürgt Ihnen Ihre Natur und Ihre Einsicht und Erfahrung. Die tragische und sentimentale Beschaffenheit des Stoffes werden Sie unfehlbar durch Ihren subjectiven Dichtercharacter balanciren, und sicher ist es mehr eine Tugend, als ein Fehler des Stoffs, daß er den Forderungen unsres Zeitalters entge-

*) S. den ersten (einzigen) Gesang dieses epischen Gedichts in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 40. S. 339 u. f.

genkommt; denn es ist eben so unmöglich als undankbar für den Dichter, wenn er seinen vaterländischen Boden ganz verlassen und sich seiner Zeit wirklich entgegensetzen soll. Ihr schöner Beruf ist, ein Zeitgenosse und Bürger beider Dichterwelten zu seyn, und gerade um dieses höhern Vorzugs willen werden Sie keiner ausschließend angehören.

Uebrigens werden wir bald Gelegenheit haben, noch recht viel über diese Materie zu sprechen. Ein Werk über Ihren Hermann, von Humboldt, ist mir im Manuscripte zugeschickt worden. Ich nenne es ein Werk, da es ein dickes Buch geben wird, *) und in die Materie mit größter Ausführlichkeit und Gründlichkeit eingeht. Wir wollen es, wenn es Ihnen recht ist, mit einander lesen; es wird alles zur Sprache bringen, was sich durch Raisonnement über die Gattung und die Arten der Poesie ausmachen oder ahnen läßt. Die schöne Gerechtigkeit, die Ihnen darin durch einen denkenden Geist und durch ein gefühlvolles Herz erzeigt wird, muß Sie freuen, so wie dieses laute und gründliche Zeugniß auch das unbestimmte Urtheil unserer deutschen Welt leiten helfen und den Sieg Ihrer Muse über jeden Wider-

*) Es erschien unter dem Titel: Aesthetische Versuche. Berlin 1799.

stand, auch auf dem Wege des Raisonnements, entscheiden und beschleunigen wird. —

Was mich besonders zu hören freut, ist die Nachricht, die Cotta mir von der ungeheuren Ausbreitung von Hermann und Dorothea gab. Sie haben sehr recht gehabt, zu erwarten, daß dieser Stoff für das deutsche Publikum besonders glücklich war; denn er entzückte den deutschen Leser auf seinem eigenen Grund und Boden, in dem Kreise seiner Fähigkeit und seines Interesse, und er entzückte ihn doch wirklich, welches zeigt, daß nicht der Stoff, sondern die dichterische Belebung gewirkt hat.

364.

An Goethe.

Jena den 25. Juni 1798.

Ich kann mich noch nicht recht an Ihre längere Entfernung gewöhnen, und wünsche nur, daß diese nicht länger dauern möchte, als Sie jetzt meinen. Die Briefe an Humboldt werden nun wohl eine Verzögerung erleiden, wenigstens auf den Fall, daß wir sie zusammen absenden wollten. Ich will deswegen mit der Mittwochspost schreiben, und ihm vorläufig ein Lebenszeichen und

ein Trostwort senden. In ein Detail kann ich mich diesmal nicht einlassen, besonders da ich das Manuscript nicht habe, welches in Ihrer Verwahrung ist.

Die verlangten Gedichte folgen hier. Auch das Drama folgt zurück. Ich habe es gleich gelesen, und bin in der That geneigt, günstiger davon zu denken, als Sie zu denken scheinen. Es erinnert an eine gute Schule, ob es gleich nur ein dilettantisches Product ist, und kein Kunsturtheil zuläßt. Es zeugt von einer sittlich gebildeten Seele, einem schönen und gemäßigten Sinn und von einer Vertrautheit mit guten Mustern. Wenn es nicht von weiblicher Hand ist, so erinnert es doch an eine gewisse Weiblichkeit der Empfindung, auch insofern ein Mann diese haben kann. Wenn es von vielen Longueurs und Abschweifungen, auch von einigen, zum Theil schon angestrichenen gesuchten Redensarten befreit seyn wird, und wenn besonders der letzte Monolog, der einen unnatürlichen Sprung enthält, verbessert seyn wird, so läßt es sich gewiß mit Interesse lesen. Wenn ich den Autor wissen darf, so wünschte ich, Sie nennten mir ihn. —

Ich habe heute den Wallenstein aus der Hand gelegt, und werde nun sehen, ob der lyrische Geist mich anwandelt.

365.

An Wilhelm v. Humboldt.

Jena den 27. Juni 1798.

Ihre Schrift *) war mir in der That eine ganz überraschende Erscheinung, und mußte es noch mehr seyn, wenn ich mich erinnerte, wo und unter welchen heterogenen Umgebungen Sie dieses große, ja ungeheure Geschäft zu Stande gebracht haben. Der Gedanke, an Goethe's Gedicht **) die Gesetze der epischen, ja der ganzen Poesie überhaupt zu entwickeln, ist sehr glücklich, und eben so gut gewählt war dieses Product, um Goethe's individuelle Dichternatur daran zu zeigen. Denn, wie Sie selbst sagen, in keinem Gedichte erscheint die poetische Gattung und die epische Art so rein und vollständig, als hier, und in keinem hat sich Goethe's Eigenthümlichkeit so vollkommen abgedruckt.

Man erweis't Ihnen blos Gerechtigkeit, wenn man sagt, daß noch kein dichterisches Werk zugleich so liberal und so gründlich, so vielseitig und so bestimmt, so kritisch und so ästhetisch zugleich beurtheilt worden ist. Und das konnte auch

*) Aesthetische Versuche. Berlin 1799.

**) Hermann und Dorothea.

gerade nur durch eine Natur geschehen, wie die Ihrige, die zugleich so scharf scheidet und so vielseitig verbindet. Ihre Idiosynkrasie im Empfinden könnte Ihnen vielleicht in einzelnen Fällen den Kreis verengen und dem Gegenstand Abbruch thun; in Ihrem Raisonnement kann Ihnen das nie begegnen. Auch ist das Verdienst dieser Arbeit im strengsten Sinn das Ihrige. Goethe kann Ihnen als Poet den Stoff zwar zubereitet haben, aber ich habe Ihnen, als Kunstrichter und Theoretiker, nicht viel in die Hand gearbeitet, ja ich muß gestehen, daß ich in dem einzigen bedeutenden Fehler, den ich daran zu tadeln habe, meinen Einfluß erkenne. Davon nachher.

Ihre Formel für die Kunst überhaupt, und für die Poesie insbesondere, Ihre Deduction der Dichtungsarten, die Merkmale, die Sie als die characteristischen aufstellen, sind treffend und entscheidend. Der Gesichtspunkt, den Sie genommen haben, um dem geheimnißvollen Gegenstande — denn das ist doch jedes dichterische Wirken — mit Begriffen beizukommen, ist der freieste und höchste, und für den Philosophen, der dieses Feld beherrschen will, ist er ohne Zweifel der geschickteste. Aber eben wegen dieser philosophischen Höhe ist er vielleicht dem ausübenden Künstler nicht bequem, und auch nicht so fruchtbar; denn von da herab führt eigentlich der Weg zu dem Gegen=

stande. Ich betrachte auch deswegen Ihre Arbeit mehr als eine Eroberung für die Philosophie, als für die Kunst, und will damit keinen Tadel verbunden haben. Es ist ja überhaupt noch die Frage, ob die Kunstphilosophie dem Künstler etwas zu sagen hat. Der Künstler braucht mehr empirische und specielle Formeln, die eben deswegen für den Philosophen zu eng und zu unrein sind; dagegen dasjenige, was für diesen den gehörigen Gehalt hat, und sich zum allgemeinen Gesetze qualificirt, für den Künstler bei der Ausübung immer hohl und leer erscheinen wird.

Ihre Schrift ist mir auch schon darum, als ein beweisender Versuch, merkwürdig, was der speculative Geist, dem Künstler und Poeten gegenüber, eigentlich leisten kann. Denn was hier von Ihnen geleistet worden, das kann auf diesem Wege überhaupt nicht geleistet, noch gefordert werden. Sie haben den philosophisch-kritischen Verstand, insofern es diesem mehr um allgemeine Gesetze, als um regulativische Vorschriften, mehr um die Metaphysik, als um die Physik der Kunst zu thun ist, auf das vollständigste, würdigste und liberalste repräsentirt, und nach meinem Gefühl das Geschäft geendigt.

Sie müssen sich nicht wundern, lieber Freund, wenn ich mir die Wissenschaft und die Kunst jetzt in einer größern Entfernung und Entgegensetzung

denke, als ich vor einigen Jahren vielleicht geneigt gewesen bin. Meine ganze Thätigkeit hat sich gerade jetzt der Ausübung zugewendet; ich erfahre täglich, wie wenig der Poet durch allgemeine reine Begriffe bei der Ausübung gefördert wird, und wäre in dieser Stimmung zuweilen unphilosophisch genug, Alles, was ich selbst und Andere von der Elementarästhetik wissen, für einen einzigen empirischen Vortheil, für einen Kunstgriff des Handwerks hinzugeben. In Rücksicht auf das Hervorbringen werden Sie mir zwar selbst die Unzulänglichkeit der Theorie einräumen, aber ich dehne meinen Unglauben auch auf das Beurtheilen aus, und möchte behaupten, daß es kein Gefäß giebt, die Werke der Einbildungskraft zu fassen, als eben diese Einbildungskraft selbst, und daß auch Ihnen die Abstraction und die Sprache Ihr eignes Anschauen und Empfinden nur unvollkommen hat ausmessen und ausdrücken können.

Es ist hier nur von demjenigen Theil Ihres Werks die Rede, der die Begriffe sucht und aufstellt, nach denen geurtheilt wird, und auch bei diesem habe ich es keineswegs mit Ihrer Ausführung, nur mit Ihrer Unternehmung zu thun. Denn es ist zum Erstaunen, wie genau, wie vielseitig, wie erschöpfend Sie alles behandelt haben, so daß ich überzeugt bin, was auch künftighin

über den Proceß des Künstlers und Poeten, über die Natur der Poesie und ihre Gattung noch mag gesagt werden, es wird Ihren Behauptungen nicht widersprechen, sondern diese nur erläutern, und es wird sich in Ihrem Werke gewiß der Ort nachweisen lassen, in den es gehört, und der es implicite schon enthält. In allen wesentlichen Punkten ist zwischen dem, was Sie sagen, und dem, was Goethe und ich diesen Winter über Epopöe und Tragödie festzustellen gesucht haben, eine merkwürdige Uebereinstimmung, dem Wesen nach, obgleich Ihre Formate metaphysischer gefaßt sind, und die unsrigen mehr für den Hausgebrauch taugen.

Vielleicht ist Ihre Analyse zu scharf, und die aufgestellte Characteristik zu streng und zu unbeweglich. Die Einbildungskraft hat wirklich schon bewiesen, daß sie ohne Gefahr über diese Grenzen gehen kann, und Ihnen selbst wird es schwer, den reinen Begriff z. B. der Epopöe, zwischen den vorhandenen Epopöen, wirklich festzuhalten. Es würde Ihnen auch unfehlbar mit andern Arten so ergehen, und namentlich mit der Tragödie Shakspear's und der Alten. Goethe und ich haben uns epische und dramatische Poesie auf eine einfachere Art unterschieden, als Ihr Weg Ihnen erlaubte, und diesen Unterschied überhaupt nicht so groß gefunden. So können wir die Tragödie

sich nicht so sehr in das Lyrische verlieren lassen, sie ist absolut plastisch, wie das Epos. Goethe meint sogar, daß sie sich zur Epopöe, wie die Sculptur zur Malerei verhalte. An das Lyrische grenzt sie allerdings, da sie das Gemüth in sich selbst hineinführt, so wie die Epopöe an die Künste des Auges grenzt, da sie den Menschen in die Klarheit der Gestalten herausführt. Uns scheint, daß Epopöe und Tragödie durch nichts als die vergangene und gegenwärtige Zeit sich unterscheiden. Jene erlaubt Freiheit, Klarheit, Gleichgültigkeit; diese bringt Erwartung, Ungeduld, pathologisches Interesse hervor. Auch meint Goethe, und mit Grund, deucht mir, daß man die Natur des Epos vollständig aus dem Begriff und den Circumstantien des Rhapsoden und seines Publikums deduciren könne, und daß sogar die Rohheit und die gemeine ungebildete Natur des ihn umgebenden Auditoriums auf die epische Form einen entscheidenden Einfluß habe; wenigstens auf die Homerische gehabt habe, die der Kanon für alle Epopöe ist. Was die Tragödie betrifft, so behalte ich mir diese für künftige Briefe vor.

Ihren Absatz über die Poesie, als redende Kunst, hab' ich nicht ganz deutlich eingesehen; auch darüber ein andermal. Was den Styl betrifft, so ist mit Ausnahme einiger wenigen Absätze, die uns leider nicht sogleich klar werden

konnten, alles faßlich vorgetragen. Ein weniger diffüser und ausführlicher Vortrag wäre freilich im Ganzen zu wünschen gewesen; bei einer größern Gedrängtheit und Kühnheit möchte das Ganze an Kraft und Bestimmtheit gewonnen haben. Aber diese Sorgfalt, Alles zu begrenzen und zu limitiren, zu keinem Mißverstand zu verleiten, nichts zu wagen u. s. w. liegt einmal in Ihrer Natur, und wir haben über diesen Punkt oft und viel gesprochen. Sie haben eine gewisse Schulsprache zwar vermeiden wollen, aber doch nicht ganz vermeiden können. Das Werk erhält dadurch einen etwas unbestimmten Character, indem es für den gewöhnlichen Leser zu technisch und auch zu streng, für den Kunstgenossen aber oft unnöthigerweise ausführlich und popularisirt ist. Sie dürfen kaum darauf rechnen, daß Jemand, der nicht schon sehr an diese Art zu philosophiren gewöhnt ist, Ihnen folgen werde. Unsere neuen Kunstmetaphysiker hingegen werden Sie studiren und benutzen, aber es wohl bleiben lassen, die Quelle zu bekennen, aus der sie ihren Reichthum holten. In der That haben Sie Vielen vorgearbeitet, und ein entscheidendes Beispiel gegeben.

Was man an der ganzen Behandlung überhaupt tadeln möchte, ist, daß Sie einen zu speculativen Weg gegangen sind, um ein individuelles Dichterwerk zu zergliedern. Der dogmatische Theil

Ihrer Schrift (der die Gesetze für den Poeten constituirt) steht in dem schönsten Zusammenhang mit sich selbst, mit der Sache und mit den reinsten und allgemeinsten Grundsätzen Anderer über diesen Gegenstand, und, philosophisch genommen, vollkommen befriedigend; nicht weniger richtig und untadelhaft ist der kritische (der jene Gesetze auf das Werk anwendet und es eigentlich beurtheilt); aber es scheint, daß ein mittlerer Theil fehlt, ein solcher nämlich, der jene allgemeinen Grundsätze, die Metaphysik der Dichtkunst, auf besondere reducirt, und die Anwendung des Allgemeinsten auf das Individuellste vermittelt. Der Mangel dieses practischen Theils fühlt sich jedesmal, so oft nicht blos der allgemeine Character des Dichters oder seines Werks, sondern ein einzelner Zug aus diesem unter den Begriff subsumirt wird. Der Leser fühlt dann einen Hiatus, den er kaum durch seine Imagination auszufüllen im Stande ist, daher es zuweilen scheint, als paßten die Beispiele zu den Begriffen nicht, welches doch nie der Fall ist.

Ich sagte oben, daß ich in diesem Fehler meinen Einfluß zu erkennen glaube. Wirklich hat uns beide unser gemeinschaftliches Streben nach Elementarbegriffen in ästhetischen Dingen dahin geführt, daß wir die Metaphysik der Kunst zu unmittelbar auf die Gegenstände anwenden, und sie als ein practisches Werkzeug, wozu sie

doch nicht genug geschickt ist, handhaben. Mir ist dies vis à vis von Bürger und Mathisson, *) besonders aber in den Horen-Aufsätzen öfters begegnet. Unsere solidesten Ideen haben dadurch an Mittheilbarkeit und Ausbreitung verloren.

Doch genug für heute. Ohnehin kann ich mich jetzt nicht in's Besondere einlassen, da Goethe Ihre Schrift in Händen hat. — Sie hat ihn, wie Sie leicht denken können, sehr angenehm gerührt. Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen erst heute etwas, und noch dazu so wenig Bedeutendes darüber sage. Sie wissen meine Art, und daß es mir unmöglich ist, zweierlei Geschäfte zugleich mit ganzer Besonnenheit zu treiben; und so ist jetzt das Philosophiren bei mir lange suspendirt gewesen, da mich mein Trauerspiel **) ganz in der Knechtschaft hält. Leider muß ich dieses nun liegen lassen, um für den Almanach zu sorgen, den Goethe schon glücklicherweise reichlich ausgestattet hat. Schwerlich werd' ich vor Ende August zum Wallenstein zurückkehren können. Da ich noch einen Monat ganz dazu brauche, so

*) S. die Rezensionen von Bürger's und Matthisson's Gedichten in Schiller's Werken. Bd. 8. Abth. 2. S. 268 u. f. S. 319 u. f.

**) Wallenstein.

kann er erst auf Neujahr gedruckt erscheinen, vielleicht erst auf Ostern, wenn ich eine Ausarbeitung für das Theater mache. —

Mit meiner Gesundheit ist es diesen Sommer recht gut gegangen. Bestimmen Sie mir in Ihrem nächsten Briefe, wie bald Vieweg *) Ihre Schrift haben muß. Ich wüßte nichts im Einzelnen zu ändern, wenige Stellen ausgenommen, die ich in meinem nächsten Briefe bemerken will. — Könnten Sie die Terminologie noch etwas umschreiben, so würde das freilich gut seyn.

366.

An Goethe.

Jena den 28. Juni 1798.

Die Nachricht, daß der Elpenor *) von Ihnen sey, hat mich wirklich überrascht; ich weiß nicht, wie es kam, daß Sie mir gar nicht dabei einfielen. Aber eben weil ich unter bekannten und wahlfähigen Namen keinen dazu wußte, so war

---

*) Buchhändler in Berlin.

**) S. das Fragment dieses Trauerspiels in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 10. S. 1 u. f.

ich sehr neugierig auf den Verfasser; denn es gehört zu denen Werken, wo man, über den Gegenstand hinweg, unmittelbar zu dem Gemüth des Hervorbringenden geführt und getrieben wird. Uebrigens ist es für die Geschichte Ihres Geistes und seiner Perioden ein schätzbares Document, das Sie ja in Ehren halten müssen.

Ich freue mich auf den magnetischen Cursus gar sehr. In dem Fischer'schen Wörterbuch hab' ich gerade über diesen Gegenstand wenig Trost gefunden, da dieser erste Band nicht so weit reicht. Wir wollen dann auch, wenn es Sie nicht zerstreut, über Electricität, Galvanism und chemische Dinge uns unterhalten, und wo möglich Versuche anstellen. Ich will vorläufig dasjenige darüber lesen, was Sie mir rathen, und was sich bekommen läßt.

An Humboldt geht heute mein Brief ab. Die Abschrift leg' ich bei, so weit sie sein Werk betrifft. Da ich es nicht vor Augen hatte, und mir diese Gedankenrichtung überhaupt jetzt etwas fremd und widerstrebend ist, so hab' ich nur in generalibus bleiben können. Sie werden in Ihrem Briefe für das Weitere schon sorgen.

367.

An Louise Brachmann. *)

Jena den 5. Juli 1798.

Sie finden im beiliegenden zwölften Stück der Horen einige Ihrer Gedichte abgedruckt, und ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen für diese schönen Beiträge, so wie für Ihre gütige Zuschrift Dank zu sagen. Unter dem Heer von Gedichten, die dem Herausgeber eines Almanachs von allen Enden unsers versereichen prosaischen Deutschlands zufließen, ist die Erscheinung einer schönen und wahren poetischen Empfindung, wie sie in mehreren Ihrer Gedichte lebt, eine desto angenehmere Ueberraschung, und dieses Vergnügen haben mir vorzüglich Ihre Gaben der Götter **) gewährt. Besonders aber erregten Sie mir den Wunsch Ihrer persönlichen Bekanntschaft, und wenn Sie mir dazu einige Hoffnung geben können, so werden Sie mir viele Freude machen. — Zugleich bitte ich Sie, auch meinen neuen Almanach, für den jetzt gesammelt wird, mit einigen

*) Geb. 1778 zu Rochlitz, lebte zu Weissenfels, und fand den Tod 1822 bei Halle in der Saale.

**) S. Auserlesene Dichtungen von Louise Brachmann. Leipzig 1824. Bd. 1. S. XVI u. f.

Beiträgen zu beschenken; es versteht sich von selbst, daß ich Ihr Geheimniß ehren werde. *)

368.

An Goethe.

Jena den 11. Juli 1798.

Ich begleite die Magnetica mit einigen Zeilen, um Ihnen unsre herzlichsten Grüße und Wünsche zu sagen. Störungen sind freilich sehr fatal; aber in sofern sie die poetischen Geburten bei Ihnen retardiren, so können sie vielleicht eine desto raschere und reifere Entbindung veranlassen, und den Spätsommer von 1796 wiederholen, der mir immer unvergeßlich bleiben wird. Ich werde unterdessen die lyrische Stimmung in mir zu nähren und zu benutzen suchen, und hoffe, wenn Sie kommen, den Anfang endlich mit einem eignen Beitrag gemacht zu haben.

Heute wird wahrscheinlich mein Gartenhäuschen gerichtet, **) welches mir den Nachmittag

---

*) Die erwähnten Gedichte waren ohne Bezeichnung des Namens erschienen.

**) Ein kleines Häuschen an der obern Ecke des Gartens, nach der Leutra zu. Dies Häuschen ist vor

wohl nehmen wird; denn so etwas ist für mich eine neue Erfahrung, der ich nicht widerstehen kann.

369.

An Goethe.

Jena den 13. Juli 1798.

Seit gestern und heute bin ich durch meine Krämpfe, die sich wieder geregt und mir den Schlaf geraubt haben, ganz in Unthätigkeit gesetzt worden, und kann Ihnen diesmal auch nur einen Gruß sagen. Dafür sende ich ein Gedicht, ob Sie diesem Product vielleicht etwas abgewinnen können. Sonst hat sich noch ein leidlicher Mensch gemeldet, von dem ich allenfalls etwas aufnehmen kann. Ich sehne mich sehr nach Ihrer Zurückkunft. Es ist mir und meiner Frau ganz ungewohnt, daß wir so lange nichts von Ihnen hörten.

---

mehrern Jahren, da es bereits sehr baufällig war, eingerissen worden. S. Schiller's Leben von Heinrich Doering. 2te Ausgabe. Weimar 1824. S. 184 u. f.

370.

An Goethe.

Jena den 20. Juli 1798.

Mit dem bessern Wetter finde ich mich auch wieder besser und thätiger, und nach und nach scheint es auch zu einer lyrischen Stimmung bei mir kommen zu wollen. Ich habe bemerkt, daß diese unter allen dem Willen am wenigsten gehorcht, weil sie gleichsam körperlos ist, und wegen Ermanglung eines materiellen Anhalts nur im Gemüthe sich gründet. In den vorigen Wochen hab ich eher Abneigung als Lust dazu empfunden, und bin aus Unmuth auf einige Tage zum Wallenstein zurückgekehrt, der aber jetzt wieder zurückgelegt wird. —

Würden Sie es schicklich finden, einen Hymnus in Distichen zu verfertigen? oder ein in Distichen verfertigtes Gedicht, worin ein gewisser hymnischer Schwung ist, einen Hymnus zu nennen?

In Ihrem theatralischen Bauwesen werden Sie sich durch die Bedenklichkeitskrämer nicht irre machen lassen. Ich berühre jenes Dubium auch blos deswegen, weil mir gesagt wurde, daß Thouret *) selbst sich so geäußert habe.

*) Baumeister aus Stuttgart.

Mein Bau geht nicht so lebhaft fort; es ist sehr schwer, jetzt in der Erndte, die hier schon zum Theil angefangen, Arbeiter zu bekommen, welche mir zu Verfertigung eines Strohdachs und zum Ausstacken der Wände nöthig sind. Heute hab' ich endlich den Trost, das Häuschen unter Dach bringen zu sehen. Diese Arbeiten ziehen mich öfters als nöthig ist, vom Geschäft ab.

Der Almanach ist nun in die Druckerei gegeben, und Sie werden bei Ihrer Ankunft von Ihrer Euphrosine *) bewillkommt werden, welche den Reihen würdig beginnt. — Ich habe in diesen Tagen Erzählungen der Madame Stael gelesen, welche diese gespannte, raisonnirende und dabei völlig unpoetische Natur, oder vielmehr diese verstandesreiche Unnatur sehr characteristisch darstellen. Man wird bei dieser Lectüre recht fühlbar verstimmt, und es begegnet mir dabei dasselbe, was Sie beim Lesen solcher Schriften zu erleiden pflegen, nämlich daß man ganz die Stimmung der Schriftstellerin annimmt, und sich herzlich schlecht dabei befindet. Es fehlt dieser Person an jeder schönen Weiblichkeit; dagegen sind die Fehler des Buchs vollkommen weibliche Fehler. Sie tritt aus ihrem Geschlecht, ohne

*) S. dies Gedicht in Göthe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 314 u. f.

sich darüber zu erheben. Indessen bin ich auch in dieser kleinen Schrift auf einzelne recht hübsche Reflexionen gestoßen, woran es ihr nie fehlt und die ihren durchdringenden Blick über das Leben verrathen.

371.

An Goethe.

Jena den 23. Juli 1798.

Ihr erster anaglyphischer Versuch läßt viel Gutes von dieser Unternehmung erwarten. Ich hatte anfangs nur den kleinen Anstand, ob das Ganze nicht einen zu sehr zusammengestückelten Anblick geben wird, so wie die gedruckten Musiknoten. Vielleicht aber hab' ich Ihre Idee nicht ganz gefaßt, und es kann alles wie aus einem Stück gemacht erscheinen. Ich habe, weil der Druck des Almanachs jetzt angefangen ist, Ihr Poetengedicht taufen müssen, und finde gerade keinen passendern Titel als Sängerwürde, der die Ironie versteckt, und doch die Satyre für den Kundigen ausdrückt. Wünschen Sie, oder wissen Sie gleich einen bessern, so bitte ich, es mir morgen zu melden, weil ich das Gedicht bald in die Druckerei geben möchte.

In Ihrem Streit mit Meyer scheint mir dieser ganz recht zu haben. Ob sich gleich das Schön-Naive in keine Formel fassen, und folglich auch in keiner solchen überliefern läßt, so ist es doch seinem Wesen nach dem Menschen natürlich; da die entgegengesetzte sentimentale Stimmung ihm nicht natürlich, sondern eine Unart ist. Indem also die Schule diese Unart abhält oder corrigirt, und über den natürlichen Zustand wacht, welches sich recht wohl denken läßt, so muß sie den naiven Geist nähren und fortpflanzen können. Die Natur wird das Naive in jedem Individuum der Art, wenn gleich nicht dem Gehalt nach, hervorbringen und nähren, sobald nur alles weggeräumt wird, was sie stört; ist aber Sentimentalität schon da, so wird die Schule wohl nicht viel thun können. Ich kann nicht anders glauben, als daß der naive Geist, welchen alle Kunstwerke aus einer gewissen Periode des Alterthums gemeinschaftlich zeigen, die Wirkung und folglich auch den Beweis für die Wirksamkeit der Ueberlieferung durch Lehre und Muster ist.

Nun wäre aber die Frage, was sich in einer Zeit, wie die unsrige, von einer Schule für die Kunst erwarten ließe. Jene alten Schulen waren Erziehungsschulen für Zöglinge; die neuern müßten Correctionshäuser für Züchtlinge seyn, und sich dabei, wegen Armuth des productiven Genies,

mehr kritisch als schöpferisch bildend beweisen. Indessen ist keine Frage, daß schon viel gewonnen würde, wenn sich irgendwo ein fester Punkt fände oder machte, um welchen sich das Uebereinstimmende versammelte; wenn in diesem Vereinigungspunkt festgesetzt würde, was für kanonisch gelten kann und was verwerflich ist, und wenn gewisse Wahrheiten, die regulativ für die Künstler sind, in runden und gediegenen Formeln ausgesprochen und überliefert würden. So entständen gewisse symbolische Bücher für Poesie und Kunst, zu denen man sich bekennen müßte; und ich sehe nicht ein, warum der Sectengeist, der sich für das Schlechte sogleich zu regen pflegt, nicht auch für das Gute geweckt werden könnte. Wenigstens scheint mir's, es ließe sich eben so viel zum Vortheil einer ästhetischen Confession und Gemeinheit anführen, als zum Nachtheil einer philosophischen.

Ich habe heute Ritter's Schrift über den Galvanism in die Hand bekommen; aber obgleich viel Gutes darin ist, so hat mich die schwerfällige Art des Vortrags doch nicht befriedigt, und auf eine Unterhaltung mit Ihnen über diese Materie desto begieriger gemacht. — Was sagen Sie zu dem neuen Schlegel'schen Athenäum, und besonders zu den Fragmenten? Mir macht

diese naseweise, entscheidende, schneidende und einseitige Manier physisch wehe.

372.

An Goethe.

Jena den 27. Juli 1798.

Mein Brief an Humboldt ist ungewöhnlich schnell gelaufen, und so auch seine Antwort, die ich Ihnen hier beilege. Er ist, wie Sie finden werden, ganz wohl damit zufrieden gewesen. Freilich kommt mir die Durchsicht seines Werks, die er jetzt noch von mir erwartet, etwas ungelegen, und das Corrigiren in fremde Arbeiten ist eine eben so undankbare als schwierige Arbeit. Neugierig bin ich, was die eigentlich kritische Welt, besonders die Schlegel'sche, zu diesem Humboldt'schen Buche sagen wird.

Einen gewissen Ernst und ein tieferes Eindringen in die Sachen kann ich den beiden Schlegel'n, und dem jüngern insbesondere, nicht absprechen. Aber diese Tugend ist mit so vielen egoistischen und widerwärtigen Ingredienzen vermischt, daß sie sehr viel von ihrem Werth und Nutzen verliert. Auch gestehe ich, daß ich in den ästhetischen Urtheilen dieser Beiden eine solche

Dürre, Trockenheit und sachlose Wortstrenge finde, daß ich oft zweifelhaft bin, ob sie wirklich auch zuweilen einen Gegenstand darunter denken. Die eigenen poetischen Arbeiten des Aeltern bestätigen mir meinen Verdacht; denn es ist mir absolut unbegreiflich, wie dasselbe Individuum, das Ihren Genius wirklich faßt, und Ihren Hermann z. B. wirklich fühlt, die ganze antipodische Natur seiner eigenen Werke, diese dürre und herzlose Kälte auch nur ertragen, ich will nicht sagen schön finden kann. Wenn das Publicum eine glückliche Stimmung für das Gute und Rechte in der Poesie bekommen kann, so wird die Art, wie diese beiden es treiben, jene Epoche eher verzögern, als beschleunigen; denn diese Manier erregt weder Neigung und Vertrauen, noch Respect, wenn sie auch bei den Schwätzern und Schreiern Furcht erregt; und die Blößen, welche die Herren sich in ihrer einseitigen und übertreibenden Art geben, wirft auf die gute Sache einen fast lächerlichen Schein.

Kant hat zwei Sendschreiben an Nicolai über die Buchmacherei drucken lassen, worin er ihm einige derbe Dinge sagt, und ihn sehr verächtlich abfertigt. Vielleicht kann ich das Schriftchen heute noch bekommen und beilegen.

373.

An Fr. v. Matthisson.

Jena den 28. Juli 1798.

Empfangen Sie meinen aufrichtigsten Dank für Ihren reichen und schönen Beitrag zu meinem diesjährigen Almanach. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie angenehm in jeder Rücksicht er mich überraschte. So schätzbar mir schon an sich alles ist, was von Ihnen kommt, so mußte mir Ihre diesjährige reichliche Beisteuer zu meiner Sammlung doppelt willkommen seyn. Den fertigen Almanach sollen Sie zuerst vor jedem Andern erhalten. Vielleicht ist es nicht unangenehm, einzelne fertige Bogen früher zu bekommen, und mit Vergnügen werde ich Ihnen solche von Zeit zu Zeit zusenden, sobald der Druck angefangen ist, da ich auf Ihre Behutsamkeit in der Mittheilung sicher bauen kann. — Leben Sie wohl, und huldigen Sie durch zahlreiche Opfer ferner den Pierinnen, was bei der glücklichen und sorgenfreien Muße, die, als ein wahres Göttergeschenk, Ihr Theil wurde, ganz eigentlich zu Ihren Lebenspflichten gehört.

374.

An Goethe.

Jena den 31. Juli 1798.

Der Aufsatz über die plastische Kunst der Hetrurier ist durch seine strenge und nüchterne Wahrheit zwar ein wenig mager, aber das darf der Arbeit selbst nicht zum Vorwurf gereichen. Derjenige wird immer trocken erscheinen, der ein beliebtes Vorurtheil in seiner Blöße darstellt, und die Einbildungskraft in strenge Sachgrenzen zurückweist. Mich freute dieser Aufsatz, weil ich einen klaren und genugthuenden Begriff von dem Gegenstand bekam, über welchen mir immer ein Dunkel gelegen hatte. Einige schwerfällige Perioden, z. B. gleich der erste, würden wohl noch verbessert werden können.

Es ist ein sehr guter Gedanke vom alten Meister gewesen, die Dürftigkeit des Stoffs bei dem zweiten Briefe auf eine so anmuthige Art, wie er gethan hat, zu verstecken, wodurch dieser an Sachen viel ärmere zweite Brief noch sogar unterhaltender als der erste wird, bei dem man viel mehr lernt. Beide sind, jeder auf seine Weise, sehr zweckmäßige Beiträge zu der Sammlung. Vor der Feierlichkeit, die in Ihrer Einleitung herrschen wird, ist mir nicht bange, denn was

Sie feierlich nennen, und was es auch ist, möchte dem deutschen Publicum im Ganzen es noch nicht seyn, und blos als ernstlich und gründlich erscheinen. Diese Einleitung erwart' ich mit großer Begierde.

Zum Almanach sind wieder einige nicht unbrauchbare Beiträge gekommen, aber die gehörige Zahl ist noch immer nicht beisammen, wenn ich auch gleich meinen möglichen Antheil auf etliche zwanzig Blätter rechne. Zwar erhielt ich gestern auf einmal und von einem einzelnen freiherrlichen Autor so viel Gedichte zugeschickt, um mehr als den halben Almanach damit zu füllen; aber den Unwerth abgerechnet, unter der tollen Bedingung, daß die ganze Suite abgedruckt werden sollte, wobei gegen funfzig Seiten Gelegenheitsgedichte befindlich waren.

Ich selbst bin dieser Tage in einer ganz guten Stimmung zur Arbeit gewesen. Etwas ist auch fertig geworden, und ein andres auf dem Wege es zu werden. —

Bei Scherer, den ich gestern sprach, ist mir eine Bemerkung wieder eingefallen, die Sie mir voriges Jahr über ihn machten. Es ist eine ganz gemüthlose Natur, und so glatt, daß man sie nirgends fassen kann. Bei solchen Naturellen ist es recht fühlbar, daß das Gemüth eigentlich die Menschheit in dem Menschen macht;

denn man kann sich solchen Leuten gegenüber nur an Sachen erinnern, und das Menschliche in einem selbst ganz und gar nirgends hinthun. —

Machen Sie, daß Sie Ihre Geschäfte in Weimar bald los sind. Ich empfehle Ihnen, was Sie mir oft vergebens rathen, es zu wollen und frisch zu thun.

375.

An Goethe.

Jena den 21. August 1798.

Das Wetter allein hat mich, am Freitag und Sonnabend, von dem versprochenen Besuch abgehalten, indem ich doch auch gewünscht hätte, Ihre Besitzungen zu durchwandern, welches bei dem Regenwetter nicht wohl anging. Ich kann mich gar nicht daran gewöhnen, fast eine Woche nichts von Ihnen zu sehen und zu hören. Unterdessen hab' ich einige Dutzend Reime gemacht, und bin eben an der Ballade, wobei ich mir die Unterhaltung verschaffe, mit einer gewissen plastischen Besonnenheit zu verfahren, welche der Anblick der Kupferstiche in mir erweckt hat. Daß ich Ihnen die zwei letzten Acte von Wallen-

stein vorlas, und mich von Ihrem Beifall überzeugen konnte, ist eine wahre Wohlthat für mich gewesen, und wird mir den Muth geben und erhalten, den ich zur Vollendung des Stücks noch so nöthig brauche. Auf der andern Seite hingegen könnte es mich beinahe traurig machen, daß ich nun nichts mehr vor mir habe, worauf ich mich bei dieser Arbeit so recht freuen kann; denn Ihnen das fertige Werk vorzulesen und Ihrer Zufriedenheit gewiß zu seyn, war im Grunde meine beste Freude. Bei dem Publikum wird einem das wenige Vergnügen durch so viele Mißtöne verkümmert.

376.

An Goethe.

Jena den 24. August 1798.

Da unser Herzog nun wieder da ist, so scheint der Termin Ihrer Hieherkunft sich wieder zu verrücken. Ich werde mich in der Zwischenzeit meiner Pflichten und Sorgen für den Almanach zu entledigen suchen, um, wenn Sie kommen, und die Mittheilungen wieder anfangen, die letzten schweren Schritte zum Wallenstein thun zu können.

Da Sie einmal Lust haben, in die Oeconomie meines Stücks hineinzugehen, so will ich gelegentlich das Schema dazu in Ordnung bringen, das in meinen Papieren zerstreut liegt, indem es Ihnen, ehe das Ganze selbst ausgeführt ist, die Uebersicht erleichtern kann.

Ich bin verlangend Ihre neuen Ideen über das Epische und Tragische zu hören. Mitten in einer tragischen Arbeit fühlt man besonders lebhaft, wie erstaunlich weit die beiden Gattungen auseinander gehen. Ich fand dies auf eine mir selbst überraschende Weise an meinem fünften Acte, die mich von allem ruhig Menschlichen völlig isolirte, weil hier ein Augenblick fixirt werden mußte, der nothwendig vorübergehend seyn muß. Dieser so starke Absatz, den meine Gemüthsstimmung hier gegen alle übrigen freiern menschlichen Zustände machte, erweckte mir beinahe eine Furcht, mich auf einem zu pathologischen Wege zu befinden, weil ich das meinem Individuum zuschrieb, was die Natur des Geschäfts mit sich brachte Aber so ist es mir ein Beweis mehr, daß die Tragödie nur einzelne außerordentliche Augenblicke der Menschheit, das Epos dagegen, wobei jene Stimmung nicht wohl vorkommen kann, das beharrliche, ruhig fortbestehende Ganze derselben behandelt, und deswegen

auch den Menschen in jeder Gemüthsfassung anspricht.

Ich lasse meine Personen viel sprechen, sich mit einer gewissen Breite herauslassen. Sie haben mir darüber nichts gesagt, und scheinen es nicht zu tadeln; ja ihr eigener Usus sowohl im Drama als im Epischen spricht mir dafür. Es ist zuverlässig, man könnte mit weniger Worten auskommen, um die tragische Handlung auf- und abzuwickeln, auch möchte es der Natur handelnder Charactere gemäßer scheinen. Aber das Beispiel der Alten, welche es auch so gehalten haben und in demjenigen, was Aristoteles die Gesinnungen und Meinungen nennt, gar nicht wortkarg gewesen sind, scheint auf ein höheres poetisches Gesetz hinzudeuten, welches eben hierin eine Abweichung von der Wirklichkeit fordert. Sobald man sich erinnert, daß alle poetische Personen symbolische Wesen sind, daß sie, als poetische Gestalten, immer das Allgemeine der Menschheit darzustellen und auszusprechen haben, und sobald man ferner daran denkt, daß der Dichter so wie der Künstler überhaupt auf eine öffentliche und ehrliche Art von der Wirklichkeit sich entfernen und daran erinnern soll, daß er's thut, so ist gegen diesen Gebrauch nichts zu sagen. Außerdem würde, deucht mir, eine kürzere und lakonischere Behandlungsweise nicht

nur viel zu arm und trocken ausfallen, sie würde auch viel zu sehr realistisch hart und in heftigen Situationen unausstehlich werden, da hingegen eine breitere und vollere Behandlungsweise immer eine gewisse Ruhe und Gemüthlichkeit, auch in den gewaltsamsten Zuständen, die man schildert, hervorbringt.

Richter war dieser Tage hier; er ließ sich aber zu einer ungeschickten Stunde bei mir melden, daß ich ihn nicht annahm. Matthisson, dem ich vor einigen Wochen etwas Schönes über seine Beiträge und deren Anzahl sagte, hat mir wieder ein Gedicht geschickt. So wächst der Almanach nach und nach zu der gebührenden Größe an. Auch Gries hat Einiges an kleinen Sachen gesendet, was sich brauchen läßt. —

Vielleicht komme ich nächste Woche auf einen Tag, und sehe dann vielleicht auch das theatralische Bauwesen. Wenn Sie wiederkommen, finden Sie auch mein Häuschen in Ordnung, das wir morgen einweihen werden. Damit geht mir auch eine ruhigere Epoche an.

377.

An Goethe.

Jena den 27. August 1798.

Zwei Bogen machen freilich einen starken Rechnungsfehler, der auch für die künftigen Missionen ein bedenkliches Omen giebt, und mehr Vorrath an Manuscript nöthig machen dürfte. Für den Anfang ist es übrigens recht gut, daß man dem Publicum mehr geben kann. Sollten Sie aber etwas anderes substituiren können, als Niobe, so wäre es wohl gut; denn außerdem, daß die plastischen Artikel am wenigsten zu der Menge sprechen, und am meisten bei dem Leser voraussetzen, so fürchte ich, daß Sie in den folgenden Stücken das Verhältniß nicht wohl fortbeobachten können. Ob nicht vielleicht Ihr Aufsatz über die Methode bei den Naturwissenschaften dazu genommen werden könnte? —

Das Wetter ist seit vorgestern hier ganz unerträglich, daß wir in unsrer windigen Wohnung uns beinahe in ein geheiztes Zimmer einschließen müssen. Indessen geht die Arbeit ganz leidlich von statten, und ich werde Ihnen ehestens etwas produciren können.

378.

An Goethe.

Jena den 28. August 1798.

Es war mein Vorsatz, Ihnen heute meinen Glückwunsch zum Geburtstag selbst zu überbringen. Aber weil ich zu spät aufstand und mich auch nicht wohl fühlte, so mußte das gute Vorhaben für heute aufgegeben werden. Wir haben aber mit herzlicher Theilnahme Ihrer gedacht, und uns besonders der Erinnerung an alles das Gute überlassen, was durch Sie bei uns gegründet worden ist.

Ich bin in diesen Tagen von einem Besuch überrascht worden, dessen ich mich nicht versehen hätte. Fichte war bei mir, und bezeigte sich äußerst verbindlich. Da er den Anfang gemacht hat, so kann ich nun freilich nicht den Spröden spielen, und ich werde suchen, das Verhältniß, das schwerlich weder fruchtbar noch anmuthig werden kann, da unsere Naturen nicht zusammenpassen, wenigstens heiter und gefällig zu erhalten.

Was Ihnen mit den griechischen Sprüchwörtern zu begegnen pflegt, dies Vergnügen verschafft mir jetzt die Fabelsammlung des Hyginus, den ich eben durchlese. Es ist eine eigene

Lust, durch diese Mährchengestalten zu wandeln, welche der poetische Geist belebt hat. Man fühlt sich auf dem heimischen Boden und von dem größten Gestaltenreichthum bewegt. Ich möchte deswegen auch an der nachlässigen Ordnung des Buches nichts geändert haben; man muß es gerade rasch hinter einander durchlesen, wie es kommt, um die ganze Anmuth und Fülle der griechischen Phantasie zu empfinden. Für den tragischen Dichter stecken noch die herrlichsten Stoffe darin, doch ragt besonders die Medea vor; aber in ihrer ganzen Geschichte und als Cyclus müßte man sie brauchen. Die Fabel von Thyest und der Pelopia ist gleichfalls ein vorzüglicher Gegenstand. Im Argonautenzug finde ich doch noch mehrere Motive, die weder in der Odyssee noch Ilias vorkommen, und es dünkt mir doch, als ob hierin noch der Keim eines epischen Gedichts stäke. — Merkwürdig ist es, wie dieser ganze mythische Cyclus, den ich jetzt übersehe, nur ein Gewebe von Galanterien und, wie sich Hyginus immer bescheiden ausdrückt von Compressibus ist, und alle großen und furchtbaren Motive davon hergenommen sind, und darauf ruhen. Es ist mir eingefallen, ob es nicht eine recht verdienstliche Beschäftigung wäre, die Idee, welche Hyginus im Rohen und für ein anderes Zeitalter ausgeführt hat,

mit Geist und Beziehung auf das, was die Einbildungskraft der jetzigen Generation fordert, neu auszuführen, und so ein griechisches Fabelbuch zu verfertigen, was den poetischen Sinn wecken, und dem Dichter sowohl als dem Leser sehr viel Nutzen bringen könnte.

379.

An Goethe.

Jena den 31. August 1798.

Wenn ich es irgend einrichten kann, und mein Befinden es erlaubt, so komme ich nächste Woche gewiß auf einige Tage hinüber. Freilich muß ich mit meinen Beiträgen zum Almanach im Reinen seyn. Dazu aber kann binnen vier Tagen Rath werden, denn es sind zwei Balladen fertig, welche zusammen zwanzig Seiten, gedruckt, betragen, und das Gedicht, woran ich eben jetzt bin, wird auch zwischen zehn bis zwölf Seiten bekommen, so daß ich also, mit dem schon abgedruckten Gedicht, doch ein Contingent von sechs und dreißig bis vierzig Seiten zusammenbringe, außer dem, was vielleicht noch der Zufall binnen den nächsten vierzehn Tagen bescheert. Ich kann dann mit weniger Sorge bei Ihnen seyn, und

auch den Gedanken an den Wallenstein Raum geben.

Zur nunmehrigen völligen Ausfertigung des ersten Stücks der Propyläen*) wünsche ich Glück. — Auf einen Beitrag von mir für das vierte Stück dürfen Sie sicher rechnen, denn ich brauche zur Beendigung des Wallenstein allerhöchstens noch den Rest dieses Jahres. Die Ausarbeitung des Stücks für's Theater, als einer bloßen Verstandessache, kann ich schon mit einem andern besonders theoretischen Geschäft zugleich vornehmen.

Ich freue mich, den Theaterbau mit anzusehen, und glaube Ihnen, daß der Anblick der Breter allerlei wecken wird. Es ist mir neulich aufgefallen, was ich in einer Zeitschrift oder Zeitung las, daß das Hamburger Publikum sich über die Wiederholung der Iffland'schen Stücke beklage und sie satt sey. Wenn dies einen analogischen Schluß auf andere Städte erlaubt, so würde mein Wallenstein einen günstigen Moment treffen. Unwahrscheinlich ist es nicht, daß das Publikum sich selbst nicht mehr sehen mag, es fühlt sich in gar zu schlechter Gesellschaft. Die Begierde nach jenen Stücken scheint mir

---

*) Eine periodische Zeitschrift, herausgegeben von Goethe. Tübingen 1798 — 1800. 3 Bände.

auch mehr durch einen Ueberdruß an den Ritterschauspielen erzeugt oder wenigstens verstärkt worden zu seyn; man wollte sich von Verzerrungen erholen. Aber das lange Angaffen eines Alltagsgesichts muß endlich freilich auch ermüden.

380.

An Goethe.

Jena den 4. September 1798.

Ich sende einstweilen eine von den Balladen*); die andere kann ich vielleicht auch noch beilegen. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich den christlich-mönchisch-ritterlichen Geist der Handlung richtig getroffen, und die disparaten Momente derselben in einem harmonirenden Ganzen vereinigt hätte. Die Erzählung des Ritters ist zwar etwas lang ausgefallen, doch das Detail war nöthig, und trennen ließ es sich nicht.

Die andere Geschichte hat mir der Hyginus zugeführt. **) Ich bin neugierig, ob ich alle

---

*) Der Kampf mit dem Drachen. S. dies Gedicht in Schiller's Werken. Bd. 9. Abth. 1. S. 105 u. f.

**) S. die Ballade: die Bürgschaft a. a. O. S. 89 u. f.

Hauptmotive, die in dem Stoffe lagen, glücklich herausgefunden habe. Denken Sie nach, ob Ihnen noch einer beifällt; es ist dies einer von den Fällen, wo man mit einer großen Deutlichkeit verfahren, und beinahe noch Principien erfinden kann.

Ich habe mir zwar jetzt einen starken Schnupfen zugezogen, doch denke ich, wenn nichts dazwischen kommt, auf den Donnerstag zu kommen.

381.

An Goethe.

Jena den 5. September 1798.

Weil mein Schnupfen noch fortwährt, so will ich meine Wanderung lieber noch einen Tag oder zwei verschieben.

Auch kann ich morgen noch eine Correctur abthun, und das Gedicht, das ich unter den Händen habe, vielleicht schließen, obgleich der Schnupfen eine schlechte Stimmung giebt. Könnten Sie noch etwas in den Almanach stiften, so thun Sie es ja, denn es wird hart halten den nöthigen Tribut zu liefern. — Unsere Dichterinnen haben mich stecken lassen. Die Stanzen,

die Sie auf der Herzogin Geburtstag gemacht, wünschte ich zu haben. — Ein klein Liedchen lege ich hier bei. Gefällt es Ihnen, so können wir's auch drucken lassen. Ich finde unter meinen Papieren allerlei angefangen, aber die Stimmung läßt sich nicht commandiren, um es zu endigen.

382.

An Goethe.

Jena den 9. September 1798.

Es thut mir leid, daß ich am Samstag mein Kommen bestimmt und wieder nicht gehalten habe. Aber ich bin sehr unschuldig, denn ich habe in den vier letzten Tagen zwei Nächte ganz schlaflos zugebracht, welches mich sehr angegriffen. Ein eigenes Unglück ist es doch, daß mir dies gerade in diesen Tagen zum erstenmal wieder begegnen mußte, nachdem ich den ganzen Sommer davon frei gewesen bin. Jetzt hab' ich den Muth verloren, etwas Festes über mein Kommen zu beschließen, doch wenn ich diese Nacht ein wenig schlafen kann, und mich ein wenig erhole, komme ich morgen doch.

383.

An Goethe.

Jena den 18. September 1798.

Ich habe mich gleich nach meiner Zurückkunft an den Prolog *) gemacht, und ihn noch einmal aus der Rücksicht, daß er für sich allein stehen soll, betrachtet. Hiebei ergab sich nun, daß, um ihn zu diesem Zweck geschickter zu machen, zweierlei geschehen muß. Erstens muß er als Character= und Sittengemälde noch etwas mehr Vollständigkeit und Reichthum erhalten, um auch wirklich eine gewisse Existenz zu versinnlichen, und dadurch wird auch das Zweite erreicht, daß über der Menge der Figuren und einzelner Schilderungen dem Zuschauer unmöglich gemacht wird, einen Faden zu verfolgen, und sich einen Begriff von der Handlung zu bilden, die darin vorkommt. — Ich sehe mich also genöthigt, noch einige Figuren hineinzusetzen, und einigen, die schon da sind, etwas mehr Ausführung zu geben; doch werd' ich unser Weimarisches Personale immer vor Augen haben. — Sobald der Prolog fertig ist, werd' ich an nichts anders mehr denken, als das Stück für's erste in dem

*) Das Vorspiel, Wallensteins Lager betitelt.

Theatersinne zu vollenden, und werde von Ihren Rathschlägen und Bemerkungen allen Gebrauch machen, der mir möglich ist.

384.

An Goethe.

Jena den 21. September 1798.

Eine schlaflose Nacht, die ich heute gehabt, und die mir den ganzen Tag verdorben, hat mich verhindert, den Prolog noch für heute zu expediren. — Ich denke, in der Gestalt, die er jetzt bekommt, soll er als ein lebhaftes Gemälde eines historischen Moments und einer gewissen soldatischen Existenz ganz gut auf sich selber stehen können. Nur weiß ich freilich selber nicht, ob alles, was ich dem Ganzen zu lieb darin aufnehmen mußte, auch auf dem Theater wird erscheinen dürfen. So ist z. B. ein Capuziner hineingekommen, der den Croaten predigt; denn gerade dieser Characterzug der Zeit und des Platzes hatte mir noch gefehlt. Es liegt aber auch nichts daran, wenn er von dem Theater wegbleibt. —

Lieb wäre mir's, wenn ein andres passendes Stück und keine Oper mit dem Prolog könnte

verbunden werden; denn ich muß ihn mit vieler Musik begleiten lassen. Er beginnt mit einem Liede, und endigt mit einem; auch in der Mitte ist ein klein Liedchen. Er ist also selbst klangreich genug, und ein ruhiges moralisches Drama würde ihn also wahrscheinlich am besten herausheben, da sein ganzes Verdienst bloß Lebhaftigkeit seyn kann.

385.

An Goethe.

Jena den 5. October 1798.

An die Capuzinerpredigt will ich mich machen, und habe gute Hoffnung von dem würdigen Abraham. *) Noch hab' ich ihn nicht lesen können, weil Schelling den ganzen Nachmittag

---

*) Abraham a Sancta Clara, nach seinem eigentlichen Namen Ulrich Megerle, geb. 1642 zu Krähenheimstetten in Schwaben, gest. 1709 als Kaiserl. Hofprediger in Wien, beliebt als Kanzelredner durch sein Talent, auf anschauliche Weise die Sitten seines Zeitalters, die Thorheiten jedes Standes, Alters und Geschlechts zu schildern. Vergl. über ihn Heinrich Doering's Gallerie deutscher Dichter und Prosaisten. Gotha 1831. Bd. 1. S. 3 u. f.

bei mir war. Auch muß ich Sie präveniren, daß noch einige andere Veränderungen im Werke sind. — Sie werden es z. B. auch billigen, daß ich den Constabler mit einer bestimmten dramatischen Figur vertausche. An seiner Statt habe ich einen Stelzfuß eingeführt, der mir ein gutes Gegenstück zum Rekruten macht. Dieser Invalide bringt ein Zeitungsblatt, und so erfährt man unmittelbar aus der Zeitung Regensburgs Einnahme und die neuesten passendsten Ereignisse. Es giebt Gelegenheit, dem Herzog Bernhard einige artige Complimente zu machen u. s. f. Zu einem Subject für den Stelzfuß wird sich schon Rath finden, hoff' ich. Find' ich Stimmung und Zeit, so will ich das Liedlein von Magdeburg noch machen, und nach einer alten Melodie, daß dadurch kein Aufenthalt entsteht. Uebrigens bin ich getröstet, wenn es an Zeit dazu fehlt, daß Sie etwas anderes substituiren können.

Schelling ist mit sehr viel Ernst und Lust zurückgekehrt. Er besuchte mich gleich in der ersten Stunde seines Hierseyns, und zeigt überaus viel Wärme. Ueber die Farbenlehre, sagt er mir, habe er in der letzten Zeit viel nachgelesen, um im Gespräch mit Ihnen fortzukommen, und er habe Sie um Vieles zu fragen. Nach der Aufführung des Vorspiels wird er sich bei Ihnen melden, denn ich sagte ihm, daß er Sie jetzt zu beschäftigt finde.

Es wäre hübsch, wenn Sie ihm vor Ihrer Hieherkunft noch Ihre Experimente zeigen könnten.

Ein sonderbares Original von einem moralisch-politischen Enthusiasten hab' ich dieser Tage kennen lernen, den Wieland und Herder über Hals und Kopf zu der großen Nation spediren. Es ist ein hiesiger Student aus Kempten, ein Mensch voll guten Willens, von vieler Fähigkeit und einer heftig sinnlichen Energie. Er hat mir eine ganz neue Erfahrung verschafft.

386.

An Goethe.

Jena den 6. October 1798.

Es thut mir leid, wenn die kleinen Veränderungen im Vorspiel nicht gleich der ersten Vorstellung zu Gute kommen können. Das Motiv mit der Zeitung wäre passend zu einer vollkommenen Exposition des Moments und der Kriegsgeschichte. Lassen Sie wenigstens bei Nr. 5 den Constabler mit einem Zeitungsblatt auftreten, und anstatt des Verses:

Aber ein Eilbot' ist angekommen,

setzen:

Aber das Pragerblatt ist angekommen.

Auf diese Weise leiten wir doch die Zeitung ein, wenn wir sie ein andermal bringen wollen.

Auch haben Sie mich neulich wegen der Perücken zweifelhaft gemacht. *) Wenn wir statt jener Stelle lieber setzten:

Nro. 3.

Wachtmeister.

Und das Gemunkel und Gespionire
Und das Heimlichthun und die vielen Couriere. —

Trompeter.

Ja, ja! das hat sicher was zu sagen.

Wachtmeister.

Und der spanische steife Kragen,
Den man u. s. w.

Der Bote eilt, ich kann für heute nichts mehr sagen. Vielleicht lassen Sie mich noch durch das Botenmädchen wissen, welcher Termin für die Vorstellung festgesetzt ist; denn freilich wünscht' ich zur Capuzinerpredigt ein paar Tage Muße.

---

*) S. Schiller's Werke. Bd. 9. Abth. 2. S. 17.

387.

An Goethe.

Jena den 8. October 1798.

Hier erhalten Sie meine Capuzinerpredigt, so wie sie unter den Zerstreuungen dieser letzten Tage, die von Besuchen wimmelten, hat zu Stande kommen können. Da sie nur für ein paar Vorstellungen in Weimar bestimmt ist, und ich mir zu einer andern, die ordentlich gelten soll, noch Zeit nehmen werde, so hab' ich kein Bedenken getragen, mein würdiges Vorbild in vielen Stellen blos zu übersetzen, und in andern zu copiren. Den Geist glaube ich so ziemlich getroffen zu haben.

Aber nun ein Hauptanliegen. Wenn Sie die Predigt gelesen haben, so werden Sie finden, daß sie nothwendig um einige Scenen später kommen muß, wenn man durch die beiden Jäger und andere Figuren schon einen Begriff von den Soldaten durch sie selbst bekommen hat. Käme sie früher, so würden die unmittelbar folgenden Scenen dadurch geschwächt und gegen die Gradation gefehlt werden. Auch ist es gut, daß unmittelbar nach ihr eine belebte handelnde Scene folge. Daher ist mein Vorschlag, sie unmittelbar entweder vor dem Auftritt des Rekruten, oder, was mir noch lieber wäre, unmittelbar vor der

Ertappung des Bauern und dem Auflauf im Zelt zu bringen. Es wird an der übrigen Oekonomie dadurch gar nichts gerückt. — Daß ich den Spielmann und den Tanz habe noch anbringen müssen, um die Scene beim Eintritt des Capuziners bunt und belebt zu machen, werden Sie gleichfalls für nothwendig erkennen.

388.

An Goethe.

Jena den 9. October 1798.

Der Aufschub des Stücks kann mir nicht anders als lieb seyn. Auf den Donnerstag hoffe ich bei guter Zeit da seyn zu können. Bei dieser belebten Behandlung der Sache entwickeln sich allerlei Dinge in meinem Kopfe, die dem Wallenstein noch zu statten kommen werden. Das Vorspiel denke ich noch viel mehr für das Ganze zu benutzen, und weiß auch schon viele bedeutende Striche, die es noch zu seinem Vortheil erhalten soll. Die Arbeit wird mir vergrößert und doch zugleich beschleunigt werden.

Hätt' ich gedacht, daß die Capuzinerpredigt morgen früh nicht zu spät kommen würde, so hätte sie noch besser ausfallen müssen. Im Grunde

macht es mir große Lust, auf diese Fratze noch etwas zu verwenden; denn dieser Pater Abraham ist ein prächtiges Original, vor dem man Respect bekommen muß, und es ist eine interessante und keineswegs leichte Aufgabe, es ihm in der Tollheit und in der Gescheidtheit nach- oder gar zuvorzuthun. Indeß werde ich das Möglichste versuchen.

Das Soldatenlied hab' ich noch mit ein paar Versen vermehrt, die ich beilege. Es deucht mir, daß es gut seyn wird, dem Zuschauer etwas Zeit zu geben, so wie auch den Statisten selbst, die Gruppe in ihrer Bewegung zu sehen und die Anordnungen zu machen. Sie werden es wohl so einrichten, daß mehrere Stimmen sich in die Strophen theilen, und daß auch ein Chorus die letzten Zeilen immer wiederholt.

Sie haben es mit den Veränderungen, die Sie in meinem Text vorgenommen, ganz gnädig gemacht. Von einigen ist mir die Ursache nicht gleich klar, doch darüber werden wir sprechen. Solche Kleinigkeiten führen oft zu den nützlichsten Bemerkungen.

389.

An Goethe.

Jena den 23. October 1798.

Es ist Schade, daß Sie diese letzten schönen Tage nicht noch in Jena ausgewartet haben. Es geht uns darin ganz wohl, ob ich gleich in meiner Arbeit nicht so schnell fortrücke, als ich dachte. Die Umsetzung meines Textes in eine angemessene, deutliche und maulrechte Theatersprache ist eine sehr aufhaltende Arbeit, wobei das Schlimmste noch ist, daß man, über der nothwendigen und lebhaften Vorstellung der Wirklichkeit, des Personals und aller übrigen Bedingungen, allen poetischen Sinn abstumpft. Gott helfe mir über diese Besogne hinweg. Uebrigens konnte es nicht fehlen, daß dieser deutliche Theaterzweck, auf den ich jetzt losarbeite, mich nicht auch zu einigen neuen wesentlichen Zusätzen und Veränderungen veranlaßt hätte, welche dem Ganzen zuträglich sind. —

Ich habe seit Ihrer Abreise nichts vorgenommen, als meine Arbeit, und nichts gesehen, als meine Familie, kann Ihnen also heute nichts Neues, noch sonst Erbauliches schreiben.

390.

An Goethe.

Jena den 30. October 1798.

Wir sind noch immer im Garten, wo wir uns des ungewöhnlich schönen Wetters noch erfreuen, und vergessen, daß es auf lange Zeit von uns Abschied nimmt. Mit Furcht seh' ich aber den November herankommen, wo ich so viel zu leisten, und einen so unfreundlichen Himmel zu erwarten habe. Das Geschäft rückte unterdessen weiter, aber nicht so schnell, als Sie vielleicht denken. Doch hoffe ich Ihnen, wenn Sie kommen, die zwei ersten Acte ganz fertig, und in einigen Tagen darauf auch die zwei letzten vorzulegen.

Ich habe mit großem Vergnügen unterdessen in den Propyläen gelesen, wo ich mich auf's neue an den klar und bestimmt ausgesprochenen Wahrheiten und Kunstorakeln erbaut habe. Es ist mir, als wenn sie mir noch nie so nahe gerückt, so klar entgegengekommen wären. Sie werden zwar Wenigen zu Gute kommen, aber es ist nur gut, daß Sie veranlaßt worden sind, damit herauszugehen. Es wird merkwürdig seyn, wie mancher, der doch auch zu Ihrer Confession

zu gehören glaubt, diese hohen Ideen seinen kleinlichen Begriffen accommodiren wird.

Daß Schröder sein Kommen so gar ungewiß macht und so weit hinausschiebt, nimmt mich Wunder. Ich wäre begierig, seinen Brief zu sehen, wenn Sie ihn mittheilen wollen. Indessen soll mir dieser Umstand etwas mehr Freiheit gegen ihn im Verkauf des Wallenstein verschaffen, wenn ich es vielleicht nicht gar überhoben seyn kann, mit ihm selbst zu tractiren, da er die Direction des Theaters, so viel ich weiß, an vier oder fünf Schauspieler verkauft hat.

391.

An Goethe.

Jena den 2. November 1798.

Schröder's Brief sende ich hier zurück. Wir haben, wie ich sehe, ohne seinen Ehrgeiz in Bewegung zu setzen, blos seiner Eitelkeit geschmeichelt, und unsre Artigkeiten gegen ihn werden, scheint es, blos dazu gebraucht werden, sein Schmollen mit den Hamburgern desto pikanter zu machen. Es ist klein und armselig, daß er diese localen Bitterkeiten gegen Menschen, von denen man in Weimar keine Notiz nimmt, in

diese reine freie Kunstangelegenheit und in den Brief an Sie konnte mit einfließen lassen. —

Ueber den Almanach hab' ich noch wenig vernommen. Von Körner'n erwarte ich den gewöhnlichen umständlichen Brief darüber. Vorläufig hab' ich nur von ihm gehört, was ihm am besten gefallen. Diese Art oder Unart, aus Werken einer bestimmten poetischen Stimmung sich eins auszusuchen, und ihm wie einem besser schmeckenden Apfel, den Vorzug zu geben, ist mir immer fatal, obgleich es keine Frage ist, daß unter mehrern Productionen immer eins das bessere seyn kann und wird. Aber das Gefühl sollte gegen jedes besondere Werk einer besondern Stimmung gerechter seyn, und gewöhnlich sind hinter solchen Urtheilen doch nur Sperlingskritiken versteckt.

Ich hätte gar nicht übel Lust, sobald ich vor dem Wallenstein nur Ruhe habe, zu demjenigen Theil Ihrer Einleitung in die Propyläen und des Gesprächs, der von der unästhetischen Forderung des Naturwirklichen handelt, das Gegenstück zu machen, und die entgegengesetzte, aber damit gewöhnlich verbundene Forderung des Moralischen und Naturmöglichen oder vielmehr Vernunftmöglichen anzugreifen; denn wenn man von dieser Seite auch noch herankommt, so bekommt man den Feind recht in die Mitte. Sie konnten

davon nicht wohl reden, weil diese Unart nicht sowohl die bildenden Künste und Urtheile darüber, als die poetischen Werke und Kritiken derselben anzustecken pflegt.

392.

An Goethe.

Jena den 9. November 1798.

Ich bin seit gestern endlich an den poetisch wichtigsten Theil des Wallenstein gegangen, der der Liebe gewidmet ist, und sich, seiner frei menschlichen Natur nach, von dem geschäftigen Wesen der übrigen Staatsaction völlig trennt, ja demselben, dem Geist nach, entgegensetzt. Nun erst, da ich diesem letztern die mir mögliche Gestalt gegeben, kann ich mir ihn aus dem Sinne schlagen, und eine ganz verschiedene Stimmung in mir aufkommen lassen; und ich werde einige Zeit damit zuzubringen haben, ihn wirklich zu vergessen. Was ich nun am meisten zu fürchten habe, ist, daß das überwiegende menschliche Interesse dieser großen Episode an der schon feststehenden ausgeführten Handlung leicht etwas verrücken möchte; denn ihrer Natur nach gebührt ihr die Herrschaft, und je mehr mir die Ausfüh=

rung derselben gelingen sollte, desto mehr möchte die übrige Handlung dabei in's Gedränge kommen. Denn es ist weit schwerer, ein Interesse für das Gefühl als eins für den Verstand aufzugeben.

Vor der Hand ist nun mein Geschäft, mich aller Motive, die im ganzen Umkreis meines Stücks für diese Episode und in ihr selbst liegen, zu bemächtigen, und so, wenn es auch langsam geht, die rechte Stimmung in mir reifen zu lassen. Ich glaube mich schon auf dem eigentlichen rechten Wege zu finden, und hoffe daher keine verlorenen frais zu machen.

So viel muß ich aber vorher sagen, daß der Piccolomini nicht eher aus meiner Hand in die der Schauspieler kommen kann und darf, als bis wirklich auch das dritte Stück, die letzte Hand abgerechnet, ganz aus der Feder ist. Und so wünsche ich nur, daß mir Apollo gnädig seyn möchte, um in den nächsten sechs Wochen meinen Weg zurückzulegen.

Damit mir meine bisherige Arbeit aus den Augen komme, sende ich sie Ihnen gleich jetzt. Es sind nur eigentlich zwei kleine Lücken geblieben; die eine betrifft die geheime magische Geschichte zwischen Octavio und Wallenstein, und die andere die Präsentation Questenberg's an die Generale, welche mir in der ersten Aus=

führung noch etwas steifes hatte, und wo mir die rechte Wendung noch nicht einfiel. Die zwei ersten und die zwei letzten Acte sind sonst fertig, wie Sie sehen, und der Anfang des dritten ist auch abgeschrieben. —

Zu den Farbenuntersuchungen wünsche ich Ihnen herzlich Glück, denn es wird sehr viel gewonnen seyn, wenn Sie diese Last sich vom Herzen gewälzt haben; und da der Winter Sie so nicht zum Produciren stimmt, so können Sie ihn nicht besser anwenden, als wenn Sie, neben der Sorge für die Propyläen, dieser Arbeit sich widmen. —

Daß mir Iffland noch nicht geantwortet, kommt mir bedenklich vor, denn er pressirte mich selbst sehr, und es ist sein Interesse, das Stück *) bald zu haben, wenn er es ernstlich will.

393.

An Goethe.

Jena den 24. November 1798.

Ich wünsche Ihnen, da ich Sie heute nicht mehr sehe, eine reiche Ausbeute bei der heutigen

*) Wallenstein.

Characterausstellung. Ich selbst werde den Abend in stiller philosophischer Gesellschaft mit Schelling zubringen. — Der heutige Wintertag, durch das Schlittengeklingel unterbrochen, ist mir nicht unangenehm; und obgleich meine jetzige Arbeit nicht von der Art ist, daß sich die Fortschritte gut bemerken lassen, so bin ich doch nicht unthätig. — Hiebei folgen die Atlanten, die Sie doch vielleicht unterhalten, da sich der verwegene oratorische Ton an Diderot's Kunstreflexionen einigermaßen anschließt, den Geist immer ausgenommen.

394.

An Goethe.

Jena den 30. November 1798.

Ich bin es diese Tage so gewohnt worden, daß Sie in der Abendstunde kamen, und die Uhr meiner Gedanken aufzogen und stellten, daß es mir ganz ungewohnt thut, nach gethaner Arbeit mich an mich selbst verwiesen zu sehen. Besonders wünschte ich, daß uns nicht erst am letzten Tage eingefallen wäre, den chromatischen Cursus anzufangen, denn gerade eine solche reine Sachbeschäftigung gewährte mir eine heilsame Abwechs-

lung und Erholung von meinen jetzigen poetischen Arbeiten, und ich würde gesucht haben, mir in Ihrer Abwesenheit auf meine eigene Weise darin fortzuhelfen. — Wenn man überlegt, daß das Schicksal dichterischer Werke an das Schicksal der Sprache gebunden ist, die schwerlich auf dem jetzigen Puncte stehen bleibt, so ist ein unsterblicher Name in der Wissenschaft etwas sehr Wünschenswerthes.

Heute endlich hab' ich den Wallenstein zum erstenmal in die Welt ausfliegen lassen, und an Iffland abgeschickt. Die Costümes werden Sie so gütig seyn, ihm bald schicken zu lassen, weil er sie nöthig haben könnte. Ich hab' ihn vorläufig davon benachrichtigt.

395.

An Goethe.

Jena den 4. December 1798.

Ich muß Sie heute mit einer astrologischen Frage behelligen, und mir Ihr ästhetisch-kritisches Bedenken in einer verwickelten Sache ausbitten. Durch die größere Ausdehnung der Piccolomini bin ich nun genöthigt, mich über die Wahl des astrologischen Motivs zu entscheiden, wodurch der

Abfall Wallensteins eingeleitet, und ein muthvoller Glaube an das Glück der Unternehmung in ihm erweckt werden soll. Nach dem ersten Entwurf sollte dies dadurch geschehen, daß die Constellation glücklich befunden wird, und das Speculum astrologicum sollte in dem bewußten Zimmer vor den Augen des Zuschauers gemacht werden. Aber dies ist ohne dramatisches Interesse, ist trocken, leer und noch dazu wegen der technischen Ausdrücke dunkel für den Zuschauer. Es macht auf die Einbildungskraft keine Wirkung, und würde nur eine lächerliche Fratze bleiben. Ich habe es daher auf eine andere Art versucht und gleich auszuführen angefangen, wie Sie aus der Beilage ersehen. — Die Scene eröffnete den vierten Act der Piccolomini, nach der neuen Eintheilung, und ginge dem Auftritte, worin Wallenstein Sesin's Gefangennehmung erfährt, und worauf der große Monolog folgt, unmittelbar vorher; und es wäre die Frage, ob man des astrologischen Zimmers nicht ganz überhoben seyn könnte, da es zu keiner Operation gebraucht wird. —

Ich wünsche nun zu wissen, ob Sie dafür halten, daß mein Zweck, der dahin geht, dem Wallenstein durch das Wunderbare einen augenblicklichen Schwung zu geben, auf dem Wege, den ich gewählt habe, wirklich erreicht wird, und

ob also die Fratze, die ich gebraucht, einen gewissen tragischen Gehalt hat, und nicht blos als lächerlich auffällt. Der Fall ist sehr schwer, und man mag es angreifen, wie man will, so wird die Mischung des Thörichten und Abgeschmackten mit dem Ernsthaften und Verständigen immer anstößig bleiben. Auf der andern Seite durfte ich mich von dem Character des Astrologischen nicht entfernen, und mußte dem Geist des Zeitalters nahe bleiben, dem das gewählte Motiv sehr entspricht. — Die Reflexionen, welche Wallenstein darüber anstellt, führe ich vielleicht noch weiter aus, und wenn nur der Fall selbst dem Tragischen nicht widersprechend und mit dem Ernst unvereinbar ist, so hoffe ich ihn durch jene Reflexionen schon zu erheben. —

Das jetzige fatale Wetter setzt mir sehr zu, und ich habe durch Krämpfe und Schlaflosigkeit wieder einige Tage für meine Arbeit verloren.

396.

An Goethe.

Jena den 7. December 1798.

Wir leben jetzt wieder in sehr entgegengesetzten Zuständen, Sie unter lauter Zerstreuungen, die Ihnen keine Sammlung des Gemüths erlauben, und ich in einer Abgeschiedenheit und Einförmigkeit, die mich nach Zerstreuung seufzen macht, um den Geist wieder zu erfrischen. Ich habe übrigens diese traurigen Tage, die sich erst heute wieder aufhellen, nicht ganz unnütz verbracht, und einige bedeutende Lücken in meiner Handlung ausgefüllt, wodurch sie sich immer mehr rundet und stetiger wird. Es sind verschiedene ganz neue Scenen entstanden, die dem Ganzen sehr gut thun. Auch jenen nicht ganz aufzuhebenden Bruch, von dem Sie schreiben, in Betreff des Tollen und Vernünftigen seh' ich dadurch etwas vermindert, indem alles darauf ankommt, daß jene seltsame Verbindung heterogener Elemente als beharrender Character erscheine, aus dem Total des Menschen hervorkomme, und sich überall offenbare. Denn wenn es gelingt, sie nur recht individuell zu machen, so wird sie wahr, da das Individuelle zur Phantasie spricht, und man es also nicht mit dem trockenen Verstande

zu thun hat. — Wenn Sie glauben, daß wir das astrologische Zimmer nicht einbüßen sollten, so ließe sich immer noch Gebrauch davon machen, auch im Fall, daß wir die andere Fratze beibehielten. Das Mehr schadet hier nichts, und eins hilft dem andern. Mir ist eigentlich nur darum zu thun, daß ich von Ihnen wisse, ob das neulich Ueberschickte überall nur statthaft ist, denn es ist gar nicht nöthig, daß etwas andres dadurch ausgeschlossen wird.

Ich weiß Ihnen heute nichts zu sagen, was Sie interessiren könnte, denn ich bin nicht aus meiner Arbeit gekommen, und habe auch von außen nichts in Erfahrung gebracht. Wollten Sie mir nicht das Buch über den Caucasus verschaffen, von welchem Sie mir öfters sagten? Ich habe jetzt gerade ein Bedürfniß nach einer ergötzlichen Lectüre.

397.

An Goethe.

Jena den 11. December 1798.

Es ist eine rechte Gottesgabe um einen weisen und sorgfältigen Freund, das habe ich bei dieser Gelegenheit auf's neue erfahren. Ihre

Bemerkungen sind vollkommen richtig und Ihre Gründe überzeugend. Ich weiß nicht, welcher böse Genius über mir gewaltet, daß ich das astrologische Motiv im Wallenstein nie recht ernsthaft anfassen wollte, da doch eigentlich meine Natur die Sachen lieber von der ernsthaften als leichten Seite nimmt. Die Eigenschaften des Stoffes müssen mich anfangs zurückgeschreckt haben. Ich sehe aber jetzt vollkommen ein, daß ich noch etwas Bedeutendes für diese Materie thun muß, und es wird auch wohl gehen, ob es gleich die Arbeit wieder verlängert.

Leider fällt diese für mich so dringende Epoche des Fertigwerdens in eine sehr ungünstige Zeit. Ich kann jetzt gewöhnlich über die andere Nacht nicht schlafen, und muß viel Kraft anwenden, mich in der nöthigen Klarheit der Stimmung zu erhalten. Könnte ich nicht durch meinen Willen etwas mehr als Andere in ähnlichen Fällen können, so würde ich jetzt ganz und gar pausiren müssen. Indeß hoff ich Ihnen doch die Piccolomini zum Christgeschenk noch schicken zu können.

398.

An Goethe.

Jena den 14. December 1798.

Ich sage Ihnen heute nur einen freundlichen Gruß, denn der Schnupfen nimmt mir den Kopf ein, daß ich ganz bethört von der Arbeit aufstehe. Möchten die nächsten harten drei Wochen nur für Sie und mich vorüber seyn!

Für den Nürnberger Dichter *) danke ich. Bis jetzt hab' ich noch nicht viel in demselben lesen können. Es ist gar nicht übel, wenn Sie ein paar Worte zu seiner Empfehlung sagen; denn hier ist der Fall, wo keiner das Herz hätte, auf Risico des eigenen Geschmacks zu loben, weil man auf keine modische Formel fußen kann.

Da Ihr Hieherkommen sich nach den Piccolomini's richtet, so werde ich Sie wohl zuerst in Weimar sehen; denn ich darf dieses Stück, insofern es für die Bühne bestimmt ist, nicht unvollendet in die neue Jahreszeit hinüberschleppen. Auch hoff' ich, in dieser Zeit noch das Nöthige dafür zu thun. Sobald etwas von den

---

*) J. C. Grübel, geb. 1736 zu Nürnberg, gest. daselbst 1819 als Flaschner und Harnischmacher.

neuen Scenen in Ordnung und abgeschrieben ist, send' ich's Ihnen.

399.

An Goethe.

Jena den 18. December 1798.

So wenig ich Anstand nehme, alles, was Sie von unsrem Volksdichter Gutes sagen, im Einzelnen, wie im Allgemeinen zu unterschreiben, so kommt es mir doch immer als eine gewisse Unschicklichkeit vor, auf einer so öffentlichen Stelle, als die Allgemeine Zeitung ist, die Augen auf ihn zu ziehen. Für die Vorzüge der Form ist einmal kein Sinn zu erwarten, und so wird das Kleine und Gemeine in den Gegenständen den delicaten Herren und Damen Anstoß geben und den Witzlingen eine Blöße. Das ist wenigstens mein Gefühl, wenn ich mir bei Durchlesung Ihrer Anzeige zugleich das Publikum vergegenwärtige, dem sie in die Hände kommt, und es deucht mir eine annehmliche Klugheitsregel, da, wo es keine Ueberzeugungsgründe giebt, um durch die Vernunft zu siegen, das Gefühl nicht choquiren. Ein ganz Andres wäre es, wenn eben diese Anzeige in einem literarischen Blatte stünde. Hier

ist man befugt und verpflichtet, alles zu würdigen und in's Detail zu gehen. In einer politischen Zeitung kann nur das muthmaßlich allgemein Intereßirende Platz finden, nicht was gefallen sollte, sondern, wie Boufflers sagt, was gefällt.

Ich habe mit großem Vergnügen diesen Boufflers gelesen. Er ist überaus schön geschrieben, und enthält charmante Bemerkungen, so gut gedacht, als gesagt. Freilich ist eine gewisse Enge und Dürftigkeit darin. Wenn er zuweilen, der Hospitalitè wegen, auch von den Deutschen Notiz nimmt, so kommt es gar lächerlich heraus; man sieht ihm an, daß es nichts weiter als ein Trinkgeld ist, und daß er nicht viel dabei denkt. — Garve, hör' ich, soll jetzt auch gestorben seyn. Wieder einer aus dem goldenen Weltalter der Literatur weniger: wird uns Wieland sagen. —

Es wäre mir jetzt doch lieb, wenn Sie den Frankfurtern bald wollten zu wissen thun lassen, daß die drei Wallensteinischen Stücke für ... zu haben sind; denn ich möchte gern bald wissen, ob die Edition für's Reich noch nöthig oder nicht, da Kotzebue noch nicht wieder geantwortet, und wahrscheinlich doch im Verhaft sitzt. Der Wallenstein bleibt das ganze Jahr 1799 ungedruckt, das kann den Frankfurtern auch geschrieben wer-

den. — Die Arbeit ist in den letzten Tagen schlecht vorgerückt. Das Sudelwetter, das mir sonst nicht so unhold ist, hat mich doch sehr mitgenommen, und schon der traurige Anblick des Himmels und der Erde drückt die Seele nieder.

400.

An Goethe.

Jena den 22. December 1798.

Ich bin sehr verlangend, Kant's Anthropologie zu lesen. Die pathologische Seite, die er am Menschen immer herauskehrt, und die bei einer Anthropologie vielleicht am Platze seyn mag, verfolgt einen fast in allem, was er schreibt, und sie ist's, die seiner practischen Philosophie ein so grämliches Ansehen giebt. Daß dieser heitre und jovialische Geist seine Flügel nicht ganz von dem Lebensschmutz hat losmachen können, ja selbst gewisse düstre Eindrücke der Jugend u. s. w. nicht ganz verwunden hat, ist zu verwundern und zu beklagen. Es ist immer noch etwas in ihm, was einen, wie bei Luther'n, an einen Mönch erinnert, der sich zwar sein Kloster geöffnet hat, aber die Spuren desselben nicht ganz vertilgen konnte. —

Daß die Aristokraten auf eine Schrift wie Boufflers, nicht so ganz gut zu sprechen sind, will ich wohl glauben. Sie würden weit mehr Wahrheiten aus dem Munde und der Feder eines bürgerlichen Schriftstellers ertragen. Aber es ist immer so gewesen. Auch in der Kirche war die Ketzerei eines Christen immer verhaßter, als der Unglaube eines Atheisten oder Heiden.

Haben Sie in diesen Tagen nichts an den Farbenschema mehr gemacht? Ich freue mich auch in dieser Rücksicht auf mein Hinüberkommen zu Ihnen, um in der Materie etwas weiter zu rücken. Schelling sah ich wöchentlich nur einmal, und — zur Schande der Philosophie sey es gesagt — um meistens l'Hombre mit ihm zu spielen. Mir zwar ist diese Zerstreuung, da ich jetzt absolut keine andere habe, beinah unentbehrlich worden; aber es ist freilich schlimm, daß man nichts Gescheidteres mit einander zu thun hat. Indessen sobald ich nur ein klein wenig den Kopf wieder über Wasser habe, will ich etwas Besseres mit ihm anfangen. Er ist noch immer so wenig mittheilend und problematisch wie zuvor. — Von den abwesenden Freunden hab' ich lange nichts gehört. Humboldt wird, hoff' ich, nicht unter den Freunden sich befunden haben, die man in Paris arretirt hat.

Ich hatte Sie bitten wollen, mir das Logis, worin Thouret gewohnt, auf drei oder vier Wochen vom Herzog auszubitten, wenn ich nach Weimar käme. Meine Schwägerin kann meine Frau mit den Kindern jetzt nicht wohl logiren, und doch möchte ich von meiner Familie nicht so lange getrennt seyn, auch Ihnen mit mir nicht auf so lange Ueberlast machen. Freilich würden unsre wechselseitigen Communicationen dadurch etwas gehemmt, aber es käme nur auf eine Einrichtung an, so würde es schon gehen. Ich erbitte mir darüber Ihren Rath. Etwa in zwölf Tagen dächt' ich hinüber zu kommen. Zwar seh' ich kaum ein kleines Vorrücken in der Arbeit; denn bei dem Corrigiren der letzten Acte für den Theaterzweck bin ich auf weit mehr Schwierigkeiten gestoßen, als ich erwartete, und diese Arbeit ist erstaunlich penibel und zeitverderbend. Indessen wünsche ich Ihnen zum zurückgelegten kürzesten Tag, der in Ihrer Existenz eine gewisse Epoche zu machen pflegt, Glück.

401.

An Goethe.

Jena den 24. December 1798.

Ich setze mich mit einem sehr erleichterten Herzen nieder, um Ihnen zu schreiben, daß die Piccolomini so eben an Iffland abgegangen sind. Er hat mich in seinem Briefe so tribulirt und gequält zu eilen, daß ich heute meine ganze Willenskraft zusammennahm, drei Copisten zugleich anstellte, und (mit Ausschluß der einzigen Scene im astrologischen Zimmer, die ich ihm nachsende) das Werk wirklich zu Stande brachte. Eine recht glückliche Stimmung und eine wohl ausgeschlafene Nacht haben mich secundirt, und ich hoffe sagen zu können, daß diese Eile dem Geschäft nichts geschadet hat. So ist aber auch schwerlich ein heiliger Abend auf dreißig Meilen in der Runde vollbracht worden, so gesetzt männlich und so qualvoll über der Angst, nicht fertig zu werden. — Ich werde nun diese Woche anwenden, das Exemplar des Stücks für unser Weimarisches Theater in Ordnung schreiben zu lassen, die astrologische Scene überdenken, und dann auf die nächste Woche, etwa den zweiten, wenn die Witterung und mein Befinden es zulassen, zu Ihnen kommen.

402.

An Goethe.

Jena den 31. December 1798.

Der Herzogin Rolle hab' ich Ihnen gestern geschickt. Hier erhalten Sie die Piccolomini ganz, aber wie Sie sehen, ganz erschrecklich gestrichen. Ich dachte schon genug davon weggeschnitten zu haben; als ich aber vorgestern zum erstenmal das Ganze hintereinander vorlas, nach der bereits verkürzten Edition, und mit dem dritten Act schon die dritte Stunde zu Ende ging, so erschrack ich so, daß ich mich gestern nochmals hinsetzte, und noch etwa 400 Jamben aus dem Ganzen herauswarf. Sehr lang wird es auch jetzt noch spielen, aber doch nicht über die vierte Stunde, und wenn man Schlag halb sechs anfängt, so kommt das Publikum noch vor zehn Uhr nach Hause.

Haben Sie die Güte, den zweiten Act, den ich Ihnen doppelt schicke, in beiden Gestalten zu lesen. Er enthält die neuen Scenen der Thekla, und es würde Sie stören, wenn Sie bei diesen Scenen, die Sie zum erstenmal lesen, auch nur durch das Auge, an die Verstümmlung erinnert würden, und den Text auf dem Papier mühsam zusammensuchen müßten. An Iffland sende ich

mit heutiger Post diese Verkürzungen nach, denn die große Länge des Stücks wird ihn nicht wenig in Verlegenheit setzen. Die bedeutende Aeußerung Wallenstein's (Act IV. Sc. 3), die hier gestrichen, findet im dritten Stück einen schicklichen Platz.

Bei der Rollenbesetzung hab' ich darauf gerechnet, daß die Thekla durch die Jagemann gespielt wird, und ihr etwas zu singen gegeben. So bliebe freilich die Gräfin der Slanzovsky. — An der Gräfin liegt freilich viel, und sie hat, wie Sie sehen werden, auch in den neuen Scenen des dritten Acts bedeutende Dinge zu sagen. Da man sie noch älter annehmen darf, als selbst die Herzogin (indem sie den König von Böhmen vor sechzehn Jahren hat machen helfen), so kann sich die andere nicht beklagen. Beim Wrangel hab' ich auf Hunnius gerechnet.

Und so lege ich denn das Stück in Ihre Hände. Ich habe jetzt schlechterdings kein Urtheil mehr darüber, ja manchmal möchte ich an der theatralischen Tauglichkeit ganz verzweifeln. Möchte es eine solche Wirkung auf Sie thun, daß Sie mir Muth und Hoffnung geben können, denn die brauch' ich.

403.

An Goethe.

Jena den 1. Januar 1799.

Mein Opus ist nun in Ihren Händen, und Sie haben ihm, indem ich schreibe, schon die Nativität gestellt. Unterdessen hab' ich schon angefangen, meine Gedanken auf das dritte Stück zu richten, um sogleich, wenn ich in Weimar bin, darin gehen zu können. Es giebt zwar noch viel darin zu thun, aber es wird rascher gehen, weil die Handlung bestimmt ist, und lebhafte Affecte herrschen. —

Ich muß morgen noch zur Ader lassen, welches ich seit meinen zwei hitzigen Brustfiebern in den Jahren 91 und 92 immer beobachtet habe. Diese Operation hält mich morgen, wenn nicht gar übermorgen, noch hier zurück. Sonst befind' ich mich innerlich recht wohl, aber um die Plage nicht ausgehen zu lassen, habe ich mich neulich unter dem Nagel in den Finger gestochen, der sehr schmerzhaft wird, und, weil es der Mittelfinger der rechten Hand ist, mich beim Schreiben sehr incommodirt.

404.

An J. G. Fichte. *)

Jena den 26. Januar 1799.

Meinen besten Dank für Ihre Schrift, **) verehrtester Freund! Es ist gar keine Frage, daß Sie sich darin von der Beschuldigung des Atheismus vor jedem verständigen Menschen völlig gereinigt haben, und auch dem unverständigen Unphilosophen wird vermuthlich der Mund dadurch gestopft seyn. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß der Eingang ruhiger abgefaßt wäre, ja daß Sie dem ganzen Vorgange die Wichtigkeit und Consequenz für Ihre persönliche Sicherheit nicht eingeräumt hätten. Denn so wie die hiesige Regierung denkt, war nicht das Geringste dieser Art zu befahren. Ich habe in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, mit Jedem, der in dieser Sache eine Stimme hat, darüber zu sprechen, und auch mit dem Herzog selbst habe ich es mehrere Male gethan. Dieser erklärte ganz rund, daß man Ihrer Freiheit im Schreiben keinen Eintrag thun

---

*) geb. 1762 zu Rammenau in der Oberlausitz, gest. 1814 zu Berlin als Professor der Philosophie.

**) Fichte's Appellation an das Publikum gegen die Anklage des Atheismus. Jena 1799.

würde und könne, wenn man auch gewisse Dinge auf dem Catheder gesagt wünsche. Doch ist dies Letzte nur seine Privatmeinung, und seine Räthe würden auch nicht einmal diese Einschränkung machen. Bei solchen Gesinnungen mußte es nicht den besten Eindruck auf diese Letztern machen, daß Sie so viel Verfolgung befahren.

Auch macht man Ihnen zum Vorwurf, daß Sie den Schritt ganz für sich gethan haben, nachdem die Sache doch einmal in Weimar anhängig gemacht worden. Nur mit der Weimarischen Regierung hatten Sie es zu thun, und der Appell an das Publikum konnte nicht statt finden, als höchstens in Betreff des Verkaufs Ihres Journals, nicht aber in Rücksicht auf die Beschwerde, welche Chursachsen gegen Sie zu Weimar erhoben, und davon Sie die Folgen ruhig abwarten konnten. *)

Was meine besondere Meinung betrifft, so hätte ich allerdings gewünscht, daß Sie Ihr Glaubensbekenntniß über die Religion in einer besondern Schrift ruhig und selbst ohne die gering-

---

*) Dieser Vorwurf ist erledigt durch die deutlich ausgesprochene Absicht: Appellation, um gegen das Churfürstl. Sächsische Confiscationsedict sich zu vertheidigen. S. Fichte's Leben und literarischen Briefwechsel. Sulzbach 1830. Th. 1. S. 356.

ste Empfindlichkeit gegen das Sächsische Consistorium abgelegt hätten. Dagegen hätte ich, wenn ja etwas gegen die Confiscation Ihres Journals gesagt werden mußte, freimüthig und mit Gründen bewiesen, daß das Verbot Ihrer Schrift, selbst wenn sie wirklich atheistisch wäre, noch immer unstatthaft bleibe; denn eine aufgeklärte und gerechte Regierung kann keine theoretische Meinung, welche in einem gelehrten Werke für Gelehrte dargelegt wird, verbieten. Hierin würden Ihnen Alle, auch die Philosophen von der Gegenparthei beigetreten seyn, und der ganze Streit wäre in ein allgemeines Feld, für welches jeder denkende Mensch sich wehren muß, gespielt worden. Mündlich das Weitere.

405.

An Goethe.

Jena den 1. März 1799.

Nach acht Wochen Stillstand beginnt also das Commercium mit der Botenfrau wieder. Ich glaube in eine viel ältere Zeit zu blicken, als es wirklich ist. Das theatralische Wesen, der mehrere Umgang mit der Welt, unser anhaltendes Zusammenseyn haben meinen Zustand indessen um vieles verändert,

und wenn ich erst der Wallensteinschen Masse werde los seyn, so werde ich mich als einen ganz neuen Menschen fühlen. —

Ich erfahre zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß Wallensteins Lager in Copenhagen ist, denn es ist da bei Schimmelmanns vorgelesen und sogar an seinem Geburtstage von guten Freunden aufgeführt worden. Ich wüßte keinen andern Weg, als von Weimar aus. — Haben Sie doch die Güte, es zu untersuchen, und besonders bitte ich, die Piccolomini zu sich in's Haus zu nehmen, denn es wäre doch ein fataler Streich, wenn die Sachen in der Welt herumliefen.

406.

An Goethe.

Jena den 5. März 1799.

Es hat mich diesen Winter oft geschmerzt, Sie nicht so heiter und muthvoll zu finden, als sonst, und eben darum hätt' ich mir selbst etwas mehr Geistesfreiheit gewünscht, um Ihnen mehr seyn zu können. Die Natur hat Sie einmal bestimmt, hervorzubringen; jeder andere Zustand,

wenn er eine Zeitlang anhält, streitet mit Ihrem Wesen.

Eine so lange Pause, als Sie diesmal in der Poesie gemacht haben, darf nicht mehr vorkommen, und Sie müssen darin ein Machtwort aussprechen und ernstlich wollen. Schon deswegen ist mir Ihre Idee zu einem didactischen Gedicht sehr willkommen gewesen; eine solche Beschäftigung knüpft die wissenschaftlichen Arbeiten an die poetischen Kräfte an, und wird Ihnen den Uebergang erleichtern, an dem es jetzt allein zu fehlen scheint.

Wenn ich mir übrigens die Masse von Ideen und Gestalten denke, die Sie in den zu machenden Gedichten zu verarbeiten haben, und die in Ihrer Phantasie lebendig liegen, so daß ein einziges Gespräch sie hervorrufen kann, so begreife ich gar nicht, wie Ihre Thätigkeit auch nur einen Augenblick stocken kann. Ein einziger Plan würde schon das halbe Leben eines andern Menschen thätig erhalten. Aber Ihr Realism zeigt sich auch hier. Wenn wir Andern uns mit Ideen tragen, und schon darin eine Thätigkeit finden, so sind Sie nicht eher zufrieden, als bis Ihre Ideen Existenz bekommen haben. — Das Frühjahr und der Sommer werden alles gut machen. Sie werden sich nach der langen Pause desto reicher entladen, besonders wenn Sie den Gesang

aus der Achilleis gleich vornehmen, weil dadurch eine ganze Welt in Bewegung gesetzt wird. Ich kann jenes kurze Gespräch, wo Sie mir den Inhalt dieses ersten Gesangs erzählten, noch immer nicht vergessen, so wenig als den Ausdruck von heiterm Feuer und aufblühendem Leben, der sich bei dieser Gelegenheit in Ihrem ganzen Wesen zeigte. —

Von Iffland hab' ich noch nichts gehört; wohl aber erfuhr ich auf einem andern Wege, daß Iffland die erste Vorstellung der Piccolomini nach dem unverkürzten Exemplar gegeben, daß sie bis halb eilf soll gewährt haben, und daß er bei der zweiten Vorstellung gezwungen gewesen sey, das abgekürzte Stück zu geben, und solches auch auf dem Comödienzettel anzukündigen. Es ist mir sehr verdrießlich, und da er die Länge des Stücks aus den Proben recht gut muthmaßen konnte, so ist es sehr ungeschickt von ihm gewesen. Er soll den Octavio gespielt haben, wie Böttiger schreibt, und Thekla sey von Madame Fleck gespielt worden. Vom Succeß selbst hab' ich noch nichts gehört. — Auf den Freitag sende ich die zwei ersten Acte des Wallenstein. — Erheitern Sie sich trotz des wiederkehrenden Winters, der hier sehr traurig aussieht. —

Staatl. Bibliothek Passau

407.

An Goethe.

Jena den 7. März 1799.

Versprochenermaaßen sende ich hier die zwei ersten Acte des Wallenstein. — Zugleich lege ich Iffland's Nachricht von der Vorstellung der Piccolomini bei, nebst dem Comödienzettel. Es ist gerade so ausgefallen, wie ich muthmaßte, und man kann für's erste damit zufrieden seyn. Das dritte Stück wird durchbrechen, wie ich hoffe. — Ich habe es endlich glücklicherweise arrangiren können, daß es auch fünf Acte hat, und den Anstalten zu Wallensteins Ermordung ist eine größere Breite sowohl als theatralische Bedeutsamkeit gegeben. Zwei resolute Hauptleute, die die That vollziehen, sind handelnd und redend eingeflochten; dadurch kommt auch Butler höher zu stehen, und die Präparatorien zu der Mordscene werden furchtbarer. Freilich hat sich dadurch auch meine Arbeit um ein ziemliches vermehrt.

408.

An Goethe.

Jena den 12. März 1799.

Daß meine zwei ersten Acte eine so gute Aufnahme gefunden, freut mich sehr; die drei letzten, wenn ich sie auch nicht ganz so genau auszuführen Zeit habe, sollen wenigstens dem ganzen Effect nach, nicht hinter den ersten zurückbleiben. Die Arbeit avancirt jetzt mit beschleunigter Bewegung, und wenn ich jeden Tag anwenden kann, wie diese letztern, so ist es nicht unmöglich, daß ich Ihnen den ganzen Rest des Wallenstein kommenden Montag durch einen Expressen sende.

409.

An Goethe.

Jena den 17. März 1799.

Hier erfolgt nun das Werk, so weit es unter den gegenwärtigen Umständen gebracht werden konnte. Es kann ihm in einzelnen Theilen noch vielleicht an bestimmter Ausführung fehlen; aber für den theatralisch-tragischen Zweck scheint es

mir ausgeführt genug. Wenn Sie davon urtheilen, daß es nun wirklich eine Tragödie ist, daß die Hauptforderungen der Empfindung erfüllt, die Hauptfragen des Verstandes und der Neugierde befriedigt, die Schicksale aufgelöst und die Einheit der Hauptempfindung erhalten sey, so will ich höchlich zufrieden seyn. — Ich will es auf Ihre Entscheidung ankommen lassen, ob der vierte Act mit dem Monolog der Thekla schließen soll, welches mir das Liebste wäre; oder ob die völlige Auflösung dieser Episode noch die zwei kleinen Scenen, welche nachfolgen, nothwendig macht.

Herzlich gratulire ich zu den Progressen in der Achilleis, die doppelt wünschenswerth sind, da Sie dabei zugleich die Erfahrung machten, wie viel Sie durch Ihren Vorsatz über Ihre Stimmung vermögen.

410.

An Goethe.

Jena den 19. März 1799.

Ich habe mich schon lange vor dem Augenblick gefürchtet, den ich so sehr wünschte, meines Werkes los zu seyn; und in der That befinde ich

mich bei meiner jetzigen Freiheit schlimmer als bei der bisherigen Sklaverei. Die Masse, die mich bisher anzog und festhielt, ist nun auf einmal weg, und mir dünkt, als wenn ich bestimmungslos im luftleeren Raum hinge. Zugleich ist mir, als wenn es absolut unmöglich wäre, daß ich wieder etwas hervorbringen könnte; ich werde nicht eher ruhig seyn, als bis ich meine Gedanken wieder auf einen bestimmten Stoff mit Hoffnung und Neigung gerichtet sehe. Hab' ich wieder eine Bestimmung, so werde ich diese Unruhe los seyn, die mich jetzt auch von kleinern Unternehmungen abzieht. Ich werde Ihnen, wenn Sie hier sind, einige tragische Stoffe von freier Erfindung vorlegen, um nicht in der ersten Instanz, in dem Gegenstande, einen Mißgriff zu thun. Neigung und Bedürfniß ziehen mich zu einem frei phantasirten, nicht historischen, und zu einem blos leidenschaftlichen und menschlichen Stoff; denn Soldaten, Helden und Herrscher hab' ich für jetzt herzlich satt.

Wie beneide ich Sie um Ihre jetzige nächste Thätigkeit! Sie stehen auf dem reinsten und höchsten poetischen Boden, in der schönsten Welt bestimmter Gestalten, wo alles gemacht ist, und alles wieder zu machen ist. Sie wohnen gleichsam im Hause der Poesie, wo Sie von Göttern bedient werden. Ich habe in diesen Tagen wieder den Homer

vorgehabt, und den Besuch der Thetis beim Vulkan mit unendlichem Vergnügen gelesen. In der anmuthigen Schilderung eines Hausbesuchs, wie man ihn alle Tage erfahren kann, in der Beschreibung eines handwerksmäßigen Geschäfts ist ein Unendliches in Stoff und Form enthalten, und das Naive hat den ganzen Gehalt des Göttlichen.

Daß Sie schon im Herbst die Achilleis zu vollenden hoffen, es doch wenigstens für möglich halten, ist mir, bei aller Ueberzeugung von Ihrer raschen Ausführungsweise, davon ich selbst Zeuge war, doch etwas Unbegreifliches, besonders da Sie den April nicht einmal zu Ihrer Arbeit rechnen. In der That beklag' ich's, daß Sie diesen Monat verlieren sollen. Vielleicht bleiben Sie aber in der epischen Stimmung, und alsdann lassen Sie sich ja durch die Theatersorgen nicht stören. Was ich Ihnen in Absicht auf den Wallenstein dabei an Last abnehmen kann, werde ich ohnehin mit Vergnügen thun.

Dieser Tage hat mir die Imhof *) die zwei letzten Gesänge ihres Gedichts **) geschickt, die

*) Amalie v. Imhof, geb. 1776 zu Weimar, späterhin an den schwedischen Obristen v. Helwig verheirathet, starb 1831 zu Berlin.

**) Die Schwestern von Lesbos; Gedicht in sechs Gesängen, einige Jahre später (1801) zu Frankfurt am Mayn gedruckt.

mir sehr große Freude gemacht haben. Es ist überaus zart und rein entwickelt, mit einfachen Mitteln und ungemeiner Anmuth. — Hier sende ich die Piccolomini's zurück, und bitte mir dafür Wallensteins Lager aus, das ich auch noch abschreiben lassen will, und dann die drei Stücke zusammen an Körner senden.

411.

An Goethe.

Jena den 26. April 1799.

Die Zerstreuungen, die ich in Weimar erfahren, klingen noch bei mir nach, und ich kann noch zu keiner ruhigen Stimmung kommen. Indessen habe ich mich an eine Regierungsgeschichte der Königin Elisabeth gemacht, und den Prozeß der Maria Stuart zu studiren angefangen. Ein paar tragische Hauptmotive haben sich mir gleich dargeboten und mir großen Glauben an diesen Stoff gegeben, der unstreitig sehr viel dankbare Seiten hat. Besonders scheint er sich zu der Euripidischen Methode, welche in der vollständigsten Darstellung des Zustandes besteht, zu qualificiren; denn ich sehe eine Möglichkeit, den ganzen Gerichtsgang zugleich mit allem Poli=

tischen auf die Seite zu bringen, und die Tragödie mit der Verurtheilung anzufangen. Doch davon mündlich, und bis meine Ideen bestimmter geworden sind.

Hier haben wir den Frühling nicht eben weiter vorgerückt gefunden, als in Weimar. Blos die Stachelbeerhecken zeigten sich grün, die uns im Mühlthal empfingen. — Wenn Sie mir, etwa aus der Sammlung des Herzogs, den Genzischen historischen Kalender, der das Leben der Maria Stuart enthält, verschaffen könnten, so wäre mir's sehr angenehm.

412.

An Goethe.

Jena den 10. Mai 1799.

Ihr Manuscript soll mich diese ersten ruhigen Stunden, die ich heute Nachmittag nach der Confusion des Auszugs genießen werde, angenehm und willkommen beschäftigen. Wir waren durch das gestrige Wetter freilich nicht begünstigt, und auch das heutige ist wenig erfreulich. Aber ich bin dennoch froh, daß wir nun die ersten milden Augenblicke gleich im Freien genießen können. — Kommen Sie diesen Abend etwas zeitig, wenn

Sie nicht Lust haben bei unsern Philosophen auszuharren.

413.

An ***.

Jena im Mai 1799.

Sie sprechen in Ihren Bemerkungen Mehreres so treffend aus, was ich in das Stück *) habe legen wollen, und dem Tact des Zuschauers überlassen mußte herauszufühlen, daß mich diese Versicherung meiner gelungenen Absicht nothwendig erfreuen muß. Freilich konnte die Intention des Poeten nicht überall deutlich erscheinen, da zwischen ihm und dem Zuschauer der Schauspieler stand; nur meine Worte und das Ganze meines Gemäldes können gelten.

Der historische Wallenstein war nicht groß, der poetische sollte es nie seyn. Der Wallenstein in der Geschichte hatte die Präsumtion für sich, ein großer Feldherr zu seyn, weil er glücklich, gewaltig und keck war; er war aber mehr ein Abgott der Soldateska, gegen die er splendid

---

*) Wallenstein; in Schillers Werken Bd. 9. Abth. 2. S. 1 u. f.

und königlich freigebig war, und die er auf Unkosten der ganzen Welt in Ansehen erhielt. Aber in seinem Betragen war er schwankend und unentschlossen, in seinen Planen phantastisch und excentrisch, und in der letzten Handlung seines Lebens, der Verschwörung gegen den Kaiser, schwach, unbestimmt, ja sogar ungeschickt. Was an ihm groß erscheinen, aber nur *scheinen* konnte, war das Rohe und Ungeheure, also gerade das, was ihn zum tragischen Helden schlecht qualificirte. Dieses mußte ich ihm nehmen, und durch den Ideenschwung, den ich ihm dafür gab, hoffe ich ihn entschädigt zu haben. —

Es lag weder in meiner Absicht, noch in den Worten meines Textes, daß sich *Octavio Piccolomini* als einen so gar schlimmen Mann, als einen Buben darstellen sollte. In meinem Stück ist er das nie; er ist sogar ein ziemlich rechtlicher Mann nach dem Weltbegriff, und die Schändlichkeit, die er begeht, sehen wir auf jedem Welttheater von Personen wiederholt, die so wie er, von Recht und Pflicht strenge Begriffe haben. Er wählt zwar ein schlechtes Mittel, aber er verfolgt einen guten Zweck. Er will den Staat retten, er will seinem Kaiser dienen, den er nächst Gott als den höchsten Gegenstand aller Pflichten betrachtet. Er verräth einen Freund, der ihm vertraut, aber dieser Freund ist ein Ver-

räther seines Kaisers, und in seinen Augen zugleich ein Unsinniger. —

Auch meiner Gräfin Terzky möchte etwas zu viel geschehen, wenn man Tücke und Schadenfreude zu den Hauptzügen ihres Characters machte. Sie strebt mit Geist, Kraft und einem bestimmten Willen nach einem großen Zweck, ist aber freilich über die Mittel nicht verlegen. Ich nehme keine Frau aus, die auf dem politischen Theater, wenn sie Character und Ehrgeiz hat, moralischer handelte. —

Wenn die Wallensteinischen Stücke ein Jahr lang gedruckt und durch die Welt gelaufen sind, kann ich vielleicht selbst ein paar Worte darüber sagen. Jetzt liegt mir das Product noch zu nahe vor dem Gesicht, aber ich hoffe jedes einzelne Bestandstück des Gemäldes durch die Idee des Ganzen begründen zu können.

414.

An Goethe.

Jena den 29. Mai 1799.

Ich habe in den zwei Tagen, daß Sie von uns sind, in meinem angefangenen Geschäft emsig fortgefahren, und hoffe, daß ein beständigeres

Wetter auch meinen Bemühungen förderlich seyn wird. Indem ich mir von unserm letzten Zusammenseyn Rechenschaft gebe, finde ich, daß wir uns, ohne productiv zu seyn, wieder nützlich beschäftigt haben. Die Idee besonders von dem nothwendigen Auseinanderhalten der Natur und Kunst wird mir immer bedeutender und fruchtbarer, so oft wir auf diese Materie zurückkommen, und ich rathe bei dem Aufsatz über den Dilettantism auch recht breit darüber herauszugehen. Das Schema über diesen Aufsatz erwarte ich nun bald, abgeschrieben und mit neuen Bemerkungen bereichert zurück, und hoffe, daß Ihnen die Nähe von Aurora und Hesperus viel Licht dazu geben möge.

Ich bin gestern zufällig über ein Leben des Christian Thomasius gerathen, das mich sehr unterhalten hat. Es zeigt das interessante Loswinden eines Mannes von Geist und Kraft aus der Pedanterei des Zeitalters; und obgleich die Art, wie er es angreift, selbst noch pedantisch genug ist, so ist er doch seinen Zeitgenossen gegenüber ein philosophischer, ja ein schöner Geist zu nennen. Er erwählte dasselbe Mittel, das auch Sie für das kräftigste halten, die Gegner durch immerfort und schnell wiederholte Streiche zu beunruhigen und schrieb das erste Journal unter dem Titel: Monatliche Gespräche, worin er

auf satyrische Art und mit einem satyrischen Kupferstich vor jedem Stücke, seinen Gegnern, den Theologen und Aristotelischen Philosophen, tapfer zusetzt. Er wagte es, academische Schriften zuerst auch in deutscher Sprache zu schreiben; eine davon, über das feine Betragen und das, was der Deutsche von den Franzosen nachahmen solle, wäre ich neugierig zu lesen.

415.

An Goethe.

Jena den 31. Mai 1799.

Ich begreife wohl, daß Ihnen das Gedicht unsrer Dilettantin *) immer weniger Freude machen mag, je näher Sie es betrachten. Denn auch darin zeigt sich der Dilettantism besonders, daß er, weil er aus einem falschen Princip ausgeht, nichts hervorbringen kann, das nicht im Ganzen falsch ist, also auch keine wesentliche Hülfe zuläßt. Mein Trost ist, daß wir bei diesem Werke **) den dilettantischen Ursprung ja ankündigen dürfen, und daß wir, indem wir eine Toleranz dafür

*) Amalie v. Imhof.

**) Die Schwestern von Lesbos.

beweisen, blos eine Humanität zeigen, ohne unser Urtheil zu compromittiren. Das Schlimmste dabei ist die Mühe und die Unzufriedenheit, die es Ihnen macht; indessen müssen Sie die Arbeit als eine sectionem cadaveris zum Behuf der Wissenschaft ansehen, da dieser practische Fall bei der gegenwärtigen theoretischen Arbeit nicht ganz ungelegen kommt.

Mir haben dieser Tage ganz entgegengesetzte Producte eines Meisters in der Kunst nicht viel mehr Freude gewährt, obgleich ich, da ich nicht dafür zu repondiren habe, ganz ruhig dabei bleiben kann. Ich habe Corneille's Rodogüne, Pompee und Polyeucte gelesen, und bin über die wirklich enorme Fehlerhaftigkeit dieser Werke, die ich seit zwanzig Jahren rühmen hörte, in Erstaunen gerathen. Handlung, dramatische Organisation, Charactere, Sitten, Sprache, alles, selbst die Verse bieten die höchsten Blößen dar, und die Barbarei einer sich erst bildenden Kunst reicht lange nicht hin, sie zu entschuldigen. Denn der falsche Geschmack, den man so oft auch in den geistreichsten Werken findet, wenn sie in einer rohen Zeit entstanden, dieser ist es nicht allein, nicht einmal vorzugsweise, was daran widerwärtig ist. Es ist die Armuth der Erfindung, die Magerkeit und Trockenheit in Behandlung der Charactere, die Kälte in den Leidenschaften, die

Lahmheit und Steifigkeit im Gang der Handlung und der Mangel an Interesse fast durchaus. Die Weibercharactere sind klägliche Fratzen, und ich habe noch nichts als das eigentlich Heroische glücklich behandelt gefunden; doch ist auch dieses, an sich nicht sehr reichhaltige Ingrediens einförmig behandelt. — Racine ist ohne allen Vergleich dem Vortrefflichen viel näher, obgleich er alle Unarten der französischen Manier an sich trägt, und im Ganzen etwas schwach ist. Nun bin ich in der That auf Voltaire's Tragödie sehr begierig, denn aus den Critiken, die der letztere über Corneille gemacht, zu schließen, ist er über die Fehler desselben sehr klar gewesen.

Es ist freilich leichter tadeln, als hervorbringen. Dabei fällt mir mein eignes Pensum ein, das noch immer sehr ungestaltet da liegt. Wüßten es nur die allzeitfertigen Urtheiler und die leichtfertigen Dilettanten, was es kostet, ein ordentliches Werk zu erzeugen.

Haben Sie doch die Güte, mir die Piccolomini und den Wallenstein zu schicken. Kotzebue hat mich darum ersucht, und ich versprach es ihm, weil mich diese Gefälligkeit weniger kostet, als ein Besuch bei ihm oder ein Abendessen.

416.

An Goethe.

Jena den 4. Juni 1799.

Hier erfolgt Körner's Aufsatz über den Wallenstein; er ist aber, so wie er ist, nicht zu gebrauchen, weil er sich die Bequemlichkeit gemacht hat, lieber den Dichter, statt seiner, sprechen zu lassen, und auf diese Weise das Werk in Fetzen zerrissen vor das Publikum bringt. Wenn das Stück schon gedruckt wäre, möchte das hingehen, so aber finde ich meine Rechnung nicht dabei. Es ist glücklicherweise nicht so pressant es abzuschicken, denn ich denke, Sie werden mit mir einig seyn, daß man, weil man doch so lange gewartet hat, die Anzeige nach der vierten Vorstellung des Wallenstein abschickt. Bis dahin will ich die Körner'sche Arbeit noch vornehmen, und darin mehr den erzählenden, als den dramatischen Ton herrschen lassen, auch noch einige Aufschlüsse über das Ganze einflechten.

Ich habe mich nicht enthalten können, weil das Schema zu den ersten Acten der Maria *) in Ordnung, und in den letzten nur noch ein ein=

*) Maria Stuart; in Schiller's Werken. Bd. 10. S. 1 u. f.

ziger Punkt unausgemacht ist, um die Zeit nicht zu verlieren, gleich zur Ausführung fortzugehen. Eh' ich an den zweiten Act komme, muß mir in den letzten Acten alles klar seyn. Und so hab' ich denn heute, den 4. Juni, dieses Opus mit Lust und Freude begonnen, und hoffe in diesem Monate schon einen ziemlichen Theil der Exposition zurückzulegen. —

Ich lese jetzt Lessing's Dramaturgie, die in der That eine sehr geistreiche und belebte Unterhaltung giebt. Es ist doch gar keine Frage, daß Lessing unter allen Deutschen seiner Zeit über das, was die Kunst betrifft, am klarsten gewesen, am schärfsten und zugleich am liberalsten darüber gedacht, und das Wesentliche, worauf es ankommt, am unverrücktesten in's Auge gefaßt hat. Lies't man nur ihn, so möchte man wirklich glauben, daß die gute Zeit des deutschen Geschmacks schon vorüber sey; denn wie wenig Urtheile, die jetzt über die Kunst gefällt werden, dürfen sich an die seinigen stellen?

417.

An Goethe.

Jena den 7. Juni 1799.

Dohm hat uns hier seine authentische Nachricht von der Rastädter Geschichte zurückgelassen, die mir zu verschiedenen Bemerkungen Anlaß gegeben. Unter andern werden Sie den ganz sonderbaren Widerspruch bemerkt haben, der in Absicht auf den Tod des Robertjots darin vorkommt, wo zwei ganz entgegengesetzte Berichte auf die Aussage des nämlichen Kammerdieners gegründet werden. Bei einer so feierlich angekündigten Genauigkeit ist solch ein Versehen sonderbar genug, und ich weiß mir's schlechterdings nicht zu erklären.

In meiner Arbeit bin ich seit zwei Tagen nicht weiter gerückt. Gestern hatte ich den ganzen Tag Besuche, und heute eine gewaltige Briefexpedition.

Das Geschrei, das Wieland von Herder's Buch *) erhebt, wird, wie ich fürchte, eine ganz

*) Verstand und Erfahrung; eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Leipzig 1799. 2 Thle. Vergl. über die durch dies Werk veranlaßten Schriften Herder's Leben von Heinrich Doering. 2te Ausgabe. Weimar 1829. S. 203.

andere Wirkung thun, als er damit beabsichtigt. Wir können es in aller Gelassenheit abwarten, und wollen bei dieser Comödie, die bunt und lärmend genug werden wird, als ruhige Zuschauer unsre Plätze nehmen. Unterhaltung giebt sie uns gewiß. Was auch Wieland gesagt haben mag, so wünschte ich, Cotta setzte es in die Allgemeine Zeitung, oder Böttiger schickte es dahin, denn es kann nicht allgemein genug bekannt werden.

418.

An Goethe.

Jena den 11. Juni 1799.

Wir sind neulich zwar ganz gut nach Hause gekommen, aber ich machte doch die Erfahrung, daß eine achtstündige Erschütterung im Wagen und gesellschaftliche Unruhe, in den Zeitraum von einem Dreivierteltag gedrängt, eine zu gewaltsame Veränderung für mich ist; denn ich brauchte zwei Tage, um mich ganz davon zu erholen. — Sonst genieße ich seit etlichen Tagen bei diesem schönen Wetter eine so gute freundliche Stimmung in meinem kleinen Gartensälchen, daß ich sie herzlich gern mit Ihnen theilen möchte. Die Arbeit geht zwar sehr langsam, weil ich den Grund zum

Ganzen zu legen habe, und beim Anfang alles darauf ankommt, sich nichts zu verderben; aber ich habe gute Hoffnung, daß ich auf dem rechten Wege bin. — Wenn ich nicht zu viel Zeit verlöre, so hätte ich wohl eine Versuchung gehabt, das Stück, welches morgen in Weimar gegeben wird, zu sehen. Bei meinem jetzigen Geschäft könnte die Anschauung eines neuen historischen Stückes auf der Bühne, wie es auch beschaffen seyn möchte, nützlich auf mich wirken. Die Idee, aus diesem Stoff ein Drama zu machen, gefällt mir nicht übel. Er hat schon den wesentlichen Vortheil bei sich, daß die Handlung in einem thatvollen Moment concentrirt ist, und zwischen Furcht und Hoffnung rasch zum Ende eilen muß. Auch sind vortreffliche dramatische Charactere darin schon von der Geschichte hergegeben. Das Stück mag aber nicht viel besonderes seyn, da Sie mir nichts davon sagten.

419.

An Goethe.

Jena den 14. Juni 1799.

Ich hörte dieser Tage, daß Fichte dem Rudolstädter Fürsten das Ansinnen gethan, ihm in

Rudolstadt in einem herrschaftlichen Hause Wohnung zu geben, daß es ihm aber höflich refüsirt worden. Es ist doch unbegreiflich, wie bei diesem Freunde eine Unklugheit auf die andere folgt, und wie incorrigibel er in seinen Schiefheiten ist. Dem Fürsten von Rudolstadt, der sich den Teufel um ihn bekümmert, zuzumuthen, daß er ihm durch Einräumung eines Quartiers öffentliche Protection geben, und umsonst und um nichts sich bei allen andern Höfen compromittiren soll! Und was für eine armselige Erleichterung verschaffte ihm wohl ein freies Logis dort, wo er durchaus nicht an seinem Orte wäre. —

Ich sitze noch immer bei meinen drei ersten Expositionsscenen, und suchte einen festen Grund für das Künftige zu legen. — Es scheint, daß ich in England mit meinen Stücken etwas werde machen können. Ich habe binnen acht Tagen zwei Anträge aus London erhalten, Stücke in Manuscript hinzuschicken, zwar nur von Buchhändlern und von Uebersetzern, und noch mit keinen bestimmten Geldversprechungen begleitet, aber die Nachfrage ist so stark, daß ich Aussichten darauf gründen kann.

Haben Sie doch die Güte, mir den Aeschylus zu senden. Mich verlangt wieder sehr nach einer griechisch tragischen Unterhaltung.

420.

An Goethe.

Jena den 18. Juni 1799.

Es war mir sehr angenehm, nach einer ungewöhnlich langen Zeit die Züge Ihrer Hand wieder zu sehen. Hier hatte man uns gesagt, Sie wären nach Weimar zurück, um dem Minister v. Haugwitz, den der Herzog mitgebracht, Gesellschaft zu leisten. Desto besser für Sie, daß Sie diese Zeit nützlicher haben anwenden können. Besser Wetter hätt' ich Ihnen freilich gewünscht, denn auch hier war es so rauh, daß wir zum warmen Ofen zurückkehren mußten.

Gegen meinen Fleiß verschwört sich diesen Sommer alles. Ich erwarte in etwa acht Tagen meine Schwester und meinen Schwager den Bibliothekar Reinwald aus Meinungen. Unter diesen Umständen kann ich freilich nicht, wie ich gedacht, bis zum Ende meines ersten Acts vor Ihrer Hieherkunft gelangen. Aber vorwärts ging es doch bisher immer, und nulla dies sine linea. Ich fange schon jetzt an, bei der Ausführung, mich von der eigentlichen tragischen Qualität meines Stoffs immer mehr zu überzeugen, und darunter gehört besonders, daß man die Catastrophe gleich in den ersten Scenen sieht, und indem die Hand-

lung des Stücks sich davon wegzubewegen scheint, ihr immer näher und näher geführt wird. An der Furcht des Aristoteles fehlt es also nicht, und das Mitleiden wird sich auch schon finden. —

Meine Maria wird keine weiche Stimmung erregen, es ist meine Absicht nicht. Ich will sie immer als ein physisches Wesen halten, und das Pathetische muß mehr eine allgemeine tiefe Rührung, als ein persönliches und individuelles Mitgefühl seyn. Sie empfindet und erregt keine Zärtlichkeit, ihr Schicksal ist nur, heftige Passionen zu erfahren und zu entzünden. Blos die Amme fühlt Zärtlichkeit für sie. Doch ich will lieber *thun* und ausführen, als Ihnen viel davon vorsagen, was ich thun will.

421.

An Goethe.

Jena den 20. Juni 1799.

Das Propyläenstück hat mir in der Gestalt, worin es jetzt ist, noch viel reicher und belebter geschienen, als je vorher beim einzelnen Leser, und es muß als das heiter und kunstlos ausgegossene Resultat eines langen Erfahrens und Reflectirens auf jeden irgend empfänglichen Menschen

wundersam wirken. Der Gehalt ist nicht zu übersehen, eben weil so vieles Wichtige nur zart, nur im Vorübergehen angedeutet ist.

Die Ausführung der Charactere und Kunstrepräsentanten hat dadurch noch sehr gewonnen, daß unter den Besuchfratzen keine in das Fachwerk paßt, welches nachher aufgestellt wird. Nicht zu erwähnen, daß der kleine Roman dadurch poetisch an Reichthum und Wahrheit gewinnt, so wird auch dadurch philosophisch der ganze Kreis vollendet, welcher in den drei Classen des Falschen, des Unvollkommenen und des Vollkommenen enthalten ist. Die letztern Ausführungen, die ich noch nicht kannte, sind sehr glücklich und unterhalten die geistreiche Heiterkeit bis an's Ende. Indeß zweifle ich nicht, daß dies Propyläenstück tüchtigen Lärm machen, und auch wieder an die Xenien erinnern wird.

422.

An Goethe.

Jena den 25. Juni 1799.

Ich fürchte, daß Sie es diesen paar Zeilen ansehen werden, wie penibel es mir geht. Ein Besuch, der bis den Sonntag dauert, raubt mir

einen großen Theil meiner Zeit und alle gute Stimmung für den Ueberrest. Ich muß diese Woche rein ausstreichen aus dem Leben.

Was der Sammler für eine Wirkung machen wird, bin ich in der That neugierig. Da man einmal nicht viel hoffen kann zu bauen und zu pflanzen, so ist es doch etwas, wenn man auch nur überschwemmen und niederreißen kann. Das einzige Verhältniß gegen das Publikum, das einen nicht reuen kann, ist der Krieg, und ich bin sehr dafür, daß auch der Dilettantism mit allen Waffen angegriffen wird. Eine ästhetische Einkleidung, wie etwa der Sammler, würde diesem Aufsatz bei einem geistreichen Publikum den größern Eingang verschaffen. Aber den Deutschen muß man die Wahrheit so derb sagen, als möglich, daher ich glaube, daß man wenigstens den Ernst, auch in der äußern Einkleidung, vorherrschen lassen muß. Es fänden sich vielleicht unter Swift's Satyren Formen, die hiezu passen, oder man müßte in Herder's Fußtapfen treten und den Geist des Pantagruel citiren. —

Wahrscheinlich bring' ich meine Gäste den Sonntag selbst auf die nächste Station nach Weimar, und bleibe dann wohl die zwei folgenden Tage dort, wo ich Sie, trotz des Getümmels, doch einige Stunden zu sehen hoffe.

423.

An Goethe.

Jena den 26. Juni 1799.

Unger *) hat mir heute geschrieben, aber ohne mir auf den Wink, den ich ihm wegen Ihrer Gedichtsammlung neulich gab, etwas zu antworten. — Meinen Vorschlag, eine Sammlung deutscher Schauspiele herauszugeben, und zwar so, daß des Jahrs zehn Stücke herauskämen, und über jedes eine Critik, nimmt er mit Vergnügen an, und will hundert Carolin Honorar für diese zehn Stücke und deren Beurtheilung zahlen, wenn das Werk von uns herausgegeben würde. Wir können sehr leicht zu diesem Verdienste kommen, wenn wir das kritische Geschäft gesprächsweise unter uns abthun; in zehn oder funfzehn Abenden ist es abgethan, und für jeden sind dreihundert Thaler verdient.

Endlich hab' ich auch nach langem Warten etwas von Berlin aus über den Wallenstein gehört. Er ist den 17. Mai zum erstenmal gespielt worden, also vier Wochen später als in Weimar. Unger lobt die Aufführung so wie die Aufnahme des Stücks beim Publikum gar sehr.

---

*) Buchhändler in Berlin.

Auch hat sich schon ein Berliner Schmierer weitläuftig in den Annalen der preußischen Monarchie darüber herausgelassen, und das Stück sehr gepriesen.

424.

An Goethe.

Jena den 28. Juni 1799.

Diese Woche ist nicht viel geschehen, wiewohl sie nicht ganz ohne Frucht war. Die nächsten Monate aber sollen desto ernstlicher benutzt werden, so wie sie auch, hoff' ich, Ihnen förderlich seyn werden. Sind Sie nur erst wieder von Weimar hinweg, so wird der gute Geist über Sie kommen, wenn Sie sich auch in den dicksten Thüringerwald oder auf eine andere Wartburg zurückziehen müßten.

425.

An Goethe.

Jena den 5. Juli 1799.

Ich fand bei meiner Zurückkunft in Jena einen Brief von Cotta, worin er mir seine Unruhe über einen Brief zu erkennen giebt, den er der Propyläen wegen an Sie geschrieben habe. Was er von dem Absatz des Journals schreibt, ist zum Erstaunen, und zeigt das kunsttreibende und kunstliebende Publikum in Deutschland von einer noch viel kläglichern Seite, als man bei noch so schlechten Erwartungen je hätte denken mögen. Da man keine Ursache hat, ein Mißtrauen in Cotta's Redlichkeit zu setzen, so möchte freilich an keine Fortsetzung zu denken seyn, denn der Absatz müßte dreimal stärker werden, als er ist, wenn Cotta aus dem Verlust kommen sollte. Zwar ist zu hoffen, daß das neueste Stück mehr Käufer anlocken wird; aber bei der Kälte des Publikums für das bisherige, und bei der ganz unerhörten Erbärmlichkeit desselben, die sich bei dieser Gelegenheit manifestirt hat, läßt sich nicht erwarten, daß selbst dieses Stück das Ganze wird retten können. Ich darf an diese Sache gar nicht denken, wenn sie mein Blut nicht in Bewegung setzen soll; denn einen so niederträchtigen Begriff hat

mir noch nichts von dem deutschen Publikum gegeben. Man sollte aber von nichts mehr überrascht werden; und wenn man ruhig nachdenkt und vergleicht, so ist leider alles sehr begreiflich.

Ich kann und mag heute von nichts andrem mehr schreiben, habe auch nicht viel zu berichten. Die Hitze ist hier unerträglich und setzt mir so zu, daß ich zu jedem guten Geschäft unfähig bin. Auch habe ich zwei Nächte nicht schlafen können.

Ich vergaß neulich anzufragen, an wen ich den Zettel wegen der Bücherpreise für die Auction zu senden habe. — Die Preise, die ich auf dem Zettel angemerkt, sind die niedrigsten, unter denen ich die Bücher nicht lasse; doch steht es dem Besorger frei, wenn er ein vorhergegangenes Buch über dem von mir angesetzten Preis angebracht hat, eins der folgenden alsdann auch etwas wohlfeiler zu lassen, wenn nur die Summe im Ganzen herauskommt.

426.

An Goethe.

Jena den 9. Juli 1799.

Ohne Zweifel hat Ihnen der Hofkammerrath *) seine Noth geklagt, und die Bedingung notificirt, unter welcher ich ihm die Aufführung meiner Stücke zu Lauchstädt accordiren kann. Er wird nun schwerlich mehr Lust dazu haben, aber ich mußte auf diesem Aequivalent bestehen, da die Bequemlichkeit der Hallenser und Leipziger, die Stücke in Lauchstädt zu sehen, meiner Negotiation mit Opitz **) nachtheilig werden kann. Die Neugier des Publikums ist das Einzige, wovon was zu hoffen ist, und wenn diese abgeleitet, ist auf nichts mehr zu rechnen. Uebrigens bestehe ich nicht gerade auf der Einnahme für die Vorstellungen; mir ist jede Auskunft lieb, welche zugleich mit der Convenienz des Theaters und der meinen bestehen kann. Ich habe noch einen Wunsch we-

*) F. Kirms, geb. 1750 zu Weimar, gest. daselbst 1826 als Geh. Hofrath, nachdem er eine Reihe von Jahren Intendant des Weimarischen Hoftheaters gewesen war.

**) C. W. Opitz, geb. 1756 zu Berlin, Regisseur des Leipziger Theaters, starb 1810 zu Dresden.

gen Besetzung der Thekla hinzugesetzt, den Sie ohne Zweifel gut heißen werden; und die Ansprüche, die etwa eine Andere daran hätte machen mögen, glaube ich dadurch entfernt zu haben.

Uebrigens bin ich, seit meiner Zurückkunft von Weimar, nicht viel weiter vorgerückt. Die große Hitze wirkte gleich nachtheilig auf meine Stimmung und meine Gesundheit. So viele Anstalten zu Gewittern indeß auch am Himmel gewesen, so hat uns doch kein Regen erquickt; das Gras in meinem Garten ist ganz wie verbrannt.

Ich bin begierig zu erfahren, was Sie in Absicht auf die Propyläen beschließen werden. Alles wohl erwogen und die nöthige Rücksicht auf das von Cotta zugesetzte Geld genommen, hielt ich es doch für's beste, zu versuchen, ob man die Schrift nicht jetzt noch poussiren und dadurch die erstern Hefte zugleich flott machen könnte. Bei der gehörigen Hinsicht auf dasjenige, was das Publikum vorzüglich wünscht und sucht, sollte dies, deucht mir, nicht fehlschlagen. Man macht für's erste kleinere Aufsätze, um die Unkosten zu vermindern; Sie lassen vielleicht von dem Preise nach; man sucht dem Journal durch Zeitungen und andere Blätter mehr Publicität zu geben. Bei der ersten Ansicht verlor ich die Hoffnung zu bald; man muß aber doch nicht zu schnell das Feld räumen. Wenn Sie etwas von dem Faust

hineinrückten, so würde es viel gute Folgen haben. Gegen Ende des Jahrs, nicht früher, erschiene das fünfte Stück. Zu diesem könnt' ich vielleicht auch etwas aus der Maria *) hergeben, wodurch der darstellende Theil, der immer am meisten Liebhaber findet, ein Uebergewicht bekäme. Lassen Sie uns das wohl zusammen überlegen; ein festes Beharren gewinnt endlich vielleicht doch den Proceß.

427.

An Goethe.

Jena den 12. Juli 1799.

Die Vortheile, die Sie mir so freundschaftlich bewilligen, kommen mir bei meiner kleinen Haushaltung so erquicklich und erwünscht, wie der Regen, der seit vorgestern unser Thal erfreut und erfrischt hat. Auch die Facilität des Hofkammeraths **) erfreut mich, insofern sie mir beweist, daß er mit meiner theatralischen Gabe nicht unzufrieden war. Daß uns ein schönes Geschenk von Silberarbeit von Seiten der regierenden Her-

*) Maria Stuart.

**) Kirms.

zogin erwarte, haben wir auch schon vernommen. Die Poeten sollten immer nur durch Geschenke belohnt, nicht besoldet werden; es ist eine Verwandtschaft zwischen den glücklichen Gedanken und den Gaben des Glücks: beide fallen vom Himmel.

Ich habe die Aufsätze über Academien und Zeichenschulen nun mit Aufmerksamkeit durchlesen und große Freude daran gehabt, ja, ich konnte nicht davon wegkommen, bis ich an's Ende war. Außerdem daß sie so richtig gedacht und so practisch überzeugend sind, sind sie auch äußerst anziehend geschrieben, und müßten nothwendig, wenn man das Publikum nicht ganz und gar widerstrebend annehmen muß, für sich allein schon die Propyläen in Aufnahme bringen. Jetzt müssen wir vorerst nur an die möglichste Verbreitung und Bekanntmachung der Propyläen denken, und es würde zu diesem Zwecke nicht übel gethan seyn, einige Dutzend Exemplare an die rechten Plätze zu verschenken. Auch wollen wir, wenn Sie hieher kommen, zusammen ein halbes Dutzend Anzeigen des Journals für die öffentlichen Blätter aufsetzen. Cotta wird sie schon anzubringen wissen.

Mit meiner Arbeit geht es zwar nicht sehr schnell, aber doch seit einiger Zeit ohne Stillstand fort. Die nöthige Exposition des Processes und der Gerichtsform hat, außerdem daß solche

Dinge mir nicht geläufig sind, auch eine Tendenz zur Trockenheit, die ich zwar überwunden zu haben hoffe, aber doch nicht, ohne viel Zeit dabei zu verlieren, und zu umgehen war sie nicht. Die englische Geschichte von Rapin Thoyres, die ich seit dieser Zeit lese, hat den guten Einfluß, mir das englische Locale und Wesen immer lebhaft vor der Imagination zu erhalten.

Möchten Sie nur auch bald wieder hier seyn können! Selbst mein Garten, wo die Rosen und die Lilien in der Blüthe stehen, würde Sie reizen.

428.

An Goethe.

Jena den 15. Juli 1799.

Es waltet ein unholder Geist über Ihren guten Vorsätzen und Hoffnungen für diesen Sommer, der sich besonders nach der glücklichen Entledigung vom Mußenalmanach, so gut anließ, und noch dazu läßt sich's gewissen Leuten nicht einmal begreiflich machen, welches das Opfer ist, das Sie bringen. Wenn Sie indeß nur gewiß in vierzehn Tagen loskommen und für eine längere Zeit, so ist noch immer Hoffnung, daß etwas Wesentliches noch geschehen kann.

Ihre lange Abwesenheit macht, daß auch ich keine Anregung von außen erhalte, und blos in meinem Geschäft lebe. Mit den Philosophen, wie Sie wissen, kann man jetzt nur in der Karte spielen, und mit den Poeten, wie ich höre, nur kegeln. Denn man sagt, daß Kotzebue, der aber jetzt abwesend ist, dieses einzige gesellschaftliche Vergnügen hier genossen habe.

Senden Sie doch recht bald ein Exemplar der Propyläen nach Berlin, um dort, ehe es auf dem Wege des Buchhandels dahin kommt, einen Rumor zu erregen. Man sollte wirklich suchen, Gegenschriften zu veranlassen, wenn sie nicht von selbst kommen; denn an der Schadenfreude faßt man die Menschen am sichersten. Es würde deswegen auch nicht übel seyn, wenn man den Aufsatz vom Kunstsammler auch schon in der Anzeige, die Posselt davon macht, *) als etwas Polemisches darstellte. — Haben Sie denn über den Dilettantism indessen nicht weiter nachgedacht. Ich sehnte mich nach einer solchen Anregung, und würde gern meine Gedanken dazu beisteuern, wenn ich den activen Zustand des gesammelten Materials vor Augen hätte.

---

*) In der Allgemeinen Zeitung.

429.

An Goethe.

Jena den 19. Juli 1799.

Ich habe mir vor einigen Stunden durch Schlegel's Lucinde *) den Kopf so taumelig gemacht, daß es mir noch nachgeht. Sie müssen dieses Product Wunders halber doch ansehen. Es characterisirt seinen Mann, so wie alles Darstellende, besser als alles, was er sonst von sich gegeben, nur daß es ihn mehr in's Fratzenhafte malt. Auch hier ist es das ewig Formlose und Fragmentarische, und eine höchst seltsame Paarung des Nebulistischen mit dem Characteristischen, die Sie nie für möglich gehalten hätten. Da er fühlt, wie schlecht er im Poetischen fortkommt, so hat er sich ein Ideal seiner selbst aus der Liebe und dem Witz zusammengesetzt. Er bildet sich ein, eine heiße unendliche Liebesfähigkeit mit einem entsetzlichen Witz zu vereinigen, und nachdem er sich so constituirt hat, erlaubt er sich alles, und die Frechheit erklärt er selbst für seine Göttin. — Das Werk ist übrigens nicht ganz durchzulesen, weil einem

*) Lucinde, ein Roman von Friedrich Schlegel. Berlin 1799.

das hohle Geschwätz gar zu übel macht. Nach den Rodomontaden von Gleichheit, und nach der Zeit, die Schlegel auf das Studium derselben gewendet, hätte ich gehofft, doch ein klein wenig an die Simplicität und Naivität der Alten erinnert zu werden; aber diese Schrift ist der Gipfel moderner Unform und Unnatur; man glaubt ein Gemengsel aus Woldemar *), aus Sternbald **) und aus einem frechen französischen Roman zu lesen.

Zum Aufsatz über den Dilettantism haben die Weimarischen Herren und Damen gestern, wie ich höre, neuen Stoff gereicht, da ein Privattheater dort eröffnet wurde. Man wird sich also wenig Freunde unter ihnen machen; aber die Jenenser können sich trösten, daß man eine gleiche Justiz ergehen läßt.

Von der Maria Stuart werden Sie nicht mehr als einen Act fertig finden. Dieser Act hat mir deswegen viel Zeit gekostet, und kostet mir noch acht Tage, weil ich den poetischen Kampf mit dem historischen Stoff darin bestehen mußte, und Mühe brauchte, der Phantasie eine

---

*) Von F. H. Jacobi. Königsberg 1794. 2 Theile.

**) Franz Sternbald's Wanderungen, eine altdeutsche Geschichte von L. Tieck. Berlin 1798. 2 Theile.

Freiheit über die Geschichte zu verschaffen, indem ich zugleich von allem, was diese Brauchbares hat, Besitz zu nehmen suchte. Die folgenden Acte sollen, wie ich hoffe, schneller gehen, auch sind sie beträchtlich kleiner.

430.

An Goethe.

Jena den 24. Juli 1799.

Ich höre, daß Sie in Roßla sind, woraus ich zu meinem großen Vergnügen schließe, daß Ihre Hieherkunft nicht mehr weit entfernt ist. Es wird auch meiner Existenz einen ganz andern Schwung geben, wenn wir wieder beisammen sind; denn Sie wissen mich immer nach außen und in die Breite zu treiben. Wenn ich allein bin versinke ich in mich selbst.

Tieck aus Berlin hat Sie besucht; ich bin begierig, wie Sie mit ihm zufrieden sind, da Sie ihn länger gesprochen haben. Mir hat er gar nicht übel gefallen. Sein Ausdruck, obgleich er keine große Kraft zeigt, ist fein, verständig und bedeutend, auch hat er nichts Kokettes und Unbescheidenes. Ich hab' ihm, da er sich einmal mit dem Don Quixote eingelassen, die

spanische Literatur sehr empfohlen, die ihm einen geistreichen Stoff zuführen wird, und ihm, bei seiner eigenen Neigung zum Phantastischen und Romantischen, zuzusagen scheint. So müßte dieses angenehme Talent fruchtbar und gefällig wirken, und in seiner Sphäre seyn.

Mellish *) hat mir einige Fragmente aus den Piccolomini's in der Allgemeinen Zeitung, in Jamben übersetzt, zugeschickt, die, wenn sie der englischen Sprache ganz gemäß sind, die Gedanken gut ausdrücken, und auch das Eigenthümliche der Diction gut nachahmen. Er hat Lust, das Ganze zu übersetzen, wenn für ihn und mich der gehörige Vortheil dabei zu gewinnen ist. —

Mit dem ersten Act der Maria hoff' ich zu Ende dieser Woche ganz im Reinen zu seyn. Ich sollte freilich schon weiter vorwärts gekommen seyn; aber dieser Monat war mir nicht so günstig, als der vorige. Ich bin zufrieden, wenn ich den dritten Act mit in die Stadt bringe.

*) Joseph Charles Mellish, geb. 1768, ein geistreicher Engländer, der in den Jahren 1796 bis 1799 sich abwechselnd in Jena und Weimar aufhielt, späterhin als Königl. Großbrittannischer Geschäftsträger und Generalconsul zu Hamburg lebte, und 1823 zu London starb.

431.

An Goethe.

Jena den 30. Juli 1799.

Ich habe Sie am Sonnabend mit fester Zuversicht erwartet, und deswegen auch den Philosophenklupp absagen lassen, um den ersten Abend desto ungestörter mit Ihnen zuzubringen. Desto betrübter war ich, als ich aus Ihrem Brief meine Hoffnung zerrinnen und ganz in's Unbestimmte sich wieder verlieren sah. Mir bleibt nun nichts übrig, als mich, so lang' es gehen will, in das Produciren zu werfen, weil die Mittheilung mangelt. Ich bin auch schon ganz ernstlich im zweiten Act bei meiner königlichen Heuchlerin. Der erste ist abgeschrieben, und erwartet Sie bei Ihrer Ankunft.

Sie haben wohl recht, daß man sich der theoretischen Mittheilung gegen die Menschen lieber enthalten, und hervorbringen muß. Das Theoretische setzt das Practische voraus, und ist also schon ein höheres Glied in der Kette. Es scheint auch, daß eine selbstständigere Imagination dazu gehört, als um die wirkliche Gegenwart eines Kunstwerks zu empfinden, bei welchem der Dichter und Künstler der trägern oder schwächern Einbildungskraft des Zuhörers und Betrachters zu

Hülfe kommt und den sinnlichen Stoff liefert. — Auch ist nicht zu leugnen, daß die Empfindung der meisten Menschen richtiger ist, als ihr Raisonnement. Erst mit der Reflexion fängt der Irrthum an. Ich erinnere mich auch recht gut mehrerer unserer Freunde, denen ich mich nicht schämte durch eine Arbeit zu gefallen, und mich doch sehr hüten würde, ihnen Rechenschaft von ihrem Gefühl abzufordern. — Wenn dies auch nicht wäre, wer möchte ein Werk ausstellen, mit dem er zufrieden ist? Und doch kann der Künstler und Dichter dieser Neigung nicht Herr werden.

432.

An Goethe.

Jena den 2. August 1799.

Ich wünsche Ihnen Glück zum Auszug in den Garten, von dem ich mir gute Folgen für die productive Thätigkeit verspreche. Nach der langen Pause, die Sie gemacht, wird es nur der Einsamkeit und ruhigen Sammlung bedürfen, um den Geist zu entbinden.

Indem Sie Milton's Gedicht zur Hand genommen, habe ich den Zeitraum, in dem es entstanden, und durch den es eigentlich wurde,

zu durchlaufen Gelegenheit gehabt. So schrecklich die Epoche war, so muß sie doch für das dichterische Genie erweckend gewesen seyn; denn der Geschichtschreiber hat nicht unterlassen, mehrere in der englischen Poesie berühmte Namen unter den handelnden Personen aufzuführen. Hierin ist jene Revolutionsepoche fruchtbarer als die französische gewesen, an die sie einen sonst oft erinnert. Die Puritaner spielen so ziemlich die Rolle der Jakobiner, die Hülfsmittel sind oft dieselben, und eben so der Ausschlag des Kampfs. Solche Zeiten sind recht dazu gemacht, Poesie und Kunst zu verderben, weil sie den Geist aufregen und entzünden, ohne ihm einen Gegenstand zu geben. Er empfängt dann seine Objecte von innen, und die Misgeburten der allegorischen, der spitzfindigen und mystischen Darstellung entstehen.

Ich erinnere mich nicht mehr, wie Milton sich bei der Materie vom freien Willen heraushilft, aber Kant's Entwicklung ist mir gar zu mönchisch, ich habe nie damit versöhnt werden können. Sein ganzer Entscheidungsgrund beruht darauf, daß der Mensch einen positiven Antrieb zum Guten, so wie zum sinnlichen Wohlseyn habe; er brauche also auch, wenn er das Böse wählt, einen positiven innern Grund zum Bösen, weil das Positive nicht durch etwas blos Negatives aufgehoben werden könne. Hier

sind aber zwei unendlich heterogene Dinge, der Trieb zum Guten und der Trieb zum sinnlichen Wohl, völlig als gleiche Potenzen und Quantitäten behandelt, weil die freie Persönlichkeit ganz gleich gegen und zwischen beide Triebe gestellt wird.

Gottlob, daß wir nicht berufen sind, das Menschengeschlecht über diese Frage zu beruhigen, und immer im Reich der Erscheinung bleiben dürfen. Uebrigens sind diese dunkeln Stellen in der Natur des Menschen für den Dichter, und den tragischen insbesondere, nicht leer, und noch weniger für den Redner, und in der Darstellung der Leidenschaften machen sie kein kleines Moment aus.

Sagen Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe, wenn man ungefähr den Herzog in Weimar zurückerwartet, und also Ihre eigene Hieherkunft in Jena bestimmen kann. Ich wünschte es darum zu wissen, weil eine kleine Reise davon abhängen könnte, die ich vielleicht mit meiner Frau auf ein paar Tage mache, und um derentwillen ich nicht gern einen Tag Ihres Hierseyns versäumen möchte.

433.

An Goethe.

Jena den 6. August 1799.

Es freut mich zu hören, daß Sie an Ihre Gedichte gegangen sind, und daß diese Sammlung nun gedruckt wird *). Das Fach der Episteln und Balladen ist's allein, so viel ich weiß, worin Sie noch keine Masse haben, wenn Sie nicht etwa noch die Idyllen zu vermehren wünscher. Die Elegien, Epigramme und Lieder sind aber desto reicher besetzt. Hoffentlich bleiben Sie bei Ihrem Vorsatz, jedes Ihrer Lieder, wo es auch in größern Werken vorkommt, in der Sammlung aufzunehmen. Es wird eine reiche und erfreuliche Sammlung werden, wenn sie auch nicht nach Ihrer eigenen höhern Forderung ausgeführt wird, und was jetzt nicht geschieht, kann ein andermal geschehen, da ein solches Werk ohnehin in drei bis vier Jahren vergriffen ist.

Ich hätte gern diesen neuen Almanach auch noch mit einigen Kleinigkeiten begabt, aber es fehlt mir an aller Stimmung dazu, weil die dramatische Arbeit jede andere ableitet. In dieser

*) Als siebenter Band von Goethe's neuen Schriften. Berlin 1800. M. Kpfrn.

geht es bis jetzt in seiner Ordnung fort, und wenn meine kleine Reise nach Rudolstadt, die ich projectirt habe, mir keine zu starke Diversion macht, so kann ich den zweiten Act noch in diesem Monat beschließen.

434.

An Goethe.

Jena den 9. August 1799.

Zu den prosodischen Verbesserungen in den Gedichten gratulire ich. Zu dem letzten Artikel in unserm Schema, zur Vollendung, gehört unstreitig auch diese Tugend, und der Künstler muß hierin etwas vom Punctiren lernen. Es hat mit der Reinheit des Sylbenmaßes die eigene Bewandniß, daß sie zu einer sinnlichen Darstellung der innern Nothwendigkeit des Gedankens dient, da im Gegentheil eine Licenz gegen das Sylbenmaß eine gewisse Willkührlichkeit fühlbar macht. Aus diesem Gesichtspunct ist sie ein großes Moment, und berührt sich mit den innersten Kunstgesetzen.

In Rücksicht auf den jetzigen Zeitmoment muß es jeden, der für den guten Geschmack interessirt ist, freuen, daß Gedichte, welche einen entschiedenen Kunstwerth haben, sich auch noch die-

sem Maßstab unterwerfen. So wird die Mittelmäßigkeit am besten bekämpft; denn sowohl der, welcher kein Talent hat, als correcte Verse zu machen, und blos für das Ohr arbeitet, als auch der Andere, welcher sich für zu original hält, um auf das Metrum den gehörigen Fleiß zu wenden, werden dadurch zum Schweigen gebracht. — Weil aber die prosodische Gesetzgebung selbst noch nicht durchaus im Klaren ist, so werden immer bei dem besten Willen streitige Punkte in der Ausführung übrig bleiben, und da Sie einmal über die Sache so viel nachgedacht, so thäten Sie vielleicht nicht übel, wenn Sie in einer Anrede, oder wo es schicklich ist, Ihre Grundsätze darüber aussprächen, damit man das für keine bloße Licenz oder Uebertretung halte, was aus Principien geschieht.

Der Gedanke, einige Kupfer zu dem Werke zu geben, ist recht gut. Ich wäre dafür, daß Sie der allgemeinen Neigung so weit nachgäben, und keine andere als individuelle Darstellungen wählten. Die Catastrophe der Braut *) ist sehr passend, auch aus Alexis und Dora, aus den römischen Elegien und den venetianischen Epigrammen ließen sich Gegenstände wählen, wofür unser Freund Meyer vorzüglich berufen wäre.

*) Die Braut von Corinth.

Ich bin recht verlangend zu erfahren, wie weit Sie, wenn Sie hieher kommen, in diesem Redactionsgeschäfte gelangt sind. Einzelne Streitfragen in Absicht auf das Metrische werden uns angenehm und lehrreich beschäftigen. Nicht weniger verlangend bin ich, Ihnen alsdann auch meine bisherigen Acta vorzulegen, worüber ich selbst noch keine gültige Stimme habe. Lebhaft aber fühle ich mit jedem Tage das Bedürfniß theatralischer Anschauungen, und werde mich schlechterdings entschließen müssen, die Wintermonate in Weimar zuzubringen. Die ökonomischen Mittel zu Realisirung dieser Sache sollen mich zunächst beschäftigen.

435.

An Goethe.

Jena den 12. August 1799.

Sie hätten mich durch Ihre Beschreibung des lebhaften Baugeschäftes bald verführt, auf einen Tag hinüber zu reisen, und die Einförmigkeit meiner bisherigen Lebensweise wieder einmal durch etwas ganz Heterogenes zu unterbrechen. Aber so noth es mir auch vielleicht thäte, mir eine Zerstreuung zu machen, so sitze ich doch

jetzt zu fest in meiner Arbeit, und muß mich doppelt zusammennehmen, weit darin vorwärts zu kommen, weil ich nicht weiß, wie viel Zeit und Stimmung das häusliche Evenement im Herbst mir rauben kann. Die Reise, welche ich, um meiner Frau und mir selbst eine Veränderung zu verschaffen, nach Rudolstadt vorhatte, bleibt auf einige Wochen aufgeschoben. — Wenn Sie also jetzt kommen können und wollen, so finden Sie uns zu Ihrem Empfange bereit. Wir haben hier die schönen Tage recht genossen und benutzt.

Daß ich die Wintermonate künftighin in Weimar zubringe, ist bei mir nun eine entschlossene Sache. Die sinnliche Gegenwart des Theaters muß mir eine Menge fauxfrais ersparen, die mir jetzt unvermeidlich sind, weil ich die Vorstellung der lebendigen Masse nicht habe, und auch der Stoff soll mir alsdann reichlicher zufließen. Diesen Winter werd' ich zwar später dazu kommen, vielleicht erst mit Ende Januars, wegen der Frau und dem Kleinen. — Auf dem Markte wohnte ich am liebsten, so wäre ich Ihnen und meinem Schwager gleich nah.

Der Herzog hat mir in diesem Frühjahr seinen Wunsch zu erkennen gegeben, daß ich öfters nach Weimar käme und länger da bliebe. Da ich ihm nun zugleich sehr leicht begreiflich machen kann, wie sehr ich mich selbst dabei besser

befinden würde, so will ich mich mit geradem Vertrauen an ihn wenden und ihn bitten, daß er mir für die dadurch zuwachsenden größern Kosten etwas zulegen möchte. Das Versprechen einer Zulage habe ich ohnedieß seit fünf Jahren her von ihm, und er ist immer gnädig gegen mich gewesen. Könnte ich übrigens durch meine Gegenwart in Weimar dem Theater Nutzen schaffen, wozu ich mich von ganzem Herzen erbiete, so würde die Sache sich noch einfacher abthun lassen.

436.

An Goethe.

Jena den 16. August 1799.

Die Schlegel's haben, wie ich heute fand, ihr Athenäum *) mit einer Zugabe von Stacheln vermehrt, und suchen durch dieses Mittel, welches nicht übel gewählt ist, ihr Fahrzeug flott zu erhalten. Die Xenien haben ein beliebtes Muster gegeben. Es sind in diesem literarischen Reichsanzeiger gute Einfälle, freilich auch mit solchen, die blos naseweise sind, stark versetzt.

*) Berlin 1798 — 1800. 3 Bde.

Bei dem Artikel über Böttiger sieht man, hat der bittre Ernst den Humor nicht aufkommen lassen. Gegen Humboldt ist der Ausfall unartig und undankbar, da dieser immer ein gutes Verhältniß mit den Schlegeln gehabt hat.

Uebrigens ist die an Sie gerichtete Elegie, *) ihre große Länge abgerechnet, eine gute Arbeit, worin viel Schönes ist. Ich glaubte auch, eine größere Wärme darin zu finden, als man von Schlegel's Werken gewohnt ist, und mehreres ist ganz vortrefflich gesagt. Sonst hab' ich noch nichts in diesem Hefte gelesen. Ich zweifle nicht, daß es auf dem nunmehr eingeschlagenen Wege Leser genug finden wird; aber Freunde werden sich die Herausgeber eben nicht erwerben, und ich fürchte, es wird bald auch der Stoff versiegen, wie sie in aphoristischen Sätzen und auf einmal und für immer ihre Baarschaft ausgegeben haben.

Wenn es möglich wäre, daß Sie noch Einiges in den Almanach stiften könnten, und ich auch meinen Beitrag geben kann, so würde ich auch Matthisson's, Steigentesch's und noch einige andere Beiträge darin aufnehmen,

---

*) Die Kunst der Griechen. An Goethe. (in A. W. Schlegel's Gedichten. Tübingen 1800. S. 219 u. f.)

und so dem Almanach seine gewöhnliche Gestalt verschaffen. — Bei Gelegenheit Ihrer Gedichtsammlung ist mir eingefallen, ob Sie nicht etwa das Fach didactischer Gedichte, wozu die Metamorphose der Pflanzen *) gehört, noch zu bereichern hätten, und vielleicht fände sich zu solchen Gedichten am schnellsten die Stimmung, da die Anregung von dem Verstande kömmt. Wenn Sie hieherkommen, und wir uns darüber unterhalten, so entsteht vielleicht schnell etwas, wie das Gedicht von der Metamorphose auch schnell da war. Es gäbe zugleich einen Beitrag für den Almanach.

In meiner dramatischen Arbeit **) geht es noch immer frisch fort, und wenn nichts dazwischen kommt, so kann ich vor Ende August den zweiten Act zurückgelegt haben. Im Brouillon liegt er schon da. Ich hoffe, daß in dieser Tragödie alles theatralisch seyn soll, ob ich sie gleich für den Zweck der Repräsentation etwas enger zusammenziehe. Weil es auch historisch betrachtet ein reichhaltiger Stoff ist, so hab' ich ihn in historischer Hinsicht auch etwas reicher behandelt, und Motive aufgenommen, die den nachdenkenden

---

*) S. dies Gedicht in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 326 u. f.

**) Maria Stuart.

und instruirten Leser freuen können, die aber bei der Vorstellung, wo ohnehin der Gegenstand sinnlich dasteht, nicht nöthig, und, wegen historischer Unkenntniß des großen Haufens, auch ohne Interesse sind. Uebrigens ist bei der Arbeit selbst schon auf alles gerechnet, was für den theatralischen Gebrauch wegbleibt, und es ist durchaus keine eigene Mühe dazu nöthig, wie bei dem Wallenstein.

437.

An Goethe.

Jena den 24. August 1799.

Aus allen Umständen fange ich an zu schließen, daß wir vor Eintritt des Herbstes kaum auf Ihre Hieherkunft hoffen können. So geht dieser Sommer ganz anders hin, als ich mir versprochen hatte, und ob ich mich gleich ernstlich zu meinem Geschäft halte und darin vorwärts komme, so fühle ich doch im Ganzen meines innern Zustandes diese Beraubung sehr, und sie verstärkt mein Verlangen nicht wenig, den Winter in Weimar zuzubringen. Zwar verberge ich mir nicht, daß sich von dem Einfluß der dortigen Societät nicht viel Ersprießliches erwarten läßt;

aber der Umgang mit Ihnen, einige Berührungen mit Meyer'n, das Theater und eine gewisse Lebenswirklichkeit, welche die übrige Menschenmasse mir vor die Augen bringen muß, werden gut auf mich und meine Beschäftigung wirken. Meine hiesige Existenz ist eine absolute Einsamkeit, und das ist doch zu viel.

Ich erwarte jeden Tag Antwort des Quartiers wegen, das ich, wenn es zu haben, ohne Anstand gleich von Michaelis an auf ein Jahr miethen werde. Ich wäre geneigt, Ende November hinüberzugehen, und es läge mir auch deswegen viel daran, damit ich die zwei letzten Acte meines Stücks unter dem Einfluß der theatralischen Anschauungen ausarbeiten könnte. — Wenn Sie binnen zehn Tagen nicht, wenigstens auf einige Tage, hieher kommen können, so hätte ich große Lust, auf einen Tag zu Ihnen hinüber zu kommen, und meine zwei Acte mitzubringen. Denn jetzt wünschte ich doch Ihr Urtheil darüber, daß ich mich überzeugt halten kann, ob ich auf dem rechten Wege bin.

An Ihren Mondbetrachtungen wünschte ich wohl auch Theil zu nehmen. Mir hat dieser Gegenstand immer einen gewissen Respect abgenöthigt, und mich nie ohne eine sehr ernste Stimmung entlassen. Bei einem guten Telescop wird das Körperliche der Oberfläche sehr

deutlich, und es hatte mir immer etwas Furchtbares, daß ich diesen entfernten Fremdling auch mit einem andern Sinn, als dem Auge, zu erfassen glaubte. Es sind auch schon einige Distichen darüber entstanden, die vielleicht das Bedürfniß für den Almanach zur Reife bringen hilft.

Gelegentlich wünscht' ich doch zu wissen, ob mir von den zur Auction geschickten Büchern viele liegen geblieben; denn es sagte neulich Jemand in Weimar, daß ich so viele Bücher erstanden hätte, welches kein gutes Zeichen wäre.

438.

An Goethe.

Jena den 27. August 1799.

Ich bin heute früh bei meinem Aufstehen durch ein schweres Paket sehr angenehm überrascht worden, und wiederhole Ihnen meinen besten Dank dafür, daß Sie diesen Geldstrom in meine Besitzungen geleitet haben. Der Geist des alten Feldherrn führt sich nun als ein würdiges Gespenst auf, er hilft Schätze heben. Auch in Rudolstadt, schreibt man, ist viel Zulauf zum Wallenstein gewesen.

Meinen zweiten Act *) habe ich gestern geendigt, aber nach einem wohlgemeinten und dennoch vergeblichen Bemühen, mir eine lyrische Stimmung für den Almanach zu verschaffen, hab' ich heute den dritten angefangen. Das einzige Mittel, mich jetzt von der Maria weg und zu einer lyrischen Arbeit zu bringen, ist, daß ich mir eine äußere Zerstreuung mache. Dazu ist die achttägige Reise nach Rudolstadt gut. — Vor dem achten September aber gehe ich nicht, weil die fremden Gäste dort nicht früher wegreisen.

Unter dem vielen Nachdenken, welche neue Form von Beiträgen man zu dem Almanach brauchen könnte, ist mir der Gedanke an eine neue Art Xenien, für Freunde und würdige Zeitgenossen, gekommen. Der Jahrhundertswechsel gäbe einen nicht unschicklichen Anlaß, allen denen, mit welchen man gewandelt und sich verbessert gefühlt hat, und auch denen, die man nicht von Person kennt, aber deren Einfluß man auf eine nützliche Art empfunden, ein Denkmal zu setzen. Freilich vestigia terrent. Das Tadeln ist immer ein dankbarerer Stoff als das Loben, das wiedergefundene Paradies ist nicht so gut gerathen, als das verlorne, und Dante's Himmel ist auch viel langweiliger, als seine Hölle. Außerdem ist

*) Der Maria Stuart.

der Termin gar zu kurz für einen so lobenswürdigen Vorsatz.

439.

An Goethe.

Jena den 28. August 1799.

Leider kann ich wegen Zahnweh und geschwollnen Backen nicht sogleich hinüber kommen; dies hat indessen des Quartiers wegen nichts auf sich. Meine Frau hat das ganze Quartier schon einmal gemustert. — Die Einrichtung ist ganz nach unserm Bedürfniß, und ich nehme keinen Anstand, gleich zuzusagen. — Wenn der Contract nur auf zwei Jahre geht, ist es mir freilich lieber, als auf längere Zeit; doch ein Jahr auf oder ab macht nichts, da das Quartier immer Liebhaber finden wird. Uebrigens setze ich voraus, daß die Miethe 122 Rthlr. bleibt, den Laubthaler à 1 Rthlr 14 Gr. — Mein Zahnübel sollte mich nicht abhalten, gleich morgen zu kommen, wenn es nicht unglücklicherweise beim Sprechen und Lesen zunähme; denn sonst ist es wohl zu ertragen. Ich bin recht verlangend auf das, was Sie mir zu zeigen und zu sagen haben, und überhaupt sehne ich mich

herzlich nach dieser so lang entbehrten Communication.

440.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar. *)

Jena den 1. September 1799.

Die wenigen Wochen meines Aufenthalts zu Weimar und in der größern Nähe Eurer Durchlaucht im letzten Winter und Frühjahr haben einen so belebenden Einfluß auf meine Geistesstimmung geäußert, daß ich die Leere und den Mangel des Kunstgenusses und jeder Mittheilung, die hier in Jena mein Loos sind, doppelt lebhaft empfinde. So lange ich mich mit Philosophie beschäftigte, fand ich mich hier vollkommen an meinem Platze. Nunmehr aber, da meine Neigung und meine verbesserte Gesundheit mich mit neuem Eifer zur Poesie zurückgeführt haben, finde ich mich hier wie in eine Wüste versetzt. Ein Platz, wo nur die Gelehrsamkeit und vorzüglich die metaphysische, im Schwunge geht, ist den Dichtern nicht günstig. Diese haben von jeher nur unter dem Ein-

---

*) geb. 1757, gest. 1828 zu Graditz bei Torgau.

fluß der Künste und eines geistreichen Umgangs gedeihen können. Da zugleich meine dramatischen Beschäftigungen mir die Anschauung des Theaters zum nächsten Bedürfniß machen, und ich von dem glücklichen Einfluß desselben auf meine Arbeiten vollkommen überzeugt bin, so hat alles dies ein lebhaftes Verlangen in mir erweckt, künftighin die Wintermonate in Weimar zuzubringen.

Indem ich aber dieses Vorhaben mit meinen ökonomischen Mitteln vergleiche, finde ich, daß es über meine Kräfte geht, die Kosten einer doppelten Einrichtung und den erhöhten Preis der meisten Nothwendigkeiten in Weimar zu erschwingen. In dieser Verlegenheit wage ich es, meine Zuflucht unmittelbar zu der Gnade Ew. Durchlaucht zu nehmen, und ich wage es mit um so größerem Vertrauen, da ich mich in Ansehung der Gründe, die mich zu dieser Ortsveränderung antreiben, Ihrer höchst eigenen gnädigsten Bestimmung versichert halten darf. Es ist der Wunsch, der mich antreibt, Ihnen Selbst, gnädigster Herr, und den Durchlauchtigsten Herzoginnen näher zu seyn, und mich durch das lebhafte Streben nach Ihrem Beifall in meiner Kunst selbst vollkommner zu machen, ja vielleicht etwas Weniges zu Ihrer eigenen Erheiterung dadurch beizutragen.

Da ich mich in der Hauptsache auf die Früchte meines Fleißes verlassen kann, und meine Absicht

keineswegs ist, darin nachzulassen, sondern meine Thätigkeit vielmehr zu verdoppeln, so wag' ich die unterthänigste Bitte an Ew. Durchlaucht, mir die Kostenvermehrung, welche mir durch die Translocation nach Weimar und eine zwiefache Einrichtung jährlich zuwächst, durch eine Vermehrung meines Gehaltes gnädigst zu erleichtern.

441.

An Goethe.

Jena den 3. September 1799.

Die Umstände nöthigen mich, die Rudolstädter Reise acht Tage früher anzutreten. Wir gehen morgen von hier, und ich denke Dienstag oder Mittwoch in Weimar seyn zu können. — Ich werde nun in meiner dramatischen Arbeit eine Zeitlang pausiren müssen, wenn noch an den Almanach gedacht werden soll. Der Abschnitt ist auch schicklich; ich habe die Handlung bis in die Scene geführt, wo die beiden Königinnen zusammen kommen. Die Situation ist an sich selbst moralisch unmöglich; ich bin sehr verlangend, wie es mir gelungen ist, sie möglich zu machen. Die Frage geht zugleich die Poesie überhaupt an, und darum bin ich doppelt begierig, sie mit Ihnen zu ver-

handeln. — Ich fange in der Maria Stuart an, mich einer größern Freiheit oder vielmehr Mannigfaltigkeit im Sylbenmaß zu bedienen, wo die Gelegenheit es rechtfertigt. Diese Abwechslung ist ja auch in den griechischen Stücken, und man muß das Publikum an alles gewöhnen.

Sehr freue ich mich nun, obgleich durch einen großen Umweg, mich Ihnen wieder zu nähern, denn ich werde unmittelbar von Rudolstadt nach Weimar gehen.

442.

An Goethe.

Jena den 15. October 1799.

Ich habe den Anfang gemacht, den Mahomet *) durchzugehen und Einiges dabei anzumerken. So viel ist gewiß, wenn mit einem französischen und besonders Voltaireschen Stück der Versuch gemacht werden sollte, so ist Mahomet am besten dazu gewählt worden. Durch seinen Stoff ist das Stück schon vor der Gleichgültigkeit bewahrt, und die Behandlung hat weit weniger

---

*) S. Goethe's Werke. (Vollständige Ausgabe letzter Hand.) Bd. 7. S. 47 u. f.

von der französischen Manier, als die übrigen Stücke, die mir einfallen. — Ich zweifle nicht, der Erfolg wird der Mühe des Experiments werth seyn. Demungeachtet würd' ich Bedenken tragen, ähnliche Versuche mit andern französischen Stücken vorzunehmen, denn es giebt schwerlich noch ein zweites, das dazu tüchtig ist. Wenn man in der Uebersetzung die Manier zerstört, so bleibt zu wenig poetisch Menschliches übrig, und behält man die Manier bei, und sucht die Vorzüge derselben auch in der Uebersetzung geltend zu machen, so wird man das Publikum verscheuchen.

Die Eigenschaft des Alexandriners, sich in zwei gleiche Hälften zu trennen, und die Natur des Reims, aus zwei Alexandrinern ein Couplet zu machen, bestimmen nicht blos die ganze Sprache, sie bestimmen auch den ganzen innern Geist dieser Stücke. Die Charactere, die Gesinnungen, das Betragen der Personen, alles stellt sich dadurch unter die Regel des Gegensatzes, und wie die Geige des Musikanten die Bewegungen der Tänzer leitet, so auch die zweischenklichte Natur des Alexandriners die Bewegungen des Gemüths und die Gedanken. Der Verstand wird ununterbrochen aufgefordert, und jedes Gefühl, jeder Gedanke in diese Form, wie in das Bette des Prokrustes gezwängt. — Da nun in der Uebersetzung mit Aufhebung des Alexandrinischen Reims die ganze

Basis weggenommen wird, worauf diese Stücke erbaut wurden, so können nur Trümmer übrig bleiben. Man begreift die Wirkung nicht mehr, da die Ursache weggefallen ist. Ich fürchte also, wir werden in dieser Quelle wenig Neues für unsre deutsche Bühne schöpfen können, wenn es nicht etwa die bloßen Stoffe sind.

443.

An Goethe.

Jena den 18. October 1799.

Hier folgt der Mahomet nebst einigen Bemerkungen, die ich im Durchlesen gemacht. Sie betreffen größtentheils das Original selbst und nicht die Uebersetzung, ich glaubte aber, daß man dem Original hierin nothwendig nachhelfen müsse.

Was die Anordnung des Ganzen betrifft, so scheint es mir durchaus nöthig, diesen Ammon handelnd einzuführen, und die Erwartung des Zuschauers immer in Athem zu erhalten, daß derselbe das Geheimniß mit den Kindern dem Sopir offenbaren werde. Er muß mehrmals an ihn zu kommen suchen, er muß ihm Winke geben und dergleichen, so daß diese Sache dem Zuschauer niemals aus dem Gedächtniß kommt,

und daß die Furcht genährt wird, worauf doch alles beruht. Man muß diesen Ammon mit seiner Entdeckung bei den Haaren herbeizuziehen wünschen, alle Hoffnung auf seine zeitige Erscheinung setzen u. s. w.

Die Scene, worin Seïde dem Ammon den vorhabenden Mord entdeckt, und welche im Stück blos erzählt wird, sollte auf dem Theater wirklich vorkommen. Sie ist für's Ganze zu wichtig, und dabei ein großer Gewinn für den theatralischen Effect. Ammon braucht darum nicht sogleich mit seinem Geheimniß gegen den Seïde herauszugehen, er hat andere Mittel, die That zu hindern, ohne sich in Gefahr zu setzen. Mahomet erfährt von Omar bloß, daß dieser den Seïde mit dem Ammon bei einer leidenschaftlichen Unterredung überrascht, und letztern sehr consternirt gefunden habe. Auch könnte er einen Versuch Ammon's, den Sopir geheim zu sprechen, erfahren. Dies reichte hin, ihn zu Hinwegschaffung des Ammon zu bewegen; dieser entdeckt dann sterbend dem Phanor alles, und es erfolgte, so wie's im Stück schon ist.

Meine Idee wäre ungefähr diese. Wenn Mahomet (im 2ten Aufzug in der 4ten Scene) dem Omar seine Liebe zu Palmira entdeckt hat, träte Ammon auf. Omar würde schicklich entfernt, und nun brächte Ammon das An-

liegen vor, daß Mahomet endlich die Kinder ihrem Vater wiedergeben und dadurch Friede mit Sopir und mit Mecca machen möchte. Die entdeckte Liebe beider zu einander und die Furcht vor einem Incest könnte ein neuer Antrieb für ihn seyn. Mahomet müßte ihn nicht geradezu refüsiren, und ihm bloß das strengste Schweigen auferlegen. — Zum zweitenmal würde ich den Ammon auftreten lassen am Anfang des dritten Acts zwischen den beiden Kindern. Sie müßten ihm ihre Liebe zu einander zeigen, er müßte einen gewissen Schauer dabei zeigen. Auch könnte ihm hier Seïde schon die Entdeckung machen, daß Mahomet ihn zu einer blutigen That berufen. Ammon würde von Furcht erfüllt, Mahomet's Eintritt müßte ihn verscheuchen. — Das drittemal würde ich den Ammon mit Vater und Sohn zusammenbringen, aber ehe er sich erklärte, träte Omar ein, und entfernte den Seïde. Ammon bliebe mit Sopir'en, ein Theil der Entdeckung, die jetzt durch des Arabers Brief gemacht wird, geschähe durch ihn selbst, Sopir erführe, daß seine Kinder noch leben, aber nicht wer sie sind, weil Ammon verhindert würde, seine Entdeckung zu beendigen. Er hätte blos Zeit, ihm die nächtliche Zusammenkunft vorzuschlagen. Unterdessen hätte Mahomet die Un-

treue des Ammon geargwohnt, und alles erfolgte wie im Stück.

444.

An Goethe.

Jena den 22. October 1799.

Ich habe über die Disposition meiner Maltheser-Tragödie nachgedacht *), damit ich dem Herzog sogleich bei meiner Ankunft etwas Bedeutendes vorzulegen habe. Es wird mit diesem Stoffe recht gut gehen, das punctum saliens ist gefunden, das Ganze ordnet sich gut zu einer einfachen großen und rührenden Handlung. An dem Stoff wird es nicht liegen, wenn keine gute Tragödie daraus wird. Zwar reiche ich nicht aus mit so wenigen Figuren, als Sie wünschen, dies erlaubt der Stoff nicht; aber die Mannigfaltigkeit wird nicht zerstreuen und der Einfachheit des Ganzen keinen Abbruch thun.

Die vom Herzog vorgeschlagene Geschichte des Martinuzzi scheint mir nicht brauchbar für die Tragödie. Sie enthält blos Begebenheiten,

*) S. den Plan dieses Stücks in Schillers Werken Bd. 12. S. 399 u. f.

und alles ist zu politisch darin. Es ist mir recht lieb, daß der Herzog selbst nicht weiter darauf besteht.

Voß'ens Almanach zeigt wirklich einen völligen Nachlaß seiner poetischen Natur. Er und seine Compagnons erscheinen auf einer völlig gleichen Stufe der Plattitüde, und in Ermangelung der Poesie waltet bei allen die Furcht Gottes. — Ich habe in den neuen Band von Schlegel's Shakspeare hineingesehen, und mir deucht, daß er sich viel härter und steifer lies't, als die ersten Bände. Wenn Sie es auch so finden, so wär's doch gut, ihm etwas mehr Fleiß zu empfehlen.

445.

An Goethe.

Jena den 25. October 1799.

Seit dem Abend, als ich Ihnen zuletzt schrieb, ist mein Zustand sehr traurig gewesen. Es hat sich noch in derselben Nacht mit meiner Frau verschlimmert, und ihre Zufälle sind in ein förmliches Nervenfieber übergegangen, das uns sehr in Angst setzt. Sie hat zwar für die große Erschöpfung, die sie ausgestanden, noch viel Kräfte,

aber sie phantasirt schon seit drei Tagen, hat diese ganze Zeit über keinen Schlaf, und das Fieber ist oft sehr stark. Wir schweben in großer Angst. Wenn auch das Aergste nicht erfolgt, so ist eine lange Schwächung unvermeidlich.

Ich habe in diesen Tagen sehr gelitten, wie Sie wohl denken können. Doch wirkte die heftige Unruhe, Sorge und Schlaflosigkeit nicht auf meine Gesundheit, wenn die Folgen nicht noch nachkommen. Meine Frau kann nie allein bleiben, und will niemand um sich leiden, als mich und meine Schwiegermutter. Ihre Phantasien gehen mir durch's Herz, und unterhalten eine ewige Unruhe. — Ich würde sehr getröstet seyn, Sie bald zu sehen, ob ich Sie gleich bei so unglücklichen Umständen nicht einladen darf.

446.

An Goethe.

Jena den 28. October 1799.

Ich finde nur ein paar Augenblicke Zeit, um Ihnen zu melden, daß es sich seit gestern Abend ruhiger anläßt, daß die Nacht erträglich gewesen, und die Phantasien nicht mehr so unruhig sind, obgleich die liebe gute Frau noch immer im de-

lirio ist. Der Friesel ist heraus, und die Kräfte sind noch gut. Starke giebt gute Hoffnung, und meint, daß es sich auf den Donnerstag wohl anfangen werde zu bessern. — Mit meiner Gesundheit geht es noch recht gut, obgleich ich in sechs Tagen drei Nächte ganz durchwacht habe.

447.

An Goethe.

Jena den 30. October 1799.

Ich ergreife die Gelegenheit, die ich eben erhalte nach Weimar zu schreiben, um Ihnen wissen zu lassen, daß nach Starke's Urtheil meine Frau jetzt außer Gefahr ist, das Fieber fast ganz aufgehört hat, aber leider die Besinnung noch nicht da ist, vielmehr heftige Accesse von Verrückung des Gehirns öfters eintreten. Indessen auch darüber beruhigt uns der Arzt. Aber Sie können denken, daß wir uns in einem traurigen Zustande befinden. Ich habe mich bis jetzt noch erträglich gehalten; aber heute nach der vierten Nacht, die ich binnen sieben Tagen durchwacht habe, finde ich mich doch sehr angegriffen.

448.

An Goethe.

Jena den 1. November 1799.

Der ein und zwanzigste Tag der Krankheit ist jetzt vorbei, das Fieber hat sehr abgenommen und ist oft ganz weg. Aber die Besinnung ist noch nicht wieder da; vielmehr scheint sich das ganze Uebel in den Kopf geworfen zu haben, und es kommt oft zu völlig phrenetischen Accessen. Wir sind also zwar wegen des Lebens meiner Frau nicht mehr in Sorgen, können uns aber der Furcht nicht entwehren, daß Ihr Kopf leiden möchte. Indessen glaubt Starke noch immer uns hierüber ganz beruhigen zu können. An wirksamen Mitteln hat er es von Anfang an nicht fehlen lassen, und ist, nach Maßgabe der Krankheit, immer damit gestiegen. Jetzt werden kalte Umschläge um den Kopf gebraucht, die nicht ohne guten Effect zu bleiben scheinen; denn seitdem diese applicirt werden, hat meine Frau mich und ihre Mutter auf Augenblicke wieder erkannt. Ich thue das Mögliche, um mich von der Qual bei Tag und Nacht auf Stunden zu erholen, und kann mich bis jetzt über meine Gesundheit nicht beklagen. Aber die Sache droht

langwierig zu werden, und für diesen Fall weiß ich noch keinen Rath.

449.

An Goethe.

Jena den 4. November 1799.

Mit meiner Frau steht es leider noch ganz auf demselben Punkt, wie vor drei Tagen, und es ist noch gar nicht abzusehen, was daraus werden will. Seit vorgestern spricht sie keine Sylbe, obgleich mehrere Umstände vermuthen lassen, daß sie uns kennt und die Zeichen der Liebe erwiedert, die wir ihr geben. Sie hat in diesen drei Tagen reichlich geschlafen, aber fast nichts zu sich genommen, und das Wenige mit großer Mühe. Eine hartnäckige Stumpfheit, Gleichgültigkeit und Abwesenheit des Geistes ist das Symptom, das uns am meisten quält und ängstigt. Gott weiß, wohin all dies noch führen wird. Ich kenne keinen ähnlichen Fall, aus dem sich dieser judiciren ließe. Starke's Erfindungskraft wird auch bald erschöpft seyn. Opium, Moschus, Hyoscyamus, China, Kampher, Zinkblumen, Vesicatorien, Sinapismen, kalte Salmiakumschläge um den Kopf, starke Oele zum

Einreiben sind nach und nach an der Reihe gewesen, und heut soll mit der Bella Donna noch ein Versuch gemacht werden.

Weil der immerwährende quälende Anblick mich ganz niederdrückt, so hab' ich mich entschlossen, vielleicht auf einen halben Tag nach Weimar zu fahren und mein Gemüth zu zerstreuen. Auch meine Schwiegermutter bedarf dieser Veränderung. Wir wissen meine Frau während der kurzen Abwesenheit unter den Augen der Griesbachin, die uns bisher große Dienste geleistet hat.

Haben Sie doch die Güte, von Wallensteins Lager und den beiden hier zurückkehrenden Stücken auf's allerschnellste eine Abschrift besorgen zu lassen. Ich habe hier in meinem Hause jetzt keinen Raum für die Abschreiber, und aus dem Hause mag ich die Stücke hier nicht geben. Sie erweisen mir eine Gefälligkeit, wenn Sie mir recht bald Copien davon schaffen. — Uebrigens liegen noch alle Geschäfte bei mir, und liegen vielleicht noch lange.

450.

An Goethe.

Jena den 8. November 1799.

Ich habe meine Frau vorgestern bei meiner Zurückkunft gefunden, wie ich sie verließ. Der gestrige Tag ist gut und vielversprechend gewesen. Aber diese heutige Nacht kam die Unruhe unter heftigen Beängstigungen zurück, und die Besserung scheint wieder weit hinaus geschoben. Und so ist es denn auch mit mir selbst noch beim Alten. Ich kann mich mit nichts Erfreulichem beschäftigen.

451.

An Goethe.

Jena den 18. November 1799.

Die Nacht ist ganz leidlich gewesen. Den Tag über aber hat die arme Frau wieder viel mit ihren Einbildungen zu thun gehabt, und uns oft sehr betrübt. Etwas zu thun war mir den Vormittag deswegen ganz unmöglich. Ich will versuchen, ob mir der Abend einige Stimmung

bringt, und Ihnen eine heitere Unterhaltung wünschen.

452.

An Goethe.

Jena den 19. November 1799.

Ich muß Ihnen heut einen schriftlichen guten Abend sagen, denn meine Packanstalten und übrigen Arrangements werden mich, wie ich befürchte, bis um zehn Uhr beschäftigen. Morgen nach zehn Uhr hoffe ich, Sie noch einen Augenblick vor der Abreise zu sehen. Mit der Frau ist es Gottlob heute gut geblieben; ich selbst aber besinne mich kaum.

453.

An Goethe.

Weimar den 4. December 1799.

Unsere Reise ist gut von statten gegangen, und meine Frau, die bei Frau v. Stein wohnt, hat auf die Troubles des vorigen Tages recht gut geschlafen, ohne eine Spur ihrer alten Zu-

fälle. Der Anfang ist also glücklich gemacht, und ich hoffe das Beste für die Zukunft. Uebrigens habe ich von hiesigen Personen, außer meinen Anverwandten und Frau v. Stein, noch Niemand zu sehen Zeit gehabt.

454.

An Goethe.

Weimar den 9. December 1799.

Es war mir sehr erfreulich, heute noch von Ihnen zu hören. Die Pole an unsrer magnetischen Stange haben sich jetzt umgekehrt, und was Norden war, ist jetzt Süden. Die Ortsveränderung habe ich übrigens noch nicht viel empfunden, weil es in den ersten Tagen so viel in meinem eignen Hause zu thun gab, theils noch alte Reste von Briefen und andern Expeditionen abgethan werden mußten, damit ich die neue Existenz auch neu beginnen kann. Nur dem Herzog habe ich mich vorgestern präsentirt, und eine Stunde dort zugebracht. Den Inhalt des Gesprächs mündlich.

Die Frau hat sich in diesen fünf Tagen gleichförmig wohl befunden, ohne die geringste Spur der vorigen Zustände. Gott gebe nur, daß es auf dem guten Wege bleibe.

Das bekannte Sonett hat hier eine böse Sensation gemacht, und selbst unsern Freund hat die Damenwelt verführt, es in Horreur zu nehmen. Ich habe mich vor einigen Tagen sehr lebhaft dafür wehren müssen. Mich soll es im geringsten nicht befremden, wenn ich hier auch keine andere Erfahrung mache, als die des Widerspruchs mit dem Urtheil des Tages.

Den Werth, welchen Eschenburg seiner neuen Ausgabe Shakspeare's nicht gab, wird nun wohl Schlegel der seinigen zu geben nicht zögern. Dadurch käme gleich ein neues Leben in die Sache, und die Leser, die nur auf's Curiose gehen, fänden hier wieder so etwas wie bei dem Wolfischen Homer.

Wenn es nicht eine große Gefälligkeit mißbrauchen heißt, so wünschte ich wohl mich Ihres Geschirres noch einmal bedienen zu dürfen, um alle meine noch in Jena zurückgebliebenen Schränke und andere Sachen noch herüber zu schaffen; denn das hiesige Local fordert solche, und die weibliche Regierung besonders vermißt diese Bequemlichkeiten ungern. Ist es aber auch jetzt nicht sogleich thunlich, so kann es noch einige Wochen damit anstehen.

455.

An Goethe.

Weimar den 10. December 1799.

Das Stück *) folgt hier zurück. Das Beste, was zu seinem Vortheil gesagt werden kann, ist gestern gesagt worden. Je tiefer man in die Handlung hineinkommt, desto schwächer erscheint das Werk. Die Motive sind schwach, zum Theil sehr gemein und plump. Antonius ist gar zu einfältig, und es ergiebt sich aus der Vorrede, daß der Dichter diesen Einwurf voraussah, und sonderbar genug sich durch die Zeugnisse der Geschichte entschuldigt glaubte. Kleopatra ist nur widerwärtig, ohne Größe. Selbst Octavia begreift man nicht. Das Motiv mit den Kindern kommt immer wieder, in jeder Gestalt, und muß die Armuth an andern Mitteln ersetzen. Es bleibt also bei unserm gestrigen Ausspruch: der rednerische Theil ist brav, der poetische und dramatische insbesondere wollen nicht viel heißen.

*) Octavia, von Kotzebue. S. dessen sämmtliche dramatische Werke. Th. 14. S. 119 u. f.

456.

An Goethe.

Weimar den 11. December 1799.

Ich hatte gestern Abend den Anschlag gefaßt, Sie noch zu besuchen, vertiefte mich aber zu sehr in mein Geschäft, und die Stunde wurde versäumt. Weil ich morgen die drei Acte mit Mellish lesen will, so war und ist noch in diesen Tagen viel zu thun, was mich zu Hause gehalten; denn nichts ist, wie Sie selbst aus Erfahrung wissen werden, zeitverderblicher als die kleinen Lücken, die man in der Arbeit gelassen, auszustopfen. Sollte Ihnen aber heut Abend nach ausgestandnem Abentheuer noch Lust und Zeit zu einem Gespräche übrig bleiben, so lassen Sie mich's wissen, und ich komme.

457.

An Goethe.

Weimar den 30. December 1799.

Ich hoffte, Sie heute entweder in der Comödie oder nach derselben zu sehen; aber die warme Stube hielt mich zu fest, und bis nach sechs Uhr hatten wir Besuch, daß ich nicht abkommen konnte. Empfangen Sie also noch eine freundliche gute Nacht, und lassen sich das schlafmachende Mittel, welches Cotta schickt, empfohlen seyn.

458.

An Goethe.

Weimar den 31. December 1799.

Ich beklage Ihre Unpäßlichkeit von Herzen, und hoffe, Sie werden sie nicht in das neue Jahr mit hinübernehmen. Nach sechs Uhr stelle ich mich ein. Zwischen jetzt und dem Abend will ich suchen, einen meiner Helden noch unter die Erde zu bringen, denn die Keren des Todes nahen sich ihm schon.

459.

An Goethe.

Weimar den 1. Januar 1800.

Ich begrüße Sie zum neuen Jahr und neuen Säculum, und hoffe zu vernehmen, daß Sie es gesund angetreten haben. Werden Sie in die Oper gehen? So kann ich Sie vielleicht dort sehen, denn ich bin willens, mir heute eine Zerstreuung zu machen. Vihs und Heide *) waren eben bei mir. Sie machen kein groß Rühmens von dem Gustav Wasa **) und einzelnen Details nach zu urtheilen, muß das Stück gräuliche Motive enthalten.

460.

An Goethe.

Weimar den 2. Januar 1800.

Ich bin zu der Wiederholung des Kotzebueschen Stücks bei der verwittweten Herzogin ein=

*) Weimarische Hofschauspieler.

**) Von Kotzebue. S. dessen dramatische Werke. Th. 15. S. 1 u. f.

geladen, dem ich mich nicht wohl entziehen konnte, weil ich noch keine Visite dort abgestattet, bleibe aber nicht zum Souper. Wenn ich also um acht Uhr zu Ihnen kommen darf und Sie nicht störe, so lasse ich mich gleich vom Palais dahin tragen. Gestern war ich noch auf dem Ball, blieb aber auch nicht beim Essen, und hätte Sie gern noch besucht, wenn es nicht zu spät gewesen wäre.

461.

An Goethe.

Weimar den 5. Januar 1800.

Ich wünsche, daß Ihnen die gestrigen Helden und Tyrannen gut bekommen seyn mögen. Gern hätte ich, wenn es nicht zu spät gewesen wäre, noch etwas von Ihnen gehört. Die Schauspieler haben sich noch recht leidlich herausgezogen, und ich kann nicht leugnen, daß ich mich über die Klarheit, welche in diesem bunten Roman doch noch herrschte, gewundert habe. Die Stimme des hiesigen Publikums wird, wie ich nicht zweifle, überall bestätigt werden, und Kotzebue von seinem Calcul Ehre haben.

462.

An Goethe.

Weimar den 6. Januar 1800.

Ich werde mit nichten mich versuchen lassen, den vorgestrigen langen Weg noch einmal zu machen, und wenn ich heute Abend nach geendigter Arbeit zu Ihnen kommen darf, so wird es mich sehr erfreuen und erquicken. Ich habe heute angefangen, auf den Prolog quaestionis zu denken, und vielleicht schenkt mir der Himmel eine gute Stimmung, das Gedicht heute, wo nicht zu beendigen, doch für's erste die Anlage dazu zu machen. Wenn Sie es nicht contremandiren, so werd' ich mich heute gegen sieben Uhr einstellen.

463.

An Goethe.

Weimar den 8. Januar 1800.

Ich wünsche, daß Sie auf unser gestriges Quartett gut geschlafen haben. Heute denke ich mich zu Hause zu halten und einen Versuch zu machen, ob ich meine Stanzen fertig bringen kann,

damit wir das Publikum mit geladener Flinte bei dem Mahomet erwarten können.

464.

An Goethe.

Weimar den 9. Januar 1800.

Es ist mir nicht lieb, daß die Probe um einen Tag später ist. Sie wird mit einem Theebesuch, den ich morgen bei der regierenden Herzogin zu machen habe und schon zugesagt, in Collision kommen, und doch wär' ich gern dabei gewesen. — Mit den Stanzen bin ich noch nicht ganz im Reinen, da ich gestern Abend nicht, wie ich gewünscht hatte, allein war. Eben bin ich daran, und um mich nicht zu unterbrechen, will ich mir die vorgeschlagene Parthie *) auf ein andermal ausbitten. Heute Abend stell' ich mich ein.

*) Eine Schlittenfahrt.

465.

An Goethe.

Weimar den 10. Januar 1800.

Das Geschäft, das Sie heute übernommen, ist nicht begeisternd, ob es gleich etwas Anziehendes für den armen Poeten hat, seine Ideen auch nur so weit versinnlicht zu sehen. — Ich habe heute Ihre Iphigenie durchgesehen, und zweifle gar nicht mehr an einem guten Erfolg der Vorstellung. Es braucht nur gar weniges an dem Text zu diesem Gebrauch verändert zu werden, besonders in Hinsicht auf den mythologischen Theil, der für das Publikum in massa zu kalt ist. Auch ein paar Gemeinsprüche würde ich dem dramatischen Interesse aufzuopfern rathen, ob sie gleich ihren Platz sehr wohl verdienen. Mündlich mehr. Ich werde mich gegen sieben einstellen. Vorher muß ich Hufeland aus Jena erwarten, der sich angemeldet hat.

466.

An Goethe.

Weimar den 11. Januar 1800.

Ich bin neugierig zu vernehmen, wie Sie mit der gestrigen Leseprobe zufrieden sind. Da ich erst um halb neun von dem Thee der Herzogin kam, so wollte ich so spät nicht mehr incommodiren. Wie halten Sie es mit dem heutigen Tag? Ich wollte in die Oper gehen. Vielleicht sehe ich Sie dort, oder vorher, wenn Sie an meinem Hause vorbeikommen.

467.

An Goethe.

Weimar den 15. Januar 1800.

Ich dachte, Sie heute morgen oben beim Herzog zu finden, wo ich eingeladen war, und sonst Niemand fand. Nach der Tafel ging ich zu meinem Schwager, und erfuhr bei meiner Nachhausekunft, daß Sie hier gewesen. Ein wirklich einziger Fall in seiner Art, daß Sie mich nicht zu Hause trafen! — Gearbeitet ist heute nicht viel

worden, weil ich zu spät aufstand. Doch habe ich mich wieder mit dem Macbeth beschäftigt. *)

468.

An Goethe.

Weimar den 16. Januar 1800.

Leider bin ich heut in keiner rechten Verfassung, die vorgeschlagene Parthie anzunehmen. Ich habe die Nacht nicht geschlafen, und bin erst seit zwölf Uhr eingeschlafen. Der Kopf ist mir noch sehr wüst von der Schlaflosigkeit. Eine lebhafte Beschäftigung mit dem Macbeth, dem ich gestern noch spät nachdachte, hat mich erhitzt. Wir wollen also das zu Besprechende auf morgen versparen, wo ich der Probe mit einem hellern Kopf, als ich heute habe, beizuwohnen hoffe.

---

*) S. die Bearbeitung dieses Trauerspiels für das Weimarische Hoftheater in Schiller's Werken. Bd. 11. S. 217 u. f.

469.

An Goethe.

Weimar den 3. Februar 1800.

Seitdem ich das Original von Shakspeare mir von der Frau v. Stein habe geben lassen, finde ich, daß ich wirklich besser gethan, mich gleich anfangs daran zu halten, so wenig ich auch das Englische verstehe, weil der Geist des Gedankens viel unmittelbarer wirkt, und ich oft unnöthige Mühe hatte, durch das schwerfällige Medium meiner beiden Vorgänger *) mich zu dem wahren Sinn hindurch zu ringen.

470.

An Goethe.

Weimar den 24. März 1800.

Ich bedaure Ihre Unpäßlichkeit recht herzlich, und hoffe, daß sie sich bald geben soll. Sobald ich mir nur irgend einigen Muth erwecken kann, aus dem Hause zu gehen, so besuche ich Sie. Vielleicht ist die Luft morgen etwas milder, und

*) Eschenburg und Schlegel.

die Sonne scheint. Dann kann ich es vielleicht wagen.

Es hat mich gefreut, die vier Jahreszeiten *) nun complet zu finden. Die Auskunft, die Sie getroffen, ist sehr gut, und wenn Sie allenfalls zum Herbste zusammengestellten Distichen noch eins oder das andere einstreuen wollten, das eine leicht faßliche Beziehung auf die Jahreszeit hätte, so würde nichts mehr zu wünschen seyn. Die Distichen will ich indessen genau ansehen, und mündlich wollen wir uns dann darüber besprechen.

471.

An Goethe.

Weimar den 24. März 1800.

Die gewaltsame Wirkung der Luft auf mich hat mich gestern ein wenig erschreckt, und das Treppensteigen, besonders in meinem Hause, bei meiner Zurückkunft hat mich sehr angegriffen. Wenn ich, wie ich hoffe, meine Furchtsamkeit überwinden kann, so besuche ich Sie gewiß. Es wird auf den Augenblick ankommen.

---

*) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 391 u. f.

Die Theaterreden *) sind ein recht interessanter Beitrag zu den Gedichten. Sie haben alle einen eigenen, und dabei durchaus so hübsch häuslichen Character, daß sie durchaus reizen und anziehen. Was ich gestern auf dem gedruckten Bogen Neues fand, hat mich auch recht erfreut. Da Sie, wie Sie gestern sagten, die noch ungedruckte Elegie, welche so viele persönliche Beziehung auf Sie selbst hat, mit abdrucken lassen, und mit diesen geselligen und gefälligen Theaterreden schließen wollen, so möchte ich um so weniger rathen, das Publikum durch die abgerissene Erscheinung des Fragments aus dem Faust, von Oberon's Hochzeit, scheu und irre zu machen. Ueberlegen Sie es wenigstens noch einmal, ob es nicht besser ist, es bei dem gutmüthigen Tone zu lassen, der in dem Ganzen der Sammlung einmal herrscht.

Wollen Sie mir den Bayard **) zu lesen verschaffen, so wird es mir sehr lieb seyn.

---

*) S. Ebendaselbst. Bd. 11. S. 351 u. f.

**) Von Kotzebue. S. dessen dramatische Werke. Th. 16. S. 1 u. f.

472.

An Goethe.

Weimar den 28. März 1800.

Es ist durch einen jungen Schweizer, der von Tübingen kam, Nachricht von Cotta da. Er wurde wirklich nach Stuttgart transportirt, kam aber gleich den andern Tag wieder auf freien Fuß, um seine Geschäfte betreiben zu können, nachdem Caution für ihn geleistet worden. —

Leid thut mir's, daß Sie unsrer Leseprobe nicht beiwohnen können. Ich werde Ihnen morgen einen treuen Rapport davon erstatten. Bei der Abendvorlesung der Maria wünschte ich Sie eigentlich nicht anwesend, weil ich Ihnen die ganze zweite Hälfte des Stücks, die Sie noch nicht kennen, lieber auf einmal vorlegen möchte, und bei dem verzettelten Lesen das Beste verloren geht.

473.

An die Kirchenräthin Griesbach.

Weimar den 2. Juli 1800.

Sagen Sie Griesbach *) recht viel Schönes von mir. Wie sehr hätte ich ihm nach diesen mühseligen vier Wochen, die er hier zugebracht, Ruhe gewünscht! Aber er hat einmal die Leute verwöhnt, und sie haben sich bei seinem Rathe so gut befunden, daß sie seiner nicht mehr entbehren können. Ich freue mich recht darauf, in Jena einmal wieder einige heitere Stunden mit Ihnen beiden zu verleben.

474.

An Goethe.

Weimar den 26. Juli 1800.

Irgend ein Spiritus familiaris hat mir geoffenbart, daß Sie den Tancred übersetzen. **)

---

*) Geb. 1745 zu Butzbach im Hessen-Darmstädtischen, gest. 1812 als Geh. Kirchenrath und erster Professor der Theologie in Jena.

**) S. dies nach Voltaire bearbeitete Trauerspiel in Goethe's Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand). Bd. 7. S. 237 u. f.

— Für unsre theatralischen Zwecke ist dies Unternehmen gewiß sehr förderlich, ob ich gleich herzlich wünsche, daß der Faust es verdrängen möchte. Uebrigens beneide ich Sie darum, daß Sie doch etwas wirklich entstehen sehen. In diesem Fall bin ich noch nicht, weil ich über das Schema meiner Tragödie noch immer nicht in Ordnung bin, und noch große Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen habe. Ob man gleich bei jedem neu zu producirenden Werke durch eine solche Epoche hindurch muß, so giebt es doch stets das peinliche Gefühl, als ob nichts geschähe, weil am Abend nichts kann aufgezeigt werden. Was mich bei meinem neuen Stücke besonders incommodirt, ist, daß es sich nicht so, wie ich wünsche, in wenig große Massen ordnen will, und daß ich es in Absicht auf Zeit und Ort in zu viel Theile zerstückeln muß, welches, wenn auch die Handlung selbst die gehörige Stetigkeit hat, immer der Tragödie widerstrebend ist. Man muß, wie ich bei diesem Stück sehe, sich durch keinen allgemeinen Begriff fesseln, sondern es wagen, bei einem neuen Stoff die Form neu zu erfinden, und sich den Gattungsbegriff immer beweglich erhalten.

Ich lege ein neues Journal bei, woraus Sie den Einfluß Schlegel'scher Ideen auf die neuesten Kunsturtheile zu Ihrer Verwunderung ersehen werden. Es ist nicht abzusehen, was aus

diesem Wesen werden soll. Aber weder für die Hervorbringung selbst, noch für das Kunstgefühl kann dieses hohle leere Fratzenwesen ersprießlich ausfallen. Sie werden erstaunen darin zu lesen, daß das wahre Hervorbringen in Künsten ganz bewußtlos seyn muß, und daß man es besonders Ihrem Genius zum großen Vorzug anrechnet, ganz ohne Bewußtseyn zu handeln. Sie haben also sehr Unrecht, sich wie bisher rastlos zu bemühen, mit der größtmöglichsten Besonnenheit zu arbeiten und sich Ihren Proceß klar zu machen. Der Naturalism ist das wahre Zeichen der Meisterschaft, und so hat Sophokles gearbeitet.

Wenn ich nach Lauchstädt gehen werde, hängt von einem Briefe ab, den ich noch von Körner erwarte. Sollte das Project nicht zu Stande kommen, so werde ich auf einige Zeit nach Ettersburg gehen, und mich dort für den Anfang meiner Arbeit zu sammeln suchen.

475.

An J. W. Süvern. *)

Weimar den 26. Juli 1800.

Entschuldigen Sie meine so lang verspätete Antwort auf Ihren werthen Brief und die mir gütigst mitgetheilte Schrift. **) Ich habe diese mit sehr großem Interesse gelesen, und freue mich, daß die Tragödie der Griechen einen so geistreichen Verfechter, mein Stück aber einen so freundschaftlichen Beurtheiler gefunden hat. Ich fühlte mich anfangs sehr versucht, mich über diese Schrift weitläuftiger herauszulassen, und einige Ihrer Behauptungen, womit ich nicht ganz einstimmen kann, zu bestreiten; aber da ich mich vor der Hand bemühen muß, den Wallenstein ganz aus dem Sinne zu schlagen, um mich bei meinem jetzigen Geschäft nicht zu stören, so verspare ich dieses auf eine andere Gelegenheit. Sie werden übrigens schon aus dem gedruckten Wallenstein ersehen haben, daß verschiedenen Ihrer Erinnerungen schon

---

*) geb. 1775 zu Lemgo im Fürstenthum Lippe-Detmold, gest. 1829 als Ober-Regierungsrath zu Berlin.

**) Ueber Schiller's Wallenstein in Hinsicht auf griechische Tragödie. Berlin 1800.

in der ersten Anlage des Stücks von mir begegnet war, nur die spätere Idee, dasselbe auf die Bühne zu bringen, war Schuld, daß ich gewisse Forderungen der Kunst dem Bedürfniß des Theaters aufopfern mußte.

Ich theile mit Ihnen die unbedingte Verehrung der Sophokleischen Tragödie, aber sie war eine Erscheinung ihrer Zeit, die nicht wieder kommen kann, und das lebendige Product einer individuellen bestimmten Gegenwart einer ganz heterogenen Zeit zum Maßstab und Muster aufdringen, hieße die Kunst, die immer dynamisch und lebendig entstehen und wirken muß, eher tödten, als beleben. Unsere Tragödie, wenn wir eine solche hätten, hat mit der Ohnmacht, der Schlaffheit, der Characterlosigkeit des Zeitgeistes und mit einer gemeinen Denkart zu ringen; sie muß also Kraft und Character zeigen, sie muß das Gemüth zu erschüttern, zu erheben, aber nicht aufzulösen suchen. Die Schönheit ist für ein glückliches Geschlecht, aber ein unglückliches muß man erhaben zu rühren suchen.

476.

An Goethe.

Weimar den 30. Juli 1800.

Der heitere Ton Ihres Briefs beweist mir, daß es Ihnen in Jena ganz wohl geht, wozu ich Glück wünsche. Ich kann dasselbe von mir nicht rühmen. Der Barometerstand, der Ihnen so günstig ist, regt meine Krämpfe auf, und ich schlafe nicht gut. Unter diesen Umständen war mir die Nachricht von Körner, daß er nicht reisen könne, sehr willkommen. Ich werde nicht nach Lauchstädt gehen, und mache dadurch einen unverhofften Gewinn an Zeit und auch an Geld.

Ich gratulire zum Fortschritt in Ihrer Arbeit. Die Freiheit, die Sie sich mit dem französischen Original zu nehmen scheinen, ist mir ein sehr gutes Zeichen Ihrer productiven Stimmung. Auch augurire ich daraus, daß wir noch einen Schritt weiter vorwärts kommen werden, als beim Mahomet. Mit Verlangen erwart' ich die Mittheilung des Werks und unsre Gespräche darüber. Wenn Sie den Gedanken mit dem Chor ausführen, so werden wir auf dem Theater ein wichtiges Experiment machen.

Auch von meinem Stück hoff' ich Ihnen, wenn Sie zurückkommen, das fertige Schema vor-

zulegen, um mich, eh' ich an das Ausführen gehe, Ihrer Beistimmung zu versichern. In diesen letzten Tagen hat mich der Schluß meiner Gedichtsammlung noch beschäftigt. *) Die Stanzen über den Mahomet hab' ich auch darin mit abdrucken lassen. — Erfreuen Sie sich der bunten Mannigfaltigkeit, die Sie in Jena umgiebt. Mellish ist gestern hier durchgekommen, und wohnt wieder in Dornburg. Er hat mir viel von dem lustigen Leben erzählt, das in Wilhelmsthal geführt wird.

477.

An Goethe.

Weimar den 2. August 1800.

Ich freue mich, aus Ihrem Briefe Ihre baldige Zurückkunft zu vernehmen, und wünsche Glück, daß Sie Ihre Zeit so gut angewandt haben, auch daß an den Faust gedacht worden ist. — Ich bin gezwungen, auf die Bibliothek zu gehen, um eine ganze Literatur zusammenzusuchen. Mein Stück führt mich in die Zeiten der Troubadours,

*) Schiller's Gedichte erschienen zu Leipzig 1800 bis 1803 in 2 Bänden.

und ich muß, um in den rechten Ton zu kommen, auch mit den Minnesängern mich bekannter machen. Es ist an dem Plan dieser Tragödie noch gewaltig viel zu thun, aber ich habe große Freude daran, und hoffe, wenn ich mich in dem Schema länger verweile, in der Ausführung alsdann desto freier fortschreiten zu können. Der Gedanke wegen der Höllenbraut ist nicht übel, und ich werde mir ihn gesagt seyn lassen.

478.

An Goethe.

Ober-Weimar den 15. August 1800.

Ich habe mich gestern nach Ober-Weimar herausgemacht, und genieße jetzt einen recht heitern Morgen. Doch fürchte ich, daß so lange die Hitze anhält, nicht viel geschehen wird, weil Geist und Körper ganz ermattet sind. Vielleicht entschließen Sie sich heute Abend spazieren zu fahren und bei mir vorzusprechen. Auch bin ich neugierig zu erfahren, ob neue Concurrenzstücke eingesandt worden. Mein Bedienter geht gegen Ein Uhr mit meinem Mittagsessen zurück, wenn Sie mir etwas wollen sagen lassen.

479.

An Goethe.

Ober=Weimar den 17. August 1800.

Der tollste Zufall von der Welt muß mich hier einer Hochzeit, die vielleicht auf sechs Meilen die einzige in der Gegend ist, gegenüber logiren, gerade da ich aus der Stadt geflüchtet bin, um dem Geräusch zu entgehen. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, und selbst der Vormittag wurde mir verdorben, weil man unter Geschrei und Späßen die Aussteuer der Braut aufpackte. So verschwört sich alles gegen meinen Fleiß, und ich werde noch einige Zeit brauchen, fürcht' ich, um im Gange zu seyn.

480.

An Louise Brachmann.

Weimar den 28. August 1800.

Ich danke Ihnen sehr für die übersendeten Gedichte. Mit dem größten Vergnügen würd' ich meinen Almanach damit zieren, wenn ich denselben fortsetzte. Aber schon im vorigen Jahre hab' ich beschlossen, dieses Institut mit dem al=

ten Jahrhundert zu endigen. Es würde großen Reiz für mich gehabt haben, dasselbe fortzusetzen, wenn es mir immer solche Verbindungen verschaffte, als die Ihrige war. Aber leider ist derjenige, welcher jetzt einen poetischen Vereinigungspunct errichtet, und die deutschen Musen zusammenruft, in Gefahr, der Zudringlichkeit des Mittelmäßigen und Schlechten zu erliegen. Dieses sowohl, als der höhere Reiz dramatischer Arbeiten, die mich jetzt vorzüglich beschäftigen, haben mich veranlaßt, die Herausgabe meines Almanachs ganz aufzugeben. — Indem aber diese literarische Verbindung unter uns aufgehoben ist, so erfüllen Sie bald die angenehme Hoffnung, die mir Ihr Brief giebt, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Weimar wird Ihnen schätzbare Bekanntschaften darbieten, besonders wenn Sie es im Herbst oder Winter besuchen.

481.

An Goethe.

Weimar den 5. September 1800.

Der Humbold'sche Aufsatz, den ich Ihnen hier zurückschicke, wird recht gut zu brauchen seyn. Der Inhalt muß interessiren, denn es be-

trifft einen abgeschlossenen menschlichen Zustand, der wie der Berg, auf dem er seinen Sitz hat, vereinzelt und inselförmig ist, und mithin auch den Leser aus der Welt heraus und in sich selbst hineinführt. Es wäre zu wünschen, daß unmittelbar neben diesem Gemälde ein entgegengesetztes von dem bewegtesten Weltleben hätte angebracht werden können, so würden beide eine doppelte Wirkung thun.

Ich hoffe, Sie haben sich in Ihrer Einsamkeit nun bald wieder gefunden, und ich erwarte in Ihrem morgenden Briefe schon zu lesen, daß etwas producirt worden ist. Auch habe ich nun förmlich beim Anfang angefangen, und hoffe noch einen Abschnitt zu erreichen, ehe ich nach Jena hinüber komme. Auf der Gemäldegallerie bin ich unterdessen einmal gewesen, und habe verschiedene Bemerkungen über das Publikum gemacht.

Ueber den Wallenstein giebt mir Cotta ganz gute Nachrichten. Von viertehalbtausend Exemplaren sind jetzt schon die meisten abgesetzt, und er macht zu einer neuen Auflage Anstalt. Daß sich das Publikum auch durch einen theuren Preis nicht vom Kaufen abschrecken läßt, ist für Ihren Faust ein sehr gutes Omen; hier kann Cotta sogleich eine Auflage von sechs bis achttausend Exemplaren machen.

Der arme Eschen, Voß'ens Schüler, den Sie als Uebersetzer des Horaz kennen, *) ist im Chamouny-Thal verunglückt. **) Er glitschte im Steigen aus, und fiel in einen Abgrund, wo er unter Schneelavinen begraben wurde, und nimmer zum Vorschein kam. Es thut mir sehr leid um den armen Schelm, daß er auf eine so jämmerliche Art aus der Welt gehen mußte.

482.

An Goethe.

Weimar den 13. September 1800.

Ich wünsche Ihnen Glück zu dem Schritt, den Sie in Ihrem Faust gethan. Lassen Sie sich aber ja nicht durch den Gedanken stören, wenn die schönen Gestalten und Situationen kommen, daß es Schade sey, sie zu verbarbarisiren. Der Fall könnte Ihnen im zweiten Theil des Faust noch öfters vorkommen, und es möchte einmal für allemal gut seyn, Ihr poetisches Gewissen darüber zum Schweigen zu bringen.

---

*) Horaz'ens lyrische Gedichte. Zürich 1800. 2 Theile.

**) Den 7. August 1800.

Das Barbarische der Behandlung, das Ihnen durch den Geist des Ganzen aufgelegt wird, kann den höhern Gehalt nicht zerstören und das Schöne nicht aufheben, um es anders specificiren und für ein anderes Seelenvermögen zu bereiten. Eben das Höhere und Vornehmere in den Motiven wird dem Werk einen eigenen Reiz geben, und Helena ist in diesem Stück ein Symbol für alle die schönen Gestalten, die sich hinein verirren werden. Es ist ein sehr bedeutender Vortheil, von dem Reinen mit Bewußtseyn in's Unreine zu gehen, anstatt einen Aufschwung von dem Unreinen zu dem Reinen zu suchen, wie bei uns übrigen Barbaren der Fall ist. Sie müssen also in Ihrem Faust überall Ihr Faustrecht behaupten.

Wegen der Critik der ausgestellten Gemälde kann ich Ihnen nichts anders bestimmt zusagen, als den Brief, den ich für mich allein und auf meine Weise darüber aufsetzen will. *) Ich komme ganz aus meinem Vortheil, wenn ich meine Ideen über diese Werke mit Meyer's und Ihren zusammenzuschmelzen suche. Auch ist dasjenige, was ich durch diese Absonderung meiner

---

*) An den Herausgeber der Propyläen; in Schiller's Werken. Bd. 8. Abth. 2. S. 249 u. f.

Ansicht von der Ihrigen erreiche, nicht ohne Nutzen für das Publicum der Propyläen, oder vielmehr für unsere Absicht mit demselben.

Mit meiner Arbeit geht es noch sehr langsam, doch geschieht kein Rückschritt. Bei der Armuth an Anschauungen und Erfahrungen nach außen, die ich habe, kostet es mir jederzeit eine eigene Methode und viel Zeitaufwand, den Stoff zu beleben. Dieser Stoff ist keiner von den leichten, und liegt mir nicht nahe.

483.

An Goethe.

Weimar den 17. September 1800.

Was die Reise nach Jena betrifft, so bin ich allerdings fest entschlossen, auf den Sonntag hinüber zu kommen; doch darf ich mir nicht erlauben, über die Nacht auszubleiben, weil eine Unterbrechung meiner Arbeit von zwei Tagen mich gleich wieder zu sehr zerstreut. Doch hoffe ich nach neun Uhr drüben zu seyn, und kann auch bis Abends gegen neun Uhr bleiben.

Mit Vergnügen lese ich, daß Sie unterdessen bei dem Faust geblieben sind, und noch ferner dabei bleiben wollen. Endlich muß sich doch

etwas davon präcipitiren, da Sie noch mehrere Wochen Ruhe vor sich sehen. — Ich habe dieser Tage Woltmann's Schrift über die Reformation, die bis an Luther's Tod fortgeführt ist, gelesen, und bin durch jene theologische Revolution an die neueste philosophische erinnert worden. In beiden war etwas sehr bedeutend Reales, dort der Abfall von Kirchensatzungen und die Rückkehr zu den Quellen, Bibel und Vernunft; hier der Abfall vom Dogmatismus und der Empirie. Aber bei beiden Revolutionen sieht man die alte Unart der menschlichen Natur, sich gleich wieder zu setzen, zu befangen und dogmatisch zu werden. Wo das nicht geschieht, da fließt man wieder zu sehr auseinander, nichts bleibt fest stehen, und man endigt, so wie dort, die Welt aufzulösen, und sich eine brutale Herrschaft über alles anzumaßen.

Uebrigens ist Woltmann's Werk, das weitläuftig werden konnte, um nichts reifer und versprechender, als seine vorher gegangenen Staatengeschichten. Es kam darauf an, diesen Stoff, der, seiner Natur nach, nach einem kleinlichen elenden Detail hinstrebt, und mit unendlich retardirendem Gange sich fortbewegt, in große fruchtbare Massen zu ordnen, und mit wenigen Hauptstrichen ihm den Geist abzugewinnen. So aber geht der Historiker eben so umständlich und schwer-

fällig seinen Gang, wie die Reichshandlung, er schenkt uns keinen kleinen Reichstag, kein nutzloses Colloquium, man muß durch alles hindurch. In den Urtheilen herrscht eine jugendliche schwächliche Wohlweisheit, ein gewisser Geist der Kleinigkeit und der Nebensache; in den Darstellungen Gunst und Abgunst. Bei alle dem lies't sich das Buch nicht ohne Interesse.

484.

An Goethe.

Weimar den 23. September 1800.

Ihre neuliche Vorlesung hat mich mit einem großen und vornehmen Eindruck entlassen; der edle hohe Geist der alten Tragödie weht aus dem Monolog einem entgegen, und macht den gehörigen Effect, indem er ruhig mächtig das Tiefste aufregt. Wenn Sie auch sonst nichts Poetisches von Jena zurückbrächten, als dieses, und was Sie über den fernern Gang dieser tragischen Parthie schon mit sich ausgemacht haben, so wäre Ihr Aufenthalt in Jena belohnt. Gelingt Ihnen diese Synthese des Edeln mit dem Barbarischen, wie ich nicht zweifle, so wird auch der Schlüssel zu dem übrigen Theil des Ganzen gefunden seyn,

und es wird Ihnen alsdann nicht schwer fallen, gleichsam analytisch von diesem Punkt aus, den Sinn und Geist der übrigen Parthien zu bestimmen und zu vertheilen; denn dieser Gipfel, wie Sie ihn selbst nennen, muß von allen Punkten des Ganzen gesehen werden und nach allen hinsehen.

Ich habe mich gestern an die Ausarbeitung des Briefes *) gemacht, und wenn ich Freitags, wie ich hoffe, damit fertig werde, so hab' ich große Lust sie selbst nach Jena zu bringen. Von einem einsamen Aufenthalt in meinem Garten, auch wenn das Wetter mich nicht gerade sehr begünstigen sollte, erwarte ich einen guten Einfluß, und im October ist auf einige angenehme Tage gewiß zu rechnen. — Wir wollen uns beide in unsern Arbeiten nicht stören, wenn Sie die absolute Einsamkeit lieber haben.

Ich habe Mellish gestern gesprochen, und das lebhafte Interesse, daß er jetzt schon an Ihrer Optik nimmt, nach allen Kräften zu unterhalten gesucht. Wenn ich hinüber kommen sollte, so würd' ich auf eine Zusammenkunft mit ihm antragen, und Sie bitten, ihm noch einige entscheidende Aufschlüsse und weitere Anweisung zu geben.

---

*) An den Herausgeber der Propyläen; in Schiller's Werken. Bd. 8. Abth. 2. S. 249 u. f.

Er hat einen großen Begriff von der ganzen Sache, und sie scheint ihm so sehr bedeutend, daß eben sein Erstaunen ihm noch einen Zweifel erweckt. Wenn Sie ihn also von der Unhaltbarkeit der Newton'schen Lehre durch den Augenschein überführen, so wird ihm die Sache wichtig genug seyn, um alles daran zu wenden.

Daß Sie die Anzeige der neuen Preisaufgaben schon abgesendet, thut Meyer'n und mir beinahe leid; denn wir wollten Ihnen wegen der zweiten Aufgabe noch einige Vorstellungen machen. Auch wollte ich Ihnen einen Einfall, der mir gekommen ist, vortragen: ob man nämlich nicht das Publikum interessiren könnte, 100 oder 200 Loose, eins für einen Dukaten, zu kaufen, und alsdann die zwei oder drei besten Stücke an die Interessenten verloosen. Auf diese Art wäre es möglich, für den ersten Preis hundert Dukaten auszusetzen, wobei freilich der Verfasser auf sein Werk Verzicht thun müßte. Das Publikum würde für die Unternehmung und dadurch mittelbar für die Propyläen lebhaft interessirt, und kein Künstler könnte von der Concurrenz ausbleiben.

130

485.

An Goethe.

Weimar den 26. September 1800.

Ich hatte gehofft, Ihnen den versprochenen Brief *) heute zu schicken, aber ich bin noch nicht ganz damit im Reinen. Die letzten Tage waren mir nicht günstig, denn die böse Wetterveränderung regte meine alten Krämpfe wieder auf. Mit der morgenden Post aber sende ich das Manuscript ab, da ich vor der Hand noch nicht rathsam finde, selbst hinüber zu kommen. —

Wenn Sie mir den Hermann von den griechischen Sylbenmaßen zu lesen verschaffen könnten, so wäre mir's sehr lieb. Ihre neuliche Vorlesung hat mich auf die Trimeter sehr aufmerksam gemacht, und ich wünschte in die Sache mehr einzudringen. Auch habe ich große Lust, mich in Nebenstunden mit dem Griechischen zu beschäftigen, nur um so weit zu kommen, daß ich in die griechische Metrik eine Einsicht erhalte. Ich hoffe, wenn Humboldt hieher kömmt, dadurch eher etwas zu profitiren. Auch wünschte ich zu wissen, welche griechische Grammatik und welches Lexikon das brauchbarste seyn möchte. Friedrich Schle-

*) S. die eben angeführte Note.

gel wird wohl am besten darüber Auskunft geben können.

Ich wünsche gute Fortschritte in der Tragödie. Diese Woche bin ich in meiner Production nicht vorgerückt.

486.

An Goethe.

Weimar den 29. September 1800.

Hier erhalten Sie den Brief. Ich wünschte sehr, daß Ihnen dadurch etwas an eigener Arbeit erspart seyn möchte; aber ich hoffe es kaum. Ich war hier nicht auf meinem Felde, und worauf es eigentlich ankommt, die Proprietät der Sache ist von mir nicht zu erwarten. Einige Gedanken auszusprechen, den Leser zu unterhalten, den Künstler ein wenig anzuregen und mitunter confus zu machen, das hab' ich versprochen und so ungefähr auch geleistet. Der Aufsatz wird aber beinahe anderthalb Bogen geben. Wenn er Ihnen zu groß ist, so nehmen Sie einige Details weg, und schalten überhaupt damit nach Belieben.

Die Bücher hat mir Vulpius geschickt. An den Hermann werd' ich mich sogleich machen,

und übrigens in der Sache so lange fortfahren, als sie mir nicht unerträglich wird.

487.

An Goethe.

Weimar den 1. October 1800.

Ihre historischen Resultate aus den eingeschickten Preisstücken hat mir Meyer neulich gleich mitgetheilt, und wir haben uns beide recht darüber gefreut. Und wäre wirklich aus dem ganzen Institute nur dieses einzige Resultat gewonnen worden, so verlohnte es schon der Mühe, daß diese neun und zwanzig Künstler sich beschäftigt hätten; denn es giebt einen sehr characteristischen und zu vielerlei Gebrauch fruchtbaren Blick über die jetzige Kunststatistik. Auch wird gerade diese Bemerkung am allgemeinsten interessiren.

Daß Sie mit meiner Arbeit zufrieden sind, und sie mit Ihrem Zweck zusammenstimmend finden, muß mir doppelt lieb seyn, weil ich sie wirklich mehr auf Ihren Wunsch, als aus eigenem Trieb unternommen; denn Sie werden gefunden haben, daß gerade das, was mich ganz am Anfang dazu bestimmte, die Ergießung mei-

ner Empfindungen über Nahls Zeichnung nicht die Hauptsache darin geworden ist. — Ich bin in's Poetische und allgemein Philosophische gegangen; nun möchte noch etwas Allgemeines, und wenn Sie wollen, Scientifisches über das eigentlich Künstlerische zu sagen seyn. Ich fühlte wohl die Nothwendigkeit, auf meinem Wege auch daran zu rühren, aber da es ganz außer meiner Competenz und Wissenschaft lag, so hab' ich mich nur an den bloßen Gedanken des Bildes gehalten. Es wäre also noch nöthig, über die malerische Behandlung, die sinnliche Anordnung, kurz über dasjenige, was alsdann zu thun, wenn der Gedanke gefunden und nun durch die Mittel der bildenden Kunst darzustellen ist, etwas allgemein Wissenschaftliches auszusprechen. —

Für Mittheilung der Humboldt'schen Arbeiten dank' ich Ihnen sehr; ich hoffe allerlei daraus zu lernen. Es wird mir schwer, mit Hermann's Buch zurecht zu kommen, und schon vorn herein finden sich Schwierigkeiten. Ich bin neugierig, wie es Ihnen mit diesem Buche ergangen, und hoffe, daß Sie mir ein Licht darin aufstecken werden.

Die Schauspieler sind nun wieder hier, und schimpfen sehr auf Rudolstadt, wo sie schlechten Dank scheinen geerndtet zu haben. Es ist lustig,

wie diese Herren sich über Kotzebue moquiren, als wenn sie wirklich Geschmack hätten. Indeß ist nicht zu leugnen, daß sie manchen Tadel wirklich richtig meinen und begründen; nur hängt er bei ihnen nicht zusammen. Ihre Bemerkungen über Macbeth wollen wir so gut als möglich zu nutzen suchen. Da ohnehin eine andere Besetzung des Stücks nothwendig wird, weil Vohs nicht den Macbeth spielen kann, so könnte man über die Besetzung der Hexen vielleicht noch etwas andres beschließen.

Cotta scheint ein Wort von Ihnen zu erwarten, und ist Ihres Stillschweigens wegen in Sorgen. Die Nachdrucker machen ihm jetzt wegen des Wallenstein zu schaffen. Einer in Bamberg hat ihn schon gedruckt und versendet, ein andrer in Wien hat ein kaiserliches Privilegium darüber erhalten. So kommt uns von dort her nie etwas Gutes, aber sie stören und hindern desto mehr.

488.

An Goethe.

Weimar den 19. November 1800.

Ich war in diesen Tagen ziemlich bei der Arbeit, und habe die Scenen mit den Trimetern beendigt. Wegen unsrer sekularischen Festlichkeiten hab' ich bei Iffland und auch bei Opitz angefragt, und erwarte nun ihre Antwort. Iffland schrieb mir vor einigen Tagen wegen der Maria *) die jetzt bald soll gegeben werden. Ich sehe aus seinen Aeußerungen, daß er mit seiner Lage in Berlin unzufrieden ist, und sich besonders auch als Schauspieler zurückgesetzt sieht, so daß er nach einer Rolle, die ihn wieder heben kann, schmachtet. Da Fleck, wie er schreibt, in der Maria spielen wird, so muß es mit seiner Krankheit nicht so arg seyn, als man es gemacht, und es wäre vielleicht möglich, wenn uns Iffland nicht besuchen kann, Fleck mit seiner Frau hieher zu bekommen. Unsere Vorschläge wegen des Jubiläums circuliren jetzt hier. Man wird dieser Tage den Herzog darum angehen, daß von dieser Seite kein Hinderniß entsteht. Wenn ich

---

*) Maria Stuart.

nach Jena komme, so wollen wir unsre Ideen zusammentragen.

489.

An Goethe.

Weimar den 17. December 1800.

Es ist recht günstig, daß Sie von Berlin aus diesen Sporn erhalten, den Tancred zu beschleunigen, er wird also gewiß zu rechter Zeit fertig, und Sie werden damit zufrieden seyn. Ohne Zweifel senden Sie ihn actweise fort, weil er sonst doch nicht mehr könnte eingelernt werden. Was Meyer und ich für die Iphigenie thun können, wollen wir recht gern thun, um ihren Fleiß nicht zu unterbrechen. Wie ich aber höre, so wird Iphigenie auf den Sonnabend nicht gespielt werden, sondern Cosi fan tutte. Iffland will ich schreiben, daß nunmehr die Zeit des Kommens von seiner Convenienz abhänge, und daß er Ihnen und uns allen im May sehr willkommen seyn würde. Das jetzige Delabrement unsres Theaters, durch Graff's und Vohs Krankheit, würde ohnehin die Wahl mancher Stücke geniren, worin man Iffland gern gesehen hätte.

Daß Sie unterdessen mit den Musen allein leben, und die Philosophen verbannt haben, hören wir mit großem Vergnügen. Ich selbst habe meine Zeit hier auch nicht verloren, und mich ruhig zu Hause gehalten, und an mein Geschäft. Auch bin ich über einige schwere Parthien, die ich hinter mir gelassen hatte, nun glücklich weg. — Erfahren Sie bei dieser Gelegenheit, daß sich die poetische Muse auch commandiren läßt.

490.

An Goethe.

Weimar den 24. December 1800.

Ich erwarte Sie und Ihre Arbeit mit großem Verlangen, und wünsche Ihnen Glück, daß Sie diese Besogne noch im alten Jahrhundert abthun konnten. Sie haben nun durch dieses verflossene Jahr sich im Dramatischen aller Art productiv gezeigt, und können mit sich zufrieden seyn.

Hier erwartet Sie die Iphigenia, von der ich alles Gute hoffe. Ich war bei der gestrigen Probe, es ist nur noch wenig zu thun. Die Musik ist so himmlisch, daß sie mich selbst in der Probe unter den Possen und Zerstreuungen

der Sänger und Sängerinnen zu Thränen gerührt hat. Ich finde auch den dramatischen Gang des Stücks überaus verständig. Uebrigens bestätigt sich Ihre neuliche Bemerkung, daß der Anklang der Namen und Personen an die alte poetische Zeit unwiderstehlich ist.

Für die Ihrem Brief beigelegte Novität danke ich sehr. Sie hat mich sehr ergötzt, manche Bonmots sind trefflich. Noch etwas größern Reichthum in Materien und auch in Formen hätte das Werk vertragen können. So wie es jetzt ist, übersieht und erschöpft man es zu leicht. Eine endlose unübersehbare Fülle von Witz und Bosheit sollte es enthalten.

Ich habe seit Ihrer Abwesenheit meine Tragödie auch um einige bedeutende Schritte vorwärts gebracht, doch liegt immer noch viel vor mir. Mit dem, was jetzt in Ordnung gebracht ist, bin ich sehr zufrieden, und ich hoffe, es soll Ihren Beifall haben. Das Historische ist überwunden, und doch, so viel ich urtheilen kann, in seinem möglichsten Umfang benutzt, die Motive sind alle poetisch und größtentheils von der naiven Gattung.

Dieser Tage habe ich einen Roman der Madame Genlis gelesen und zu meiner großen Verwunderung eine große Geistesverwandtschaft zwischen ihr und unserm Hermes gefunden, so weit

es bei dem großen Unterschied der Nation, des Geschlechts und des Standes möglich ist.

491.

An Goethe.

Weimar den 28. December 1800.

Ich habe, wie Sie wissen, in Angelegenheiten der Musik und Oper so wenig Competenz und Einsicht, daß ich Ihnen mit meinem besten Willen und Vermögen bei dieser Gelegenheit wenig taugen werde, besonders, da man es in Opernsachen mit sehr häklichen Leuten zu thun hat. In den Nachmittagsstunden von drei bis fünf Uhr will ich mit Vergnügen bei den Proben gegenwärtig seyn; aber mehr, als die Gegenwart, kann ich nicht leisten. Heute gegen vier Uhr suche ich Sie in der Probe auf, früher kann ich nicht abkommen.

Sie wollen uns die Schöpfung von Haydn verschaffen, wie Sie schreiben, und vorhin sagte mir der Capellmeister Kranz von Ihrentwegen, daß ich sie schaffen möchte, und zwar durch den Herrn Coadjutor, *) man wolle sogleich einen Expressen mit dem Briefe

---

*) Dalberg.

abschicken. Ich schrieb diesen Brief auf der Stelle, und erwarte nun den Expressen, der ihn abholen soll.

492.

An Goethe.

Weimar den 29. Januar 1801.

Ich sage Ihnen schriftlich guten Abend, weil ich eines starken Schnupfens und einer schlecht zugebrachten Nacht wegen übel daran bin, und mich zu Hause halten muß. Heute Nacht hab' ich gefürchtet krank zu werden, weil ich Frost und Hitze spürte, bin aber doch den ganzen Tag von Fieberbewegungen frei, und hoffe, daß es gar nichts auf sich hat.

493.

An Goethe.

Weimar den 9. Februar 1801.

Ich habe Ihnen von meiner Jungfrau schon so viel einzelnes Zerstreutes verrathen, daß ich es für's Beste halte, Sie mit dem Ganzen in der

Ordnung bekannt zu machen. Auch brauche ich jetzt einen gewissen Sporn, um mit frischer Thätigkeit bis zum Ziel zu gelangen. Drei Acte sind in Ordnung geschrieben; wenn Sie Lust haben, sie heute zu hören, so werd' ich um sechs Uhr mich einfinden. Oder wollen Sie selbst Ihr Zimmer wieder einmal verlassen, so kommen Sie zu uns, und bleiben Sie zum Abendessen. Dies würde uns viele Freude machen, und ich selbst wagte weniger, wenn ich nach der Erhitzung eines zweistündigen Lesens mich nicht der Luft auszusetzen brauchte.

494.

An Goethe.

Weimar den 21. Februar 1801.

Ich zweifle, ob ich mit meinen Depeschen nach Leipzig und nach Berlin, die ich für heut Abend und morgen Früh zu expediren habe, noch zeitig genug fertig werde, um Sie heute noch zu sehen. Es ist jetzt eine fatale Zeit für mich, wo sich diese Geschäfte ganz unvernünftig zusammen häufen. Ich habe schon drei Tage an meine Tragödie nicht kommen können. Morgen habe ich

wieder für acht Tage Rast, und hoffe Sie dann auf den Abend zu sehen.

495.

An Goethe.

Jena den 10. März 1801.

In Rücksicht auf die Preisfrage kann ich Ihnen noch nicht viel Brauchbares mittheilen. Das Einzige geb' ich Ihnen zu bedenken, ob man die Frage nicht ganz aus dem Gebiete der Geschichte hinweg in das Gebiet der Anthropologie verlegen sollte, wobei man einer ungeheuren Moles los würde, die noch dazu nicht viel hilft; denn die Geschichte ist für den philosophischen Gebrauch zu unzuverlässig und empirisch. Für die Sache selbst ist es, deucht mir, ganz gleichgültig, ob die Untersuchung nach der Länge oder nach der Breite angestellt wird. Denn wenn man, wie Sie selbst meinen, den Naturstand zur Basis macht, so ist man gleich gut bedient, man mag nun das Ganze der Gegenwart anthropologisch ansehen, oder die verschiedenen Erscheinungen des Menschen rückwärts in der Geschichte aufsuchen: der Mensch ist in jeder Zeit zu finden. Ich erwarte in Ihrem nächsten Briefe noch bestimmter zu hören,

wie ich die Frage eigentlich fassen und aussprechen soll, um mit unsern Philosophen darüber umständlicher zu conferiren. Ich habe diese bis jetzt noch nicht viel zum Gespräch bringen können. Wenn die Ferien anfangen, wird es, hoff' ich, besser damit gehen, weil sich jetzt am Ende der Collegien die Arbeiten häufen. Schelling will eine Deduction der verschiedenen Kunstgattungen a priori liefern, worauf ich begierig bin.

Was mein eigenes Thun betrifft, so kann ich noch nicht viel Gutes davon sagen. Die Schwierigkeiten meines jetzigen Pensums *) spannen mir den Kopf noch zu sehr an. Dazu kommt die Furcht, nicht zu rechter Zeit fertig zu werden. Ich hetze und ängstige mich, und es will nicht recht damit fort. Wenn ich diese pathologischen Einflüsse nicht bald überwinde, so fürchte ich muthlos zu werden. Vielleicht sind Sie mitten unter Ihren Weimarischen Zerstreuungen productiver als ich in meiner Einsamkeit, welches ich Ihnen herzlich wünsche. Die Tage sind heiter, und ich genieße sie in meinem Garten.

---

*) Der Jungfrau von Orleans.

496.

An Goethe.

Jena den 13. März 1801.

Schade ist's, was die Kunstkritik in den Propyläen betrifft, daß man die Stimme so selten erheben kann, und einen Eindruck, den man gemacht, nicht so schnell wieder durch einen neuen zu secundiren Zeit hat. Es würde sonst gewiß gelingen, die Künstler und Kunstgenossen aus ihrer faulen Ruhe zu reißen. Schon der Unwille über unsre Urtheile verbürgt mir das. Daher wollen wir es ja im nächsten Falle recht viel weiter treiben, und Meyer muß uns in den Stand setzen, den Schaden specialiter zu treffen, und die falschen Maximen recht im Einzelnen anzugreifen.

Von dem Stück, das Sie mir zugesendet, ist nichts Gutes zu sagen. Es ist abermals ein Beleg, wie sich die hohlsten Köpfe können einfallen lassen, etwas Scheinbares zu produciren, wenn die Literatur auf einer gewissen Höhe ist, und eine Phraseologie sich daraus ziehen läßt. Dieses Werk in specie ist doppelt miserabel, weil es gegen den Gerstenberg'schen Ugolino *) ein unge-

---

*) Ugolino, eine Tragödie in 5 Acten. Hamburg und Bremen 1768; wieder abgedruckt in Gersten-

heurer Rückschritt ist. Denn diese Tragödie, welche Sie vielleicht nicht kennen, hat sehr schöne Motive, viel wahres Pathos und wirklich Genialisches, obgleich Sie kein Werk des guten Geschmacks ist. Man könnte versucht seyn, sich desselben zu bedienen, um die Idee der Tragödie daran aufzuklären, weil wirklich die höchsten Fragen darin zur Sprache kommen.

Die Abende gehen hier mir mehrentheils in Gesellschaft hin, und ich kann eher über zu viel Zerstreuung als über zu wenige Unterhaltung klagen. Doch geht es mit meiner Arbeit besser; ich habe auch wieder mehr Muth, und sehe etwas entstehen.

497.

An Goethe.

Jena den 16. März 1801.

Es geht mir hier noch immer ganz ordentlich, und mit jedem Tage geschieht etwas. Ich denke, so lange ich über meinen Garten noch disponiren kann, welches bis Ostern seyn wird, noch hier

---

berg's vermischten Schriften. Altona 1815. Bd. 1. S. 379 u. f.

zu bleiben, und in dieser Zeit die rohe Anlage des ganzen Stücks vollends hinzuwerfen, daß mir in Weimar nur noch die Rundung und Polirung übrig bleibt.

Hier hat uns die philosophische Facultät auf ihre Kosten Stoff zu einer lustigen Unterhaltung gegeben. Friedrich Schlegel mußte disputiren, und um ihn zu drücken, haben die Herren Ulrich, Heinrich, Hennings u. s. w. ein altes, ganz außer Curs gekommenes Gesetz, ihm selbst die Opponenten zu setzen, welche seit undenklicher Zeit von den Disputirenden selbst gewählt wurden, wieder hervorgezogen. Auf den guten Rath einiger Freunde hat sich Schlegel dieser Chikane ohne Widerspruch unterzogen, und den einen dieser officiell gesetzten Opponenten, der sich bescheidner betrug, ganz gut behandelt. Der andere aber, ein Professor A., hat den Disputiract mit Beleidigungen und Anzüglichkeiten angefangen, und sich zugleich so unverschämt und ungeschickt betragen, daß Schlegel ihm auch eins versetzen mußte. Ulrich, der als Dekan zugegen war, und alle diese groben Angriffe des Gegners passiren ließ, relevirte mit Feierlichkeit einige Repliken von Schlegel'n. Dieser blieb ihm nichts schuldig, er hat die Lacher auf seiner Seite, und es gab scandalöse Scenen. Nach der allgemeinen Erzählung aber soll sich Schlegel mit vieler Mäßi-

gung und Anständigkeit betragen haben, und man vermuthet, daß dieser Handel seinen, als Docent schon sehr gesunkenen Credit wieder heben werde.

Von Madame Veit ist ein Roman *) herausgekommen, den ich Ihnen mittheilen will. Der Curiosität wegen sehen Sie ihn an. Sie werden darin auch die Gespenster aller Bekannten spuken sehen. Indessen hat mir dieser Roman, der eine seltsame Fratze ist, doch eine bessere Vorstellung von der Verfasserin gegeben, und er ist ein neuer Beweis, wie weit diese Dilettanterei wenigstens in dem Mechanischen und in der hohlen Form kommen kann.

Die Aufgabe zu einem Gemälde an Hartmann **) hat mich überrascht; aber sie hat auf den ersten Blick etwas recht Interessantes und Einladendes. Ohne sich selbst das Räthsel zu lösen, fühlt man, daß es von einem geistreichen Einfall abhängt, ob der Gegenstand glücklich oder refractär ist. Eine vollkommene Selbstständigkeit des Gemäldes ist wohl nicht zu erwarten; aber es ist schon viel, wenn es auf bloßen Anblick, ohne den Schlüssel, gleich interessant und auffordernd ist, und sich, sobald man den Schlüssel erhält, rein und vollständig auflös't.

---

*) Florentin.

**) Maler aus Stuttgart.

Viel Glück zu den Fortschritten im Faust, auf den die hiesigen Philosophen ganz unaussprechlich gespannt sind.

498.

An Goethe.

Jena den 20. März 1801.

Die Adrastea *) ist ein bitterböses Werk, das mir wenig Freude gemacht hat. Der Gedanke an sich war nicht übel, das verflossene Jahrhundert, in etwa einem Dutzend reich ausgestatteten Heften, vorüber zu führen; aber das hätte einen andern Führer erfordert, und die Thiere mit Flügeln und Klauen, die das Werk ziehen, können blos die Flüchtigkeit der Arbeit und die Feindseligkeit der Maximen bedeuten. Herder verfällt wirklich zusehends, und man möchte sich zuweilen im Ernst fragen, ob einer, der sich jetzt so unendlich trivial, schwach und hohl zeigt, wirklich jemals außerordentlich gewesen seyn kann. Es sind Ansichten in dem Buch, die man im Reichsanzeiger zu finden gewohnt ist; und dieses erbärm-

---

*) Leipzig 1801—1803. 5 Bde. (jeder von 2 Stücken.) 6ter Bd. 1stes und 2tes Stück. Ebend. 1804.

liche Hervorklauben der frühern und abgelebten Literatur, um nur die Gegenwart zu ignoriren oder hämische Vergleichungen anzustellen!

Und was sagen Sie zu der Aeonis? *) Haben Sie hier eine feste Gestalt gepackt? Ich gestehe, daß ich nicht recht weiß, wovon die Rede ist; wovon die Rede seyn soll, sieht man wohl. Indessen ist es gut, daß der Dünkel und der Widerspruchsgeist den Verfasser in die Arena herausgelockt haben, um in Nachahmung Ihres Vorbildes seine Schwäche und Ungeschicklichkeit an den Tag zu legen. Was an dem Stücke gut ist, die Aufstellung zweier Hauptfiguren als ein Gegensatz, der sich auflös't, und die Begleitung derselben mit allegorischen Nebenfiguren, dies ist Ihnen abgeborgt, und mit der eigenen Erfindung beginnt die Pfuscherei.

Die Erzählung von Tressan hat mir in meiner Einsamkeit Vergnügen gemacht. Von den Ritterromanen, die er bearbeitet hat, ist zwar in ihn selbst wenig mehr übergegangen, als eine gewisse moralische Reinheit und Delicatesse; statt der Natürlichkeit der Gefühle findet man nur den Kanzleistyl derselben, und alles ist auf einen sen-

---

*) Im ersten Stück der Adrastea, wieder abgedruckt in Herder's sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst. Bd. 6. S. 93 u. f.

timentalen Effect berechnet, aber eine gewisse Einfachheit in der Anlage und eine Geschicklichkeit in der Anordnung befriedigt und erfreut. —

Der unaufhörliche Wind, dem ich auch bei verschlossenen Zimmern nicht entweichen kann, macht mir meinen Aufenthalt im Garten oft lästig, und hindert mich auch am Ausgehen, weil er mir die Brust angreift. Indessen rückt doch die Arbeit immer fort, obgleich nicht mit schnellen Schritten.

499.

An Goethe.

Jena den 24. März 1801.

Vorgestern hatte ich Besuch von meiner Frau mit den Kindern, und meinem jungen Vetter, der Adjutant bei der holländisch-französischen Armee ist. Er hat mir, für einen blutjungen Militair, der viele Jahre dieses Krieges mitgemacht hat, sehr gesittet und einfach bescheiden geschienen. — Mit meiner Arbeit geht es ganz ordentlich, doch fürchte ich, wird mich das lange Zögern der guten Jahreszeit und der ewige Wind binnen acht Tagen von hier wegtreiben. Der vorletzte Act,

den ich hier angefangen und fertig mitzubringen hoffe, ist die Ausbeute meines Hierseyns.

500.

An Goethe.

Jena den 27. März 1801.

Ich werde Jena nun bald verlassen, zwar mit keinen großen Thaten und Werken beladen, aber doch auch nicht ohne alle Frucht. Es ist doch immer so viel geschehen, als ich in eben so vieler Zeit zu Weimar würde ausgerichtet haben. Ich habe zwar also nichts in der Lotterie gewonnen, habe aber doch im Ganzen meinen Einsatz wieder.

Auch von der hiesigen Welt habe ich, wie es mir immer geht, weniger profitirt, als ich geglaubt hatte; einige Gespräche mit Schelling und Niethammer waren alles. Erst vor einigen Tagen habe ich Schelling den Krieg gemacht wegen einer Behauptung in seiner Transcendental-Philosophie, »daß in der Natur von dem Bewußtlosen angefangen werde, um es zum Bewußten zu erheben, in der Kunst hingegen man vom Bewußtseyn ausgehe zum Bewußtlosen.« Ihm ist zwar hier nur um den Gegensatz zwischen dem Natur- und dem Kunstproduct zu thun, und in-

sofern hat er ganz Recht. Ich fürchte aber, daß diese Herren Idealisten ihrer Ideen wegen allzu wenig Notiz von der Erfahrung nehmen, und in der Erfahrung fängt auch der Dichter nur mit dem Bewußtlosen an; ja, er hat sich glücklich zu schätzen, wenn er durch das klarste Bewußtseyn seiner Operationen nur so weit kommt, um die erste dunkle Totalidee seines Werks in der vollendeten Arbeit ungeschwächt wieder zu finden. Ohne eine solche dunkle aber mächtige Totalidee, die allem Technischen vorhergeht, kann kein poetisches Werk entstehen, und die Poesie, deucht mir, besteht eben darin, jenes Bewußtlose aussprechen und mittheilen zu können, d. h. es in ein Object überzutragen. Der Nichtpoet kann so gut als der Dichter von einer poetischen Idee gerührt seyn, aber er kann sie in kein Object legen, er kann sie nicht mit einem Anspruch auf Nothwendigkeit darstellen. Eben so kann der Nichtpoet so gut als der Dichter ein Product mit Bewußtseyn und mit Nothwendigkeit hervorbringen, aber ein solches Werk fängt nicht aus dem Bewußtlosen an, und endigt nicht in demselben. Es bleibt nur ein Werk der Besonnenheit. Das Bewußtseyn mit dem Besonnenen vereinigt macht den poetischen Künstler aus.

Man hat in den letzten Jahren über dem Bestreben, der Poesie einen höhern Grad zu geben,

ihren Begriff verwirrt. Jeden, der im Stande ist, seinen Empfindungszustand in ein Object zu legen, so daß dieses Object mich nöthigt, in jenen Empfindungszustand überzugehen, folglich lebendig auf mich wirkt, heiße ich einen Poeten, einen Macher. Aber nicht jeder Poet ist darum dem Grad nach ein vortrefflicher. Der Grad seiner Vollkommenheit beruht auf dem Reichthum, dem Inhalt, den er in sich hat und folglich außer sich darstellt, und auf dem Grad von Nothwendigkeit, die sein Werk ausübt. Je subjectiver sein Empfinden ist, desto zufälliger ist es; die objective Kraft beruht auf dem Ideellen. Totalität des Ausdrucks wird von jedem dichterischen Werk gefordert, denn jedes muß Character haben, oder es ist nichts, aber der vollkommene Dichter spricht das Ganze der Menschheit aus.

Es leben jetzt mehrere so weit ausgebildete Menschen, die nur das ganz Vortreffliche befriedigt, die aber nicht im Stande wären, auch nur etwas Gutes hervorzubringen. Sie können nichts machen, ihnen ist der Weg vom Subject zum Object verschlossen, aber eben dieser Schritt macht mir den Poeten. Eben so gab und giebt es Dichter genug, die etwas Gutes und Characteristisches hervorbringen können, aber mit ihrem Product jene hohen Forderungen nicht erreichen, ja nicht einmal an sich selbst machen. Diesen nun, sage

ich, fehlt nur der Grad, jenen fehlt aber die Art, und dies, meine ich, wird jetzt zu wenig unterschieden. Daher ein unnützer und niemals beizulegender Streit zwischen beiden, wobei die Kunst nichts gewinnt. Denn die ersten, welche sich auf dem vagen Gebiet des Absoluten aufhalten, halten ihren Gegnern immer nur die dunkle Idee des Höchsten entgegen; diese hingegen haben die That für sich, die zwar beschränkt aber reell ist. Aus der Idee aber kann ohne die That gar nichts werden. — Ich möchte Ihre Gedanken über diese Materie wissen, welche einem durch den jetzigen Streit in der ästhetischen Welt so nahe gelegt wird.

Von hier aus werde ich Ihnen wohl nicht mehr schreiben, denn ich denke auf den Mittwoch wieder nach Weimar zu kommen. Vielleicht sind Sie dann wieder dort, und unsre Mittheilungen können wieder eröffnet werden. — Ich danke Ihnen für die portugiesische Reisebeschreibung. Sie ist nicht übel geschrieben, doch etwas dürftig und nicht ohne Ansprüche. Der Verfasser scheint mir zu den Verstandesmenschen zu gehören, die im Herzen feindlicher gegen Philosophie und Kunst gesinnt sind, als sie gestehen. Dies hat zwar bei dieser Reisebeschreibung nicht viel zu sagen, aber es drückt sich doch aus und wird empfunden.

501.

An Goethe.

Weimar den 3. April 1801.

Am Mittwoch bin ich wieder hier eingetroffen, und will während Ihrer Abwesenheit mein Geschäft so weit als möglich zu fördern suchen. — In etwa vierzehn Tagen hoff' ich am Ziel zu seyn. Von meinem letzten Act augurire ich viel Gutes, er erklärt den ersten, und so beißt sich die Schlange in den Schwanz. Weil meine Heldin darin auf sich allein steht, und im Unglück von den Göttern deserirt ist, so zeigt sich ihre Selbstständigkeit und ihr Characteranspruch auf die Prophetenrolle deutlicher. Der Schluß des vorletzten Acts ist sehr theatralisch, und der donnernde Deus ex machina wird seine Wirkung nicht verfehlen.

Meyer hat meinen kleinen Ernst gemalt, wie Sie wissen. Das Bild ist fertig, und sehr schön ausgefallen, daß es Sie gewiß auch erfreun wird. Es ist so bedeutend gefaßt und sehr angenehm behandelt. Auch die Aehnlichkeit fehlt nicht, so schwer es auch hielt, den Kleinen in eine ruhige Positur zu bringen.

Es hat mir leid gethan, meinen Garten gerade jetzt, da das Wetter so schön geworden, zu verlassen; doch habe ich mich auch wieder nach

Hause zurückgesehnt, und zum Glück bin ich hier gleich wieder in meine Arbeit hereingekommen.

502.

An Fr. Rochlitz.

Weimar den 16. April 1801.

Für die beigeschlossenen Zeitungsblätter, die eine Rezension meiner philosophischen Aufsätze enthalten, bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich habe alle Ursache mich der guten Meinung des Verfassers für mich und seines gründlichen Eingehens in meine Ideen zu rühmen. — Der Gang unsers Geistes wird so oft durch zufällige Verkettungen bestimmt. Die metaphysisch-critische Zeitepoche, welche besonders in Jena herrschte, ergriff auch mich; es regte sich das Bedürfniß nach den letzten Principien der Kunst; und so entstanden jene Versuche, denen ich keinen höhern Werth geben darf und will, als daß sie eine Stufe meines Nachdenkens und Forschens bezeichnen, und eine vielleicht nothwendige Entladung der metaphysischen Materie, die, wie das Blatterngift, in uns allen steckt und heraus muß. —

503.

An Goethe.

Weimar den 28. April 1801.

Sie verlieren doch etwas, daß Sie diese musikalische Woche versäumen, wo Tanz und Gesang sich zu unsrer Ergötzlichkeit vereinigen. Gern hat uns durch seine schöne Stimme als Sarastro *) sehr viel Freude gemacht. Im Tarare **) hat er weniger befriedigt, denn die gewaltsame brusque Person widersteht seiner weichen Sprache. Die Tänzer, welche am Montag im Intermezzo sich sehen ließen, haben die Weimaraner in eine zweifelhafte Verwunderung gesetzt. Man ist an die seltsamen Stellungen und Bewegungen, wo das Bein ganz lang nach hinten und nach der Seite ausgestreckt wird, nicht gewöhnt; sie sehen unschicklich, indecent und nichts weniger als schön aus. —

Cotta ist in diesen Tagen durchgereist. — Er hat den Kupferstecher Müller mitgebracht, den Sie auch schon von Person kennen, so viel ich weiß. Es ist ein braver Mann, aber der

*) In der Zauberflöte.

**) Axur, König von Ormus, componirt von Salieri.

Mann und seine Kunst erklären einander wechselsweise; er hat ganz das Sorgfältige, Reinliche, Kleinliche und Delicate seines Griffels. Es sind auch vier Zeichnungen Wächter's zum Wallenstein mitgekommen, die zu vielerlei Betrachtungen, besonders wieder über die Wahl der Gegenstände, Anlaß geben. Aber es ist etwas recht Tüchtiges, Characteristisches und Kräftiges darin. —

Der Nathan *) ist ausgeschrieben, und wird Ihnen zugeschickt werden, daß Sie die Rollen austheilen. Ich will mit dem Schauspielervolk nichts mehr zu schaffen haben, denn durch Vernunft und Gefälligkeit ist nichts auszurichten. Es giebt nur ein einziges Verhältniß zu ihnen, den kurzen Imperativ, den ich nicht auszuüben habe.

Die Jungfrau hab' ich vor acht Tagen dem Herzog schicken müssen, und habe sie noch nicht aus seinen Händen zurück erhalten. Wie er sich aber gegen meine Frau und Schwägerin geäußert, so hat sie eine unerwartete Wirkung auf ihn gemacht. Er meint aber, sie könne nicht gespielt werden, und darin könnte er Recht haben. Nach langer Berathschlagung mit mir selbst werde ich sie auch nicht auf's Theater bringen, ob mir gleich einige Vortheile dabei entgehen. — Mich schreckt

---

*) Nathan der Weise, von Lessing. S. dessen Schriften. Th. 18. S. 211 u. f.

die schreckliche Empirie des Einlernens, des Behelfens und der Zeitverlust der Proben davon zurück, den Verlust der guten Stimmung nicht einmal gerechnet. Ich trage mich jetzt mit zwei neuen dramatischen Sújets, und wenn ich sie beide durchdacht und durchgeprüft habe, so will ich zu einer neuen Arbeit übergehen.

504.

An Goethe.

Weimar den 8. Mai 1801.

Ich heiße Sie herzlich willkommen in Weimar, und freue mich, nach einer so langen Abwesenheit wieder mit Ihnen vereinigt zu seyn. Lassen Sie mich doch wissen, ob Sie heute Abend zu Hause bleiben, oder ob ich Sie in der Comödie finde. Ich werde heute mit meinem Stücke fertig, und dieser Tag ist mir also doppelt werth. Weil mir aber das Wetter zusetzt, und meine Arbeit mich in den letzten Tagen etwas angegriffen, so befinde ich mich nicht ganz wohl.

505.

An Goethe.

Weimar den 11. Mai 1801.

Ich bin von der Unruhe dieser Tage, von der Hitze und einer schlechten Nacht so mitgenommen, daß ich heute das Zimmer hüten muß, und mich recht zu erholen suchen will. Morgen Abend hoff' ich desto frischer und ausgeruhter zu Ihnen zu kommen. Leben Sie also wohl für heute, und mögen Ihnen gute Gedanken Gesellschaft leisten. — Hier sende ich Ihnen das verlangte Werk, nebst dem Entwurf der Rollenbesetzung. Auf dem Exemplar für's Theater sind ungefähr sechs Blätter weniger. Den Nathan will ich heute vornehmen.

506.

An Goethe.

Weimar den 28. Juni 1801.

Das kalte Wetter hat meine Gesundheit angegriffen und meinem Fleiß geschadet. Für Cotta hab' ich indessen doch eine Ballade, Leander und

Hero *) zu Stande gebracht, nebst noch einigen kleinern Gedichten. — Das Schauspiel fängt an sich zu organisiren, und in acht Tagen denk' ich an die Ausführung zu gehen. Der Plan ist einfach, die Handlung rasch, und ich darf nicht besorgen in's Breite getrieben zu werden.

Aber mir droht eine lange Zerstreuung, denn mein Entschluß ist nun ernstlich gefaßt, in etwa drei Wochen an die Ostsee zu reisen, dort das Seebad zu versuchen, und dann über Berlin und Dresden zurückzugehen. Viel Vergnügen erwart' ich mir zwar nicht von dieser Reise, ja, in Berlin fürcht' ich peinliche Tage, aber ich muß neue Gegenstände sehen, ich muß einen entscheidenden Versuch über meine Gesundheit machen. Ich wünsche einige gute Theatervorstellungen, wenigstens einige vorzügliche Talente zu sehen, und da es keinen großen Umweg kostet, auch die alten Freunde wieder zu sehen. Meine Erwartungen sind so, daß sie eher übertroffen, als getäuscht werden können. Uebrigens hoff' ich auf den zehnten September wieder zurück zu seyn, denn ich werde schnell reisen, und mich nur zwölf Tage in Dobberan, eben so lange in Berlin und sechs Tage in Dresden verweilen.

---

*) S. Schiller's Werke. Bd. 9. Abth. 1. S. 75 u. f.

Was seit Ihrer Abreise Neues hier vorgegangen, werden Sie sonst erfahren haben. — Knebel hält sich seit einigen Tagen mit seiner Frau hier auf; er soll sehr heiter und im Uebrigen ganz noch derselbe seyn. Rochlitz aus Leipzig war hier. Wie er sagt, so haben Sie ihn aufgemuntert, zu den Preisstücken zu concurriren. Aus Leipzig hat er mir die fertige Hälfte eines Lustspiels zugesendet, und will meine Meinung wissen, ob es mit einiger Hoffnung und Wahrscheinlichkeit um den Preis kämpfen kann; denn wie er schreibt, könnte er es nicht ohne Aufopferung auf den bestimmten Termin vollenden, und möchte daher, wenn er ein Uebriges thun soll, auch des Erfolgs gewiß seyn.

Das Stück ist, so weit es fertig, allerdings spielbar; es hat einige gute Theaterscenen, die ihre Wirkung nicht verfehlen werden. Aber loben läßt sich's nicht, und noch weniger krönen, wenn es auch wirklich unter den Concurrenzstücken das beste seyn sollte. In der Verlegenheit, worin ich bin, ihm einen leidlichen Bescheid zu geben, werde ich mich streng an die Aufgabe eines Intriguenstücks halten; denn was die zwei Acte Gutes und Pikantes haben, liegt in dem Spiel zweier lustiger Charactere und keineswegs in der Intrigue. Ich werde ihn ermuntern, das Stück zu vollenden, aber es nicht eigentlich zur Concurrenz um

den Preis einzuschicken. Daß wir es spielen wollen und werden, kann ich ihm versprechen, und so steht es dann immer bei Ihnen, ob Sie es als ein Concurrenzstück ansehen wollen oder nicht.

Seckendorf schreibt mir aus Regensburg, daß unter der dortigen schlechten Truppe ein brauchbarer Schauspieler, Namens Eugen, sich befinde, der den Tenor singt, in der Oper die Buffons, und im Schauspiel die ersten Liebhaber spielt. Für die letztern Rollen mache ihn seine mittlere und untersetzte Figur zwar nicht besonders geschickt, aber er meint, daß er es mit Kordemann und Heide *) wohl aufnehmen könne, ja den ersten um vieles übertreffe. Er habe dort wöchentlich zehn Gulden Rheinisch, und könne von sechs zu sechs Wochen abgehen. Ich melde Ihnen dies, weil Seckendorf doch eher zu tadeln, als das Lob zu übertreiben pflegt, und an dem jungen Menschen doch etwas seyn muß, was vielleicht weiter auszubilden ist.

Weil es mit den Propyläen, wie mir Cotta versicherte, noch gar nicht fort will, und zu wenige Exemplare davon in Circulation kommen, wodurch also, wenn Sie auch ganz auf alle Einnahme großmüthig Verzicht thäten, immer der Zweck der Verbreitung leiden muß, so habe ich

*) Hofschauspieler in Weimar.

Meyer'n die Idee mitgetheilt, die Literaturzeitung zum Canal zu machen, die Kunstbegriffe, worauf es ankommt, in's Publikum zu bringen. Sie würden z. B. alle Vierteljahr sich eine Woche von der Literaturzeitung ausbedingen, und das Kunstwesen darin vornehmen. Die Critik der neuesten Kunstwerke und Kunstschriften wäre das Vehikel für alles, was man sagen will, und außer dem großen Vortheil einer allgemeinen Verbreitung gewönne man auch das, daß dem falschen Geschmack sein nichtiges Tribunal entzogen, und dieses genöthigt würde, für die gute Sache zu zeugen. Meyer ist auch meiner Meinung, und wird bei seiner nächsten Zusammenkunft mit Ihnen ausführlicher von der Sache reden.

507.

An Wieland. *)

Weimar den 17. October 1801.

Sie haben mir, mein herzlich verehrter Freund, zu Anfange dieses Jahres mit Ihrem Sokrates

---

*) Geb. 1733 zu Holzheim bei Biberach, gest. 1813 zu Weimar.

und seiner Freundin Lais *) ein so angenehmes Geschenk gemacht, daß ich herzlich wünsche, es auf meine Art, d. h. so gut, als ich's habe, wieder wett machen zu können. Anstatt einer Hetäre send' ich Ihnen hier eine Jungfrau, **) und möchte diese nur keine schlechtere Figur unter den Jungfrauen spielen, als Ihre Lais unter den Freundinnen. — Beide haben übrigens dieses mit einander gemein, daß sie zwei übelberüchtigte und liebenswürdige Damen wieder zu Ehren zu bringen suchen; und Sie werden mir zugeben, daß Voltaire sein Möglichstes gethan, einem dramatischen Nachfolger das Spiel schwer zu machen. Hat er seine Pücelle zu tief in den Schmutz herabgezogen, so hab' ich die meinige vielleicht zu hoch gestellt. Aber hier war nicht anders zu helfen, wenn das Brandmal, das er seiner Schönen aufdrückte, sollte ausgelöscht werden.

---

*) Aristipp und einige seiner Zeitgenossen. Leipzig 1801—1802. 4 Bde.

**) Die Jungfrau von Orleans; in Schiller's Werken. Bd. 10. S. 225 u. f.

508.

An ***.

Weimar im November 1801.

Vergessen Sie nur nicht, daß ich mich ein volles Jahr mit dem Stoffe *) herumtrug, eh' ich zur Ausarbeitung schritt, und daß ich mir die Zeit dazu nahm. **) Die Jungfrau ist in ihrer Art ein einziges Sujet, und ein beneidenswerther Stoff für den Dichter, ungefähr wie die Iphigenie der Griechen. Er konnte nur so erfunden werden; darum haben sich auch von jeher so viele Dichter und Dichterlinge an ihm vergriffen und versündigt, und darum versuchte ich ihre Wiedereinsetzung in die Rechte des romantischen Zeitalters, dem sie angehört. Der Revisionsprozeß schien mir eben so nöthig mit den poetischen Acten vorzunehmen, als jener wirkliche, der im Jahr 1455 durch Pabst Calixtus III. gegen die sündhaften 12 Artikel verhängt wurde.

Ich hatte anfangs dreierlei Pläne bei der Bearbeitung dieses Stoffes, und gestattete es die Zeit und das kurze drängende Leben, so würde

*) Zur Jungfrau von Orleans.

**) Schiller arbeitete im Ganzen sieben Monate an der Jungfrau von Orleans.

ich die beiden andern gleichfalls ausführen. Besonders lockend war mir der Gang des Stückes, wo ich ein treues Gemälde der damaligen ruchlosen Sitten, und vor allen der gedankenlosen Ausgelassenheit am üppigen Hofe des Dauphins mit den Angriffen der Engländer und mit der Entschlossenheit des begeisterten Mädchens ganz anders contrastirt hätte, als jetzt, wo ich den Dauphin nur schwächlich, und in dieser Schwächlichkeit liebenswürdig schildern durfte. Dann würde auch die Johanna in Rouen verbrannt worden seyn. — Gewiß, es kostete mir keinen geringen Kampf, als ich mit den ersten vier Acten fast ganz fertig war, von der Geschichte in das romantische Feld der Möglichkeit überzuschweifen. Ich reisete deswegen um diese Zeit von Weimar nach Jena, und erst nach einer wochenlangen Ableitung aller Gedanken von meinen bisherigen Arbeiten kam mir der Geist und Entschluß zu derjenigen romantischen Ausführung, wie sie nun ist. —

Der König war damals der Schutzgott des dritten Standes, des Bürgers und Landmannes, gegen den Uebermuth und die stolze Gewalt des Adels und der hohen Vasallen. Darum mußte er der Schäferin Johanna schon darum im milden Lichte eines Retters erscheinen, und ich glaube darin einen Zug der weiblichen Natur getroffen zu haben, daß Johanna, die sich das Reich als

ein Abstractum gar nicht denken kann, bei allen ihren Anstrengungen sich den guten, liebenswürdigen König nur als letzten Zweck dachte. Daraus dürften mehrere Stellen, besonders in den Abschiedsstanzen am Schlusse des Prologs gerechtfertigt werden können. —

Nennen Sie es immer eine epische Episode, die Scene mit dem Walliser Montgomery. Sie gehört zur Breite eines historischen Stücks, das die Ketten der Einheit sprengte. Wer seinen Homer kennt, weiß wohl, was mir dabei vorschwebte. *) Eben um des Alterthümlichen willen wählte ich auch den Senarius des alten Trauerspiels. Dieser ist der Cäsur wegen außerordentlich schwer, aber auch so schön und wohltönend, daß es mir schwer wurde, zu den lahmen Fünffüßlern zurückzukehren. — Montgomery sollte auf allen Bühnen durch ein Frauenzimmer gespielt werden. —

Das hartnäckige Schweigen der Johanna, als sie vor allem Volk von ihrem Vater der Zauberei bezüchtigt wird, ist in ihrer visionären Schwärmerei vollkommen gegründet. Dazu kommt die Vorstellung, sie dürfe aus Pflicht dem Vater nicht widersprechen. Außer dem allgemeinen Vorurtheile der bezauberten Welt im Mittelalter, dem

*) S. den 21sten Gesang der Ilias. Vers 134—136.

Pfaffenwitz und Eigennutz so viel Vorschub that, wirket beim Vater die gemeine Natur, in der es überall liegt, bei außerordentlichen Erscheinungen lieber an ein übermenschlich böses, als gutes Principium zu denken, oder überhaupt lieber Böses zu denken, allen Handlungen eine böse Motive unterzuschieben. Dazu ist Thibaut ein schwarzgalliger Mensch, mit dem auch Johanna früher kein Wort spricht. Doch ist sie seine Tochter, und es ist psychologisch, daß gerade von einem solchen Vater eine solche Seherin und Prophetin erzeugt werden konnte. Der Himmel entsühnt Johanne'n durch dasselbe Zeichen, wodurch er vorher ihre Schuld bekräftigte. So wie sie es vernimmt, hält sie sich auf einmal wieder für entsündigt und losgesprochen. Es ist noch nicht genug beachtet, wie von jeher der Donner das Augurium der ungebildeten Sinnlichkeit war. —

Der schwarze Ritter soll dazu dienen, uns mit einem neuen Bande an die romantische Geisterwelt zu knüpfen, da hier immer zwei Welten mit einander spielen. Sollte es Jemanden, der auf den Gang des Stücks nur einige Aufmerksamkeit richtet, zweifelhaft seyn, daß damit der Geist des kurz vorher verschiedenen Talbot gemeint sey, der ja als Atheist der Hölle angehört? Immer sind die Menschen, wenn sie auf der höchsten Spitze standen, ihrem Falle am nächsten gewesen.

Das widerfährt von dieser Scene an auch der Johanna. Die Jungfrau muß, da sie ein Wort spricht, das die Nemesis beleidigt, und wobei sie ihren Auftrag vom Himmel weit überschreitet:

»Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England untergeht,«

für solchen Uebermuth nothwendig büßen. Die Strafe folgt ihr in der Verliebung auf dem Fuße nach. Sie begehrt mit Geistern zu streiten. Ein neuer Frevel gegen die heilige Scheu. Eine einzige Berührung des Geistes lähmt sie. Mehr wollt' ich dadurch nicht ausdrücken noch motiviren. Am Ende ist doch der ganze Handel mit dieser Verliebung, woran sich so viele ärgern, nur eine Prüfung. Nur die geprüfte Tugend — man erkundige sich nach jedem päbstlichen Prozeß von einer Heiligsprechung — erhält die kanonisirende Palme. —

509.

An Goethe.

Weimar den 1. Januar 1802.

Lassen Sie uns das neue Jahr mit den alten Gesinnungen und mit guter Hoffnung eröffnen. Es that mir sehr leid, daß ich den gestrigen

Abend versäumen mußte. Aber so kurz mein neulicher Anfall von Fieber und Cholera war, so hart hat er mich angegriffen, und die Schwäche die er zurückließ, hat alle meine Krämpfe wieder rege gemacht. Doch geht es jetzt viel besser, und ich hoffe der morgenden Vorstellung beiwohnen zu können. Haben Sie die Güte, mir den Euripides, wenn sie ihn jetzt nicht brauchen, wenigstens den Band, welcher Jon enthält, zu schicken. Er wird mir, da ich heute nichts anders vornehmen kann, eine angenehme Beschäftigung geben.

510.

An Goethe.

Weimar den 20. Januar 1802.

Ich werde nunmehr die Iphigenie mit der gehörigen Hinsicht auf ihre neue Bestimmung lesen, und jedes Wort vom Theater herunter und mit dem Publikum zusammen, hören. Das, was Sie das Humane darin nennen, wird diese Probe besonders gut aushalten, und davon rathe ich nichts wegzunehmen. Nächsten Sonnabend hoffe ich etwas über den Erfolg berichten zu können.

Schütz hat mir nun auch eine Rezension meiner Jungfrau von Orleans zugeschickt, die aus einer ganz andern Feder kommt, als die der Maria, und von einem fähigern Menschen herrührt. Man findet darin ganz frisch die Schelling'sche Kunstphilosophie auf das Werk angewendet. Aber es ist mir dabei sehr fühlbar geworden, daß von der transcendentalen Philosophie zu dem wirklichen Factum noch eine Brücke fehlt, indem die Principien der Einen gegen das Wirkliche eines gegebenen Falles sich gar sonderbar ausnehmen, und ihn entweder vernichten oder dadurch vernichtet werden. In der ganzen Rezension ist von dem eigentlichen Werk nichts ausgesprochen, es war auch auf dem eingeschlagenen Wege nicht möglich, da von allgemeinen hohlen Formeln zu einem bedingten Fall kein Uebergang ist. Und dies nennt man nun ein Werk kritisiren, wo ein Leser, der das Werk nicht gelesen, auch nicht die leiseste Anschauung davon bekommt. Man sieht aber daraus, daß die Philosophie und die Kunst sich noch gar nicht ergriffen und wechselseitig durchdrungen haben, und vermißt mehr, als jemals ein Organon, wodurch beide vermittelt werden können. In den Propyläen war dieses in Absicht auf die bildende Kunst eingeleitet; aber die Propyläen gingen auch von der Anschauung aus, und unsere jungen Philosophen wollen von

Ideen unmittelbar zur Wirklichkeit übergehen. So ist es denn nicht anders möglich, als daß das Allgemeingesagte hohl und leer, und das Besondere platt und unbedeutend ausfällt.

Die Turandot *) denke ich etwa auf den Dienstag vom Theater herab zu hören, und werde dadurch erst in den Stand gesetzt seyn, zu bestimmen, was noch zu thun ist, und was der Ort und der Zeitmoment an dieser alten Erscheinung verändert. Destouches hat bereits einen Marsch dazu gesetzt und mir heute vorgespielt, der sich ganz gut ausnimmt

---

511.

An C. G. Schütz. **)

Weimar den 22. Januar 1802.

Empfangen Sie den besten Dank für die mir gütigst mitgetheilte Rezension der Jungfrau

---

*) S. dies nach Gozzi bearbeitete tragi=komische Mährchen in Schiller's Werken. Bd. 11. S. 359 u. f.

**) Geb. 1747 zu Dederstädt im Mannsfeldischen, gest. 1832 als Professor der Literaturgeschichte und Beredsamkeit und als Director des philologischen Seminars zu Halle.

von Orleans. Sie zeigt zwar einen fähigen Verfasser, und ich habe Ursache, mit den guten Gesinnungen, die derselbe für mich und mein Gedicht hegt, sehr zufrieden zu seyn. Aber ich muß denn doch zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß die Forderungen, die der Leser an eine Rezension mit allem Rechte machen kann, keinesweges darin erfüllt sind. Es ist vielmehr ein Versuch, wenn Sie wollen, seine Kunstmetaphysik auf ein vorhandenes Werk anzupassen und anzuwenden. Aber ein poetisches Werk muß, insofern es, auch nur in hypothesi, ein in sich selbst organisirtes Ganze ist, aus sich selbst heraus, und nicht aus allgemeinen, und darum hohlen Formeln beurtheilt werden; denn von diesen ist nie ein Uebergang zu dem Factum. Aber Sie werden überhaupt oft Gelegenheit gehabt haben, zu bemerken, daß unsere neueste Philosophie (selbst wenn ihre Prinzipien als wahr angenommen werden) in der Anwendung hinkt; daß die Versuche, ihrer Stifter selbst, in's Practische zu gehen, nicht glücklich ausfielen, sie mögen nun in der Aesthetik oder im Naturrecht und in der Politik angestellt worden seyn.

Daraus wird mir eben immer klarer, daß die Major an einem Syllogismus leichter ist, als die Minor, weil gerade die jüngsten und unreifsten Köpfe viel schneller in jene eingehen,

als mit dieser umzugehen wissen, was doch gerade der Boden der Critik ist. — So will ich die ganze lesende Welt auffordern, mir zu sagen, ob die Rezension quaestionis auch nur die geringste Anschauung meines Trauerspiels enthalte, ob der Verfasser derselben auch nur in irgend einem Stücke in die innere Oekonomie desselben eingegangen ist; denn das Einzelne und Specielle, was er darin berührt, ist gerade von keiner Bedeutung. — Ich mache diese Bemerkung nicht sowohl als Autor, und insofern ich als solcher dabei interessirt bin, denn ich habe mich keineswegs zu beklagen. Aber als bloßer Leser und Kunstrichter habe ich den Mangel an Zweckmäßigkeit nicht ungerügt lassen können.

Sie erweisen mir zu viel Ehre, wenn Sie glauben, daß ich das Geschäft des Critikers und Rezensenten bei meinen Stücken selbst am besten übernehmen könne. Vor zehn Jahren hätt' ich es ohne Bedenken gethan, weil ich damals noch einen größern Glauben an eine Kunsttheorie u. d Aesthetik hatte, als jetzt. Gegenwärtig erscheinen mir die beiden Operationen des poetischen Hervorbringens und der rhetorischen Analysis, wie Nord- und Südpol von einander geschieden, und ich müßte fürchten, ganz von der Production abzukommen, wenn ich mich auf die Theorie zu sehr einlassen wollte. Diese ist zwar absolut nothwendig

und wesentlich bei der Production selbst; aber da ist sie practisch und mehr für den Poeten als Aesthetiker. Und was ist denn, wenn wir die neuesten Erfahrungen hören, für die Poesie gewonnen worden, seitdem die Aesthetik so angebaut wird? Vestigia terrent.

512.

An Goethe.

Weimar den 22. Januar 1802.

Ich habe, wie Sie finden werden, weniger Verheerungen in dem Manuscript *) angerichtet, als ich selbst erwartet hatte, vornehmen zu müssen; ich fand es von der einen Seite nicht nöthig, und von einer andern nicht wohl thunlich. Das Stück ist an sich gar nicht zu lang, da es wenig über zweitausend Verse enthält, und jetzt werden die zweitausend nicht einmal voll seyn, wenn Sie es zufrieden sind, daß die bemerkten Stellen wegbleiben. Aber es war auch nicht gut thunlich, weil dasjenige, was den Gang des

*) Der Iphigenie. S. dies Schauspiel in Goethe's Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand) Bd. 9. S. 1 u. f.

Stücks verzögern könnte, weniger in einzelnen Stellen, als in der Haltung des Ganzen liegt, die für die dramatische Forderung zu reflectirend ist. Oefters sind auch diejenigen Parthien, die das Loos der Ausschließung vor andern getroffen haben würde, nothwendige Bindungsglieder, die sich durch andere nicht ersetzen ließen, ohne den ganzen Gang der Scene zu verändern. Ich habe da, wo ich zweifelte, einen Strich am Rande gemacht; wo meine Gründe für das Weglassen überwiegend waren, habe ich ausgestrichen, und bei dem Unterstrichenen wünschte ich den Ausdruck verändert.

Da überhaupt in der Handlung selbst zu viel moralische Casuistik herrscht, so wird es wohl gethan seyn, die sittlichen Sprüche selbst und dergleichen Wechselreden etwas einzuschränken. Das Historische und Mythische muß unangetastet bleiben, es ist ein unentbehrliches Gegengewicht des Moralischen, und was zur Phantasie spricht, darf am wenigsten vermindert werden.

Orest selbst ist das Bedenklichste im Ganzen; ohne Furien ist kein Orest, und jetzt da die Ursache seines Zustandes nicht in die Sinne fällt, da sie blos im Gemüth ist, so ist sein Zustand eine zu lange und zu einförmige Qual, ohne Gegenstand. Hier ist eine von den Grenzen des alten und neuen Trauerspiels. Möchte Ihnen

etwas einfallen, diesem Mangel zu begegnen, was mir freilich bei der jetzigen Oekonomie des Stücks kaum möglich scheint; denn was ohne Götter und Geister daraus zu machen war, das ist schon geschehen. Auf jeden Fall aber empfehl' ich Ihnen, die Orestischen Scenen zu verkürzen.

Ferner geb' ich Ihnen zu bedenken, ob es nicht rathsam seyn möchte, zur Belebung des dramatischen Interesse, sich des Thoas und seiner Taurier, die sich zwei ganze Acte durch nicht rühren, etwas früher zu erinnern, und beide Actionen, davon die eine jetzt zu lange ruht, in gleichem Feuer zu erhalten. Man hört zwar im zweiten und dritten Act von der Gefahr des Orest und Pylades, aber man sieht nichts davon, es ist nichts Sinnliches vorhanden, wodurch die dramatische Situation zur Erscheinung käme. Nach meinem Gefühl müßte in den zwei Acten, die sich jetzt nur mit Iphigenien und dem Bruder beschäftigen, noch ein Motiv ad extra eingemischt werden, damit auch die äußere Handlung stätig bliebe, und die nachherige Erscheinung des Arkas mehr vorbereitet würde; denn so wie er jetzt kommt, hat man ihn fast ganz aus den Gedanken verloren.

Es gehört nun freilich zu dem eigenen Character dieses Stücks, daß dasjenige, was man

eigentlich Handlung nennt, hinter den Coulissen vorgeht, und das Sittliche, was im Herzen vorgeht, die Gesinnung, darin zur Handlung gemacht ist und gleichsam vor die Augen gebracht wird. Dieser Geist des Stücks muß erhalten werden, und das Sinnliche muß immer dem Sittlichen nachstehen; aber ich verlange auch nur so viel von jenem, als nöthig ist, um dieses ganz darzustellen. — Iphigenie hat mich übrigens, da ich sie jetzt wieder las, tief gerührt, wiewohl ich nicht leugnen will, daß etwas Stoffartiges dabei mit unter laufen mochte. Seele möcht' ich es nennen, was den eigentlichen Vorzug davon ausmacht. Die Wirkung auf das Publikum wird das Stück nicht verfehlen; alles Vorhergegangene hat zu diesem Erfolge zusammen gewirkt. Bei unsrer Kennerwelt möchte gerade das, was wir gegen dasselbe einzuwenden haben, ihm zum Verdienste gerechnet werden, und das kann man sich gefallen lassen, da man so oft wegen des wahrhaft Lobenswürdigen gescholten wird.

513.

An Goethe.

Weimar den 1. Februar 1802.

Da mir der Kopf von einer schlecht zugebrachten Nacht verwüstet ist, so ist heute nichts mehr mit mir anzufangen, und ich werde mich bald zur Ruhe begeben. Indessen sende ich Ihnen zwei Räthsel, und wenn Sie glauben, daß Sie zu brauchen sind, so wollen wir die drei neuen gegen die alten austauschen. Das Ihrige hab' ich noch nicht erbrochen, und ich würde glauben, es errathen zu haben, wenn mich die zwei letzten Zeilen nicht irre machten. Ich werde, wenn Sie beide Räthsel genehmigen, das Ihrige erbrechen, und alsdann die nöthigen Worte für Calaf aufsetzen, und den Schauspielern zusenden.

514.

An Goethe.

Weimar den 11. Februar 1802.

Ich habe mich nun zum Ankauf des Hauses von Mellish entschlossen, da er etwas davon herunter läßt. Obgleich ich noch immer nicht

wohlfeil kaufe, so muß ich doch zugreifen, um einmal für allemal dieser Sorge überhoben zu seyn. Unter diesen Umständen ist mir nun aber doppelt daran gelegen, meinen kleinen Jenaischen Besitz los zu werden, und ich bitte Sie daher, Götzen *) diese Angelegenheit aufzutragen. — Mir hat diese ökonomische Angelegenheit, so wie alle natürlichen Dinge zu thun pflegen, alle freie Gemüthsstimmung verdorben; denn ich mußte mich mit den Mitteln beschäftigen, diesen Besitz mir zu verschaffen, und nun ich ihn als mein ansehe, wachsen mir neue Sorgen zu, wie ich ihn meinen Zuständen anpassen soll. Unter diesen Umständen hat ein kleines Gedicht, Cassandra **), das ich in einer ziemlich glücklichen Stimmung angefangen, nicht viel Fortschritte gewinnen können.

*) Goethe's Diener.

**) S. Schiller's Werke Bd. 9. Abth. 1. S. 84 u. f.

515.

An Goethe.

Weimar den 17. Februar 1802.

Da Sie heute nichts von sich haben hören lassen, so vermuthe ich, Sie bald selbst wieder hier zu sehen. Ohnehin werden Sie unsern Prinzen nicht ohne Abschied wegreisen lassen. Es ist mir eingefallen, daß es doch artig wäre, sich bei dieser Gelegenheit mit etwas einzustellen. Ich habe auch schon einige Verse niedergeschrieben, *) die wir vielleicht in unsrem Kränzchen produciren können; nur müßte es nicht später, als auf den Montag seyn. Ich habe auch noch zwei neue Melodien, welche mir Körner zu zwei Liedern gesetzt hat.

---

*) S. das Gedicht: Dem Erbprinzen von Weimar, in Schiller's Werken. Bd. 9. Abth. 1. S. 297 u. f.

516.

An Goethe.

Weimar den 18. Februar 1802.

Wir wünschten zu wissen, ob Sie etwa Lust und Muße haben, vor der Abreise des Prinzen noch hieher zu kommen, weil wir in diesem Fall unsre geschlossene Gesellschaft, wenn es auch (um Ihnen die Unbequemlichkeit zu ersparen) auf dem Stadthause wäre, noch einmal halten wollten. Wenn Sie nicht kommen, so wird mit einem großen Clubb gedroht, den der Widersacher *) jetzt negotiirt, und der den Montag nach der Comödie seyn soll. Auch würde der Prinz sich weit lieber in unsrem kleinen Kreise befinden. Lassen Sie mich doch durch Herrn v. Pappenheim, der Ihnen dieses überbringt, wissen, ob Sie kommen werden oder nicht, und ob wir auf den Montag etwas arrangiren sollen. Wenn Sie uns fehlen, so können wir das Zudringen der unwillkommenen Gäste nicht wohl abhalten.

*) Kotzebue.

517.

An Goethe.

Weimar den 20. Februar 1802.

Es thut uns allen, und mir besonders leid, Sie noch auf längere Zeit nicht zu sehen. Da Sie aber so gut beschäftigt und so zufrieden sind, so wollen wir uns der Früchte Ihrer Thätigkeit erfreuen. Vielleicht führt Sie der Bücherstaub *), mit dem poetischen Geist geschwängert, zu dem alten gespenstischen Doctor **) zurück. —

Ich habe dieser Tage Ihre Elegien und Idyllen wieder gelesen, und kann Ihnen nicht ausdrücken, wie frisch und innig und lebendig mich dieser ächte poetische Genius bewegt und ergriffen hat. Ich weiß nichts darüber, selbst unter Ihren eigenen Werken. Reiner und voller haben Sie Ihr Individuum und die Welt nicht ausgesprochen. Es ist eine interessante Erscheinung, wie sich Ihre anschauende Natur mit der Philosophie so gut verträgt, und immer dadurch belebt und gestärkt wird. Ob sich, umgekehrt,

---

*) Goethe befand sich damals in Jena, beschäftigt mit einer neuen Anordnung der dortigen Universitätsbibliothek.

**) Faust.

die speculative Natur unsres Freundes *) eben so viel von Ihrer anschauenden zueignen wird, zweifle ich, und das liegt schon in der Sache. Denn Sie nehmen sich von seinen Ideen nur das, was Ihren Anschauungen zusagt, und das Uebrige beunruhigt Sie nicht, da Ihnen am Ende doch das Object als eine festere Autorität dasteht, als die Speculation, so lange diese mit jenen nicht zusammen trifft. Den Philosophen aber muß jede Anschauung, die er nicht unterbringen kann, sehr incommodiren, weil er an seine Ideen eine absolute Forderung macht.

Was Sie von M. schreiben, wundert mich einigermaßen, da ich ihm nie die Einbildungskraft zugetraut habe, in die Totalität eines Zustandes, den man nothwendig erst productiv anschauen muß, sich zu versetzen. Aber freilich bringt selbst die Gelehrsamkeit und das Vielwissen nach und nach, atomistisch die Bedingungen zusammen, aus welchen sich durch einen mäßigen Effect der Phantasie, ein bestimmtes Concretum zusammen baut. So ist mir, in einer ganz andern Sphäre, in dem Schauspiel Fust von Stromberg, **)

---

*) Schelling.

**) Mannheim 1782.

dessen Verfasser *) ein mittelmäßiger Dichter war, eine ganze und sprechende Vorstellung des Mittelalters entgegen gekommen, welche offenbar nur der Effect einer bloßen Gelehrsamkeit war.

Die Gita Govinda hat mich neulich auch wieder zur Sacontala zurückgeführt, ja ich habe sie auch in der Idee gelesen, ob sich nicht ein Gebrauch für's Theater davon machen ließe. Aber es scheint, daß ihr das Theater direct entgegensteht, daß es gleichsam der einzige von allen zwei und dreißig Winden ist, mit dem dieses Schiff, bei uns, nicht segeln kann. Dies liegt wahrscheinlich in der Haupteigenschaft derselben, welche die Zartheit ist, und zugleich in einem Mangel der Bewegung, weil sich der Dichter gefallen hat, die Empfindungen mit einer gewissen bequemen Behaglichkeit auszuspinnen, weil selbst das Klima zur Ruhe einladet.

Sie werden von der neuen Schauspielerin, Demoiselle Maas, viel Gutes gehört haben, denn sie hat bald die Gunst für sich erlangt. Auch ist sie so recht aus dem Schooß der Sentimentalität heraufgestiegen. Ihre Stimme ist angenehm, obgleich noch ohne Kraft; sie hat den

---

*) J. Maier, geb. 1739 zu Mannheim, gest. daselbst 1784 als Churpfälzischer Hofgerichtsrath und Stadtgerichtsassessor.

Ton des Gefühls, und spricht mit Sinn und Bedeutsamkeit, wobei man ihr die Schule der Unzelmann, nicht zu Ihrem Nachtheil, anmerkte. Nun höre ich aber, daß sie zu Ihrem zweiten Debüt das Lottchen im Hausvater *) gewählt habe. Dabei können wir sie schwerlich von einer neuen Seite kennen lernen. Es wäre besser, sie in einer scherzhaften oder lustig naiven Rolle zu sehen, um zu wissen, was von ihr zu hoffen ist. Auch würde ich Sie sehr bitten, sie ein ganzes Jahr auf kleinere Rollen und besonders in der Comödie einzuschränken, und so stufenweise zu größern Rollen zu führen, die das Unglück aller Schauspieler sind.

518.

An Goethe.

Weimar den 10. März 1802.

Indem Sie in Jena sich unter den Freunden wohlbefinden und gar nicht Unrecht daran thun, zu leben und zu genießen, hab' ich mich hier

---

*) Der deutsche Hausvater, oder die Familie, Schauspiel von Otto Heinrich Freiherrn v. Gemmingen. Mannheim 1782.

ganz zu Hause gehalten und bin nicht unthätig gewesen, wiewohl ich von meinem Thun noch lange keine Rechenschaft geben kann. Ein mächtiger Interesse als der Warbeck *) hat mich schon seit sechs Wochen beschäftigt, und mit einer Kraft und Innigkeit angezogen, wie es mir lange nicht begegnet ist. Noch ist zwar blos der Moment der Hoffnung und der dunkeln Ahnung, aber er ist fruchtbar und vielversprechend, und ich weiß, daß ich mich auf dem rechten Wege befinde.

Von der hiesigen Welt kann ich Ihnen also wenig berichten, da ich Niemand gesehen. Ich höre, daß Wieland sich hat bereden lassen, den Jon des Euripides zu übersetzen, und daß man ganz erstaunliche Entdeckungen macht, wie viel hinter diesem griechischen Jon steckt.

Ich lese jetzt eine Geschichte der Päbste von einem Engländer, der selbst Jesuit war, und der, indem er sich von den Grundfesten des Pabstthums aus den Quellen zu unterrichten suchte, auf diesem Wege, wo er sich in seinem Glauben zu befestigen meinte, das Gegentheil gefunden hat, und der nun seine Gelehrsamkeit gegen das

---

*) S. den Plan und das Fragment dieses dramatischen Gedichts in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 369 u. f.

Pabstthum anwendet. Es ist, ungeachtet der flachen Behandlung, eine durch ihre Consequenz sehr anziehende Geschichte, unendlich mannigfaltig, weil sie sich mit allem verschlingt, und doch wieder auf eine furchtbare Art identisch, weil alles Individuelle selbst in der idealen Einheit sich verliert.

519.

An Goethe.

Weimar den 17. März 1802.

Ich habe mich dieser Tage mit dem heiligen Bernhard beschäftigt, und mich sehr über diese Bekanntschaft gefreut. Es möchte schwer seyn, in der Geschichte einen zweiten so weltklugen geistlichen Schuft aufzutreiben, der zugleich in einem so trefflichen Element sich befände, um eine würdige Rolle zu spielen. Er war das Orakel seiner Zeit und beherrschte sie, ob er gleich und eben darum, weil er blos ein Privatmann blieb, und Andere auf den ersten Posten stehen ließ. Päbste waren seine Schüler und Könige seine Creaturen. Er haßte und unterdrückte nach Vermögen alles Strebende und beförderte die dickste Mönchsdummheit; auch war er selbst nur

ein Mönchskopf und besaß nichts als Klugheit und Heuchelei; aber es ist eine Freude, ihn verherrlicht zu sehen. Wenn Sie Griesbach oder Paulus sprechen, so lassen Sie sich doch von ihnen erzählen; vielleicht können uns diese einige Schriften über ihn verschaffen.

520.

An Goethe.

Weimar den 20. März 1802.

Ich freue mich, daß Sie bald wieder hier seyn und daß wir den Eintritt des Frühjahrs zusammen zubringen werden, der mich immer traurig zu machen pflegt, weil er ein unruhiges und gegenstandloses Sehnen hervorzubringen pflegt.

Gern will ich das Mögliche thun, um die Iphigenie zur theatralischen Erscheinung zu bringen. Es ist bei einem solchen Geschäft immer viel zu lernen, und an dem Erfolg zweifle ich nicht, wenn unsre Leute das Ihrige leisten. Es ist mir neulich sogar aus Dresden geschrieben worden, daß man die Iphigenie dort auf die Bühne bringen will, und gewiß werden noch andere Theater nachfolgen. Mit dem Carlos bin

ich auf ziemlich gutem Wege, und hoffe, in acht oder zehn Tagen damit zu Stande zu seyn. Es ist ein sicherer theatralischer Fonds in dem Stück und es enthält vieles, was ihm die Gunst verschaffen kann. Es war freilich nicht möglich, es zu einem befriedigenden Ganzen zu machen, schon darum, weil es viel zu breit zugeschnitten ist; aber ich begnügte mich, das Einzelne nur nothdürftig zusammenzureihen und so das Ganze bloß zum Träger des Einzelnen zu machen. Und wenn vom Publikum die Rede ist, so ist das Ganze doch das, was zuletzt in Betrachtung kommt.

Die Jungfrau von Orleans wollen wir aber erst in Lauchstädt spielen lassen, ehe wir hier damit auftreten. Ich will das Stück in den letzten Wochen des hiesigen Theaterjahrs einleiten lassen, und selbst einige Proben dirigiren. — Für meine andern ältern Stücke kann ich dieses Jahr nichts mehr thun; auch eilt es damit nicht, denn wenn noch die Iphigenie zu Stande kommt, so kommt die Gesellschaft dieses Jahr reicher als jemals nach Lauchstädt; ja es wäre kaum möglich, noch mehrere Stücke einzulernen.

Noch hab' ich eine neue Uebersetzung der Frauenschule von Moliere in meiner Verwahrung, die ganz gewiß zu brauchen seyn wird, wenn man nur erst noch Einiges dafür gethan

hat. Außerdem ist mir noch ein anderes Stück mitgetheilt worden, das viel Gutes enthält, aber freilich, da es aus einem Roman entstanden, viele dramatische Fehler hat. Madame Mereau sagte mir, daß sie den Cid des Corneille bearbeite. Wir wollen suchen, auf diese Arbeit einigen Einfluß zu gewinnen, um wo möglich, eine Acquisition für das Theater dadurch zu machen. —

Es wäre möglich, daß ich Sie auf den Montag in Jena sähe, weil meine Schwägerin durch Jena reist, um eine Freundin in der Nähe zu besuchen, und wir sie vielleicht begleiten; doch ist es noch nicht gewiß.

521.

An F. Kirms. *)

Weimar den 4. Mai 1802.

Madame Bürger **) hat freilich gestern so allgemein misfallen, daß man sich durch eine

*) Geb. 1750 in Weimar, gest. daselbst 1826 als Geh. Hofrath, war eine Reihe von Jahren Intendant des dortigen Hoftheaters.

**) Die Gattin des Dichters Bürger, noch vor dessen Tode von ihm geschieden, geb. 1769 zu Stuttgart, gest. 1833.

zweite Rolle, die man ihr gestattet, bei dem Publikum schlecht empfehlen wird. Ariadne ist zwar keine Rolle gewesen, um das Verdienst einer Schauspielerin in's Licht setzen zu können, aber ihren Unverdienst hat sie leider dadurch vollkommen an den Tag gelegt. Außerdem also, daß Sie, wenn sie den Sonnabend noch einmal auftritt, ihr ein doppeltes Viaticum auf den Weg geben müssen, riskiren Sie auch ein leeres Haus und kommen in Schaden. Diese Gründe, nebst der wirklichen Unbrauchbarkeit der Dame zum Theater, dürften wohl hinreichend seyn, auch den Herrn Geh. Rath *) zu überzeugen, daß es besser gethan war, sich derselben bald und auf gute Art zu entledigen.

522.

An Goethe.

Weimar den 5. Mai 1802.

Iphigenia wäre auf keinen Fall auf den Sonnabend zu zwingen gewesen, weil die Hauptrolle sehr groß, und schwer einzulernen ist. — Ich hoffe übrigens das Beste für das Stück; es

---

*) Goethe.

ist mir nichts vorgekommen, was die Wirkung stören könnte. Gefreut hat es mich, daß die eigentlich poetisch schönen Stellen, und die lyrischen besonders, auf unsre Schauspieler immer die höchste Wirkung machten. Die Erzählung von den Thyestischen Greueln und nachher der Monolog des Orest, wo er dieselben Figuren wieder in Elysium friedlich zusammen sieht, müssen als zwei sich auf einander beziehende Stücke und als eine aufgelös'te Dissonanz vorzüglich herausgehoben werden. Besonders ist alles daran zu wenden, daß der Monolog gut executirt werde, weil er auf der Grenze steht, und wenn er nicht die höchste Rührung erweckt, die Stimmung leicht verderben kann. Ich denke aber, er soll eine sublime Wirkung machen.

Den übeln Erfolg der Ariadne wird Ihnen der Hofkammerrath *) schon berichtet haben. Sie können ihm alles Schlimme glauben, was er Ihnen davon schreiben mag; denn diese Elise ist eine armselige, herz- und geistlose Comödiantin von der gemeinen Sorte, die durch ihre Ansprüche unausstehlich wird. Doch Sie werden sie selbst sehen und hören, wenn Sie länger in Jena bleiben, denn sie denkt in etlichen Tagen ein Declamationsconcert dort zu geben.

---

*) Kirms.

Wir sind seit sechs Tagen eingezogen und freilich noch in großer Confusion. Doch habe ich mich in den Morgenstunden etwas zur Arbeit sammeln können, und hoffe nun bald recht in Gang zu kommen.

523.

An Goethe.

Weimar den 8. Mai 1802.

Für den Alarkos*) wollen wir unser Möglichstes thun, aber bei einer neuen Durchsicht des Stücks sind mir bedenkliche Sorgen aufgestiegen. Leider ist es ein so seltsames Amalgam des Antiken und Neuestmodernen, daß es weder die Gunst, noch den Respect wird erlangen können. Ich will zufrieden seyn, wenn wir nur nicht eine totale Niederlage damit erleiden, die ich fast fürchte. Und es sollte mir leid thun, wenn die elende Parthei, mit der wir zu kämpfen haben, diesen Triumph erhielte. Meine Meinung ist, die Vorstellung des Stücks so vornehm und ernst als möglich zu halten, und alles, was wir von dem

---

*) Trauerspiel von Friedrich Schlegel. Berlin 1802.

Anstand des französischen Trauerspiels dabei brauchen können, anzuwenden. Können wir es nur so weit bringen, daß dem Publikum imponirt wird, daß etwas Höheres und Strengeres anklingt, so wird es zwar unzufrieden bleiben, aber doch nicht wissen, wie es dran ist. Einen Schritt zum Ziele werden wir durch diese Vorstellung nicht thun, oder ich müßte mich ganz betrügen.

Die Iphigenie soll auf den 15ten einstudirt seyn. Auf nächsten Dienstag wollen wir mit dem Stück auf's Theater. — Ich freue mich auf die Producte Ihrer Muse. Bei mir hat sich die gehörige Ruhe noch nicht ganz eingefunden.

524.

An Goethe.

Weimar den 12. Mai 1802.

Die Vorstellung der Iphigenie auf den Sonnabend wird keine Schwierigkeit haben, obgleich uns der Titus gestern und heut das Theater wegnahm. Morgen und Uebermorgen werden die Theaterproben mit Ernst vorgenommen werden, und ich hoffe, daß Sie über Ihr Werk nicht erschrecken sollen. Wohl glaube ich, daß die sinnliche Erscheinung dieses Stücks man=

che vergangenen Zustände in Ihnen erwecken wird, sowohl in Formen und Farben Ihres eigenen Gemüths, als auch der Welt, mit der Sie sich damals zusammenfühlten, und in letzterer Rücksicht wird es mehrern hiesigen Freunden und Freundinnen merkwürdig seyn. —

Mit dem Alarkos wollen wir es also auf jede Gefahr wagen, und uns selbst wenigstens dadurch belehren. Ich will es unsern Schauspielern möglichst an's Herz legen, das Beste daran zu wenden. Der C. K. hab' ich das Stück lesen lassen, aus Neugierde, wie ein solches Product auf einen solchen Sinn wirken würde. Aber es sind närrische Dinge dabei zum Vorschein gekommen, und ich werde mich hüten, eine solche Probe zu wiederholen. Es ist sonderbar, was für Säfte gewisse Thiere aus gewissen Pflanzen ziehen, und die K. gehört auch zu denen Lesern, die glauben ein poetisches Werk, das man ihnen vorsetzt, verspeisen zu müssen, anstatt es anzuschauen. Sie meint, für den Verfasser der Lucinde, an der sie ein großes Wohlgefallen zu haben scheint, sey dieser Alarkos ein sehr religiöses Product. Die passionirteste Natur in dem Stück, die Infantin, fand sie abscheulich und unmoralisch, gerade gegen meine Erwartung. Aber es scheint, daß die gleichnahmigen Pole sich überall abstoßen müssen. —

Die ersten Zeiten meiner hiesigen Ortsveränderung sind mir durch Manches verbittert worden, besonders aber durch die Nachricht von dem schweren Krankenlager und Tode meiner Mutter in Schwaben. Aus einem Briefe, den ich vor einigen Tagen erhielt, erfuhr ich, daß an demselben Tage, wo ich mein neues Haus bezog, die Mutter starb. Man kann sich nicht erwehren, von einer solchen Verflechtung der Schicksale schmerzlich ergriffen zu werden. —

Mit dem Athenor sind Sie mir nur einen Tag zuvorgekommen, denn auch ich habe dieses schreckliche Product erhalten, und hatte es schon für Sie beiseit gelegt. Ich lege hier ein andres bei, das nicht viel erfreulicher ist, besonders die Vorrede.

525.

An Goethe.

Weimar den 9. Juni 1802.

Ich gratulire zu der glücklichen Entbindung des Werks, *) und freue mich auf die Mitthei-

---

*) Der Bearbeitung der Iphigenie für's Weimarische Hoftheater.

lung desselben. Sie sehen bei dieser Gelegenheit, wie viel die Nothwendigkeit bei Ihnen vermag, und sollten dieses Mittel auch bei andern Werken anwenden; es würde sich gewiß eben so gut bewähren. Bei mir ist in diesen Tagen nicht viel gefördert worden. Ich war unpäßlich und bin es noch. — Bei dem besten Willen und Trieb werd' ich gar oft in meiner Thätigkeit gehindert.

526.

An Goethe.

Weimar den 12. Juni 1802.

Ich erhalte einen Brief von Ihnen, indem ich Sie heute ganz zuversichtlich selbst erwartete, und mir diesen Abend das Vergnügen versprach, Ihre Arbeit vorlesen zu hören. Ich werde Morgen um sechs Uhr Abends nicht fehlen, und freue mich in gar vielen Rücksichten des glücklich vollbrachten Werks. Bald hätte Becker's *) Krankheit die nächsten, ja vielleicht alle künftigen dramatischen Unternehmungen übel stören können. Wenn es noch so glücklich geht, wird in den

*) Hofschauspieler in Weimar.

nächsten acht Tagen schwerlich auf ihn zu rechnen seyn. Unter andern Umständen würde seine Rolle in Ihrem Stück wohl durch Ehlers oder einen Andern zu besetzen gewesen seyn. Da Sie aber gerade bei diesem Stück auf die Persönlichkeit des Schauspielers mit Rechnung gemacht haben, so könnte doch etwas dadurch verloren gehen, wenn ein Anderer die Rolle spielte.

Ich sehne mich sehr nach einem ruhigen Aufenthalt, denn bei mir geht es jetzt sehr lärmend zu, da oben und unten gehämmert wird, und der Boden zittert, ganz buchstäblich genommen, unter meinen Füßen. Auch habe ich mich diese Woche gar nicht wohl und in einer recht misanthropischen Laune befunden, die aber leider zu pathologisch passiv war, um den Schwung des ewigen Zorns zu erreichen.

527.

An Goethe.

Weimar den 24. Juni 1802.

Da es sich nicht hat schicken wollen, daß ich mich selbst nach Lauchstädt aufmachte, so will ich Ihnen meine besten Wünsche zu dem vorhabenden Geschäft schriftlich übersenden; den Erfolg und

Verlauf hoffe ich baldmöglichst zu erfahren. Möge mir während Ihrer Abwesenheit Apollo günstig seyn, daß ich zu der neuen Theaterepoche auch etwas Neues bringen kann. Es ist Zeit, daß mir auch wieder etwas gelingt, denn seit meiner Dresdner Reise hat es mir nicht glücken wollen, mich zu fixiren und über einen Geist der Zerstreuung Herr zu werden, der sich meiner bemächtigt hat. Es ist zwar mancherlei gesammelt worden, aber es wartet noch auf eine glückliche Entladung.

528.

An Goethe.

Weimar den 6. Juli 1802.

Es war zu meinem Glück, daß ich Ihnen nicht nach Lauchstädt folgte, denn ich hätte nur den Samen eines Catarrhfiebers mitgenommen, das an dem nämlichen Sonnabend, wo Sie in Lauchstädt zum erstenmal spielten, bei mir zum Ausbruch kam. Seit dieser Zeit bis gestern habe ich mit meiner ganzen Familie mich in den schlechtesten Zuständen befunden, denn wir alle litten an einer Art von Krampfhusten. — Dabei lebten wir weit entfernt von allem menschlichen Umgang,

weil ich jede Gelegenheit zu sprechen sorgfältig meiden mußte. Deswegen hab' ich auch den Hofkammerrath *) noch nicht über die Lauchstädter Ereignisse vernehmen können, und weiß weiter nichts davon, als was Ihre Briefe mir meldeten.

Sie haben also neun Tage hinter einander gespielt, das will viel sagen, und ist eine große Anstrengung von Seiten der Schauspieler; aber aus der Leere des Hauses in den Vorstellungen während der Woche sehe ich doch, daß Sie die reichliche Gabe nicht allzu lange werden fortsetzen dürfen. Auch zu Lauchstädt sind es also, wie Ihr Repertorium sagt, die Opern, die das Haus füllen. So herrscht das Stoffartige überall, und wer sich dem Theaterteufel einmal verschrieben hat, der muß sich auf dieses Organ verstehen.

Ich gebe Ihnen vollkommen Recht, daß ich mich bei meinen Stücken auf das Dramatischwirkende mehr concentriren sollte. Dieses ist überhaupt schon, ohne alle Rücksicht auf Theater und Publikum, eine poetische Forderung; aber auch nur, insofern es eine solche ist, kann ich mich darum bemühen. Soll mir jemals ein gutes Theaterstück gelingen, so kann es nur auf poetischem Wege seyn, denn eine Wirkung ad extra, wie sie zuweilen auch einem gemeinen

*) Kirms.

Talent und einer bloßen Geschicklichkeit gelingt, kann ich mir nie zum Ziele machen, noch, wenn ich es auch wollte, erreichen. Es ist also hier nur von der höchsten Aufgabe selbst die Rede, und nur die erfüllte Kunst wird meine individuelle Tendenz ad intra überwinden können, wenn sie zu überwinden ist. — Ich glaube selbst, daß unsre Dramen nur kraftvolle und treffend gezeichnete Skizzen seyn sollten; aber dazu gehörte dann freilich eine ganz andere Fülle der Erfindung, um die sinnlichen Kräfte ununterbrochen zu reizen und zu beschäftigen. Mir möchte dieses Problem schwerer zu lösen seyn, als einem Andern, denn ohne eine gewisse Innigkeit vermag ich nichts, und diese hält mich gewöhnlich bei meinem Gegenstand fester, als billig ist.

Ich wünschte, daß Sie von Wolf eine lateinische Uebersetzung der Poetik des Aristoteles, die der verstorbene Reiz im Manuscript zurückgelassen, sich verschaffen möchten. Auch diese Schrift würde uns ein interessantes Thema zu künftigen Conferenzen über das Drama abgeben. In der Schrift von Brandes *) habe ich geblättert, aber es wird mir unmöglich, durch diese Manier mich durchzuarbeiten. Man müßte

*) Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen. Göttingen 1802.

Göttingen noch frisch im Gedächtniß haben, wie Sie, um dabei aushalten zu können. Eine Schrift gegen Kotzebue von dem Herrn von Masson ist dieser Tage erschienen *) worin er ganz niederträchtig, aber nach Würden und Verdienst behandelt wird. Sie ist für ein Werk der Indignation und für eine Partheischrift nicht schlecht geschrieben. —

Lassen Sie sich's in Halle nicht zu gut gefallen. Ich sehne mich herzlich nach Ihrer Zurückkunft, da ich vergeblich gehofft habe, mir die Zeit Ihrer Abwesenheit durch meine Thätigkeit zu verkürzen.

529.

An Goethe.

Weimar den 18. August 1802.

Sie können nie unthätig seyn, und was Sie eine unproductive Stimmung nennen, würden sich die meisten Andern als eine vollkommen ausge-

*) Briefe eines Franzosen an einen Deutschen, zur Beantwortung des merkwürdigsten Jahres des Herrn v. Kotzebue u. s. w. Basel und Coblenz 1802.

füllte Zeit anrechnen. Möchte nur irgend ein subalterner Genius, einer von denen, die gerade auf Universitäten wohnen und walten, die letzte Hand an Ihre wissenschaftlichen Ideen thun, um sie zu sammeln, leidlich zu redigiren und so für die Welt zu erhalten. Denn Sie selbst werden dieses Geschäft leider immer in die Ferne schieben, weil Ihnen, deucht mir, das eigentlich Didactische gar nicht in der Natur ist. Sie sind eigentlich recht dazu geeignet, um von Andern bei Lebzeiten beerbt und ausgeplündert zu werden, wie Ihnen schon mehrmal widerfahren ist, und noch mehr widerfahren würde, wenn die Leute nur ihren Vortheil besser verständen.

Hätten wir uns ein halb Dutzend Jahre früher gekannt, so würde ich Zeit gehabt haben, mich Ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen zu bemächtigen; ich würde Ihre Neigung vielleicht unterhalten haben, diesen wichtigen Gegenständen die letzte Gestalt zu geben, und in jedem Fall würd' ich ein redlicher Verwalter des Ihrigen gewesen seyn.

Ich habe in diesen Tagen einige Notizen über den Plinius gelesen, die mich in Rücksicht auf das, was der Mensch aus einer guten Anwendung seiner Zeit machen kann, in Erstaunen gesetzt haben. Gegen einen solchen Mann war selbst Haller noch ein Zeitverschwender.

Aber ich fürchte, er hatte über dem ungeheuren Bücherlesen, Excerpiren und Dictiren zum freien Nachdenken nicht recht Zeit, und er scheint alle Thätigkeit des Geistes in das Lernen gesetzt zu haben, denn er nahm es seinem Neffen einmal sehr übel, als er ihn ohne ein Buch in der Hand im Garten auf- und abgehen sah.

Ich bin in diesen letzten Tagen nicht ohne Succeß mit meinem Stück *) beschäftigt gewesen, und ich habe noch bei keiner Arbeit so viel gelernt, als bei dieser. Es ist ein Ganzes, das ich leichter übersehe, und auch leichter regiere; auch ist es eine dankbarere und erfreulichere Aufgabe, einen einfachen Stoff reich und gehaltvoll zu machen, als einen zu reichen und zu breiten Gegenstand einzuschränken.

Sonst aber zerstreut mich jetzt manches, und da die politischen Dinge auch auf meinen Zustand einen Einfluß haben können, so sehe ich diesem Ziehungstag meines Looses nicht ohne Spannung entgegen. Es sind auch noch andere Dinge, die mich aus meiner alten Lage zu reißen drohen, und die mir deswegen nicht erfreulich sind. Meine Baureparaturen und sonstigen Einrichtungen werden, wie ich hoffe, mit dieser Woche zu Ende gehen, und ich kann Sie bei Ihrer Zurückkunft

---

*) Die Braut von Messina.

in einem reinlichen und freundlichen Hause bewillkommnen.

530.

An A. v. Kotzebue. *)

Vom Jahr 1802.

Ich habe mir schon vorgestern Abend die Kleinstädter **) vom Herrn Geh. Rath Goethe zum Lesen ausgebeten, da Sie mich dazu autorisirt hatten. Nach sorgfältigem Durchlesen des Stücks finde ich nichts Willkührliches in seiner Verfahrungsart. Er hat keine andern Stellen weggestrichen, als solche, die den Partheigeist reizen können, den er vom Theater verbannen will; und das Stück hat dadurch von seinem theatralischen Werth nichts verloren, weil jene Stellen weder zur Handlung, noch zur Characterzeichnung nothwendig sind. Was mich betrifft, so versichre ich Ihnen nochmals, daß ich in dem Stücke nichts auf mich beziehe, wiewohl ich versichert bin, daß alle diejenigen, welchen es darum zu thun seyn

---

*) Geb. 1761 zu Weimar, gest. 1819 zu Mannheim.

**) S. dies Lustspiel in Kotzebue's dramatischen Werken. Th. 18. S. 1 u. f.

könnte, Streit zwischen uns zu erregen, nicht ermangeln werden, jene Stanze, womit Sie einen Act schließen *), und wobei Sie schwerlich nur an mich gedacht haben, als einen Ausfall auf mich vorzustellen. Und selbst wenn dem wirklich so wäre, würd' ich Ihnen keinen Krieg darüber machen, denn die Freiheit der Comödie ist groß, und die gute heitere Laune darf sich viel herausnehmen; nur die Leidenschaft muß ausgeschlossen seyn.

Dies ist mein aufrichtiges Bekenntniß sowohl über diesen besondern Casus, als über alle ähnliche Fälle; und ich setze noch hinzu, daß Sie, nach meiner Einsicht, das Stück ohne Bedenken, so wie es jetzt ist, können spielen lassen, und daß Ihre Nachgiebigkeit Ihnen nicht anders als zur Ehre gereichen kann.

---

*) S. den Schluß des dritten Acts der deutschen Kleinstädter a. a. O. S. 80.

531.

An Louise Brachmann.

Weimar den 15. November 1802.

Ich habe nie aufgehört, an Ihrem Schicksal Antheil zu nehmen, ja Ihr vorletzter Brief hat mir eine lebhafte Freude verursacht, weil er ein trauriges Gerücht, das Sie todt sagte, widerlegte. Als ich im September des vorigen Jahrs durch Weissenfels reiste, war in dem Gasthof, wo ich abstieg, meine erste Erkundigung nach Ihnen, und eben dort bestätigte man mir zu meiner großen Betrübniß Ihren Tod. Ihr Brief hat mir das Mißverständniß aufgeklärt, und obgleich die Veranlassung zu demselben immer etwas Trauriges für Sie ist, so will ich doch lieber mit Ihnen eine Freundin und Schwester *), als Sie selbst beklagen.

Daß ich Ihren letzten Brief unbeantwortet ließ, kann ich nur durch eine Fluth von Zerstreuungen, Geschäften und Vorfällen, worunter auch traurige waren, entschuldigen. Es begegnet

*) Sidonie v. Hardenberg, die Schwester des als Dichter unter dem Namen Novalis bekannten Freiherrn v. Hardenberg. Sie war im J. 1801 gestorben.

mir leider oft bei dem besten Willen, mich einer solchen Nachlässigkeit schuldig zu machen, es ist die alte Klage meiner intimsten Freunde und also, wie Sie sehen, kein Beweis meiner Lieblosigkeit.

Gern würde ich Ihren Wunsch wegen der Gedichte erfüllt haben, aber da ich auf die Entstehung dieser Gedichte keinen Einfluß hatte, so würde mir ein solcher Schritt, wie Sie ihn wünschen, ein zu anmaßendes Ansehen vor dem Publikum geben. Auch habe ich mich jetzt für immer nur auf einen einzigen Buchhändler eingeschränkt, der mein vertrauter Freund ist, *) und dessen Interesse mir so nahe liegt, als das meinige. Meine Gesinnung für ihn würde mir also zur Pflicht machen, bei jedem Contract, den ich für einen Dritten mit ihm abschließe, ihn zu begünstigen, und eben deswegen kann ich mich an ihn am wenigsten wenden, wenn ich für einen Freund oder eine Freundin Geschäfte machen soll. Kann ich übrigens durch meine Empfehlung Ihnen bei schriftstellerischen Contracten irgend nützlich seyn, so werden Sie mich von Herzen dazu bereitwillig finden.

Ihr Brief athmet eine so schwermüthige Gemüthsstimmung, daß ich sehnlichst wünsche, Sie davon befreit zu sehen. Ihre Verhältnisse sind mir noch zu unbekannt, als daß ich Ihnen mei-

*) Cotta in Tübingen.

nen Rath anbieten könnte; sonst aber würde eine Veränderung des Orts, wenn Sie diese möglich machen könnten, Ihrem Gemüth eine heitere Richtung geben.

532.

An Goethe.

Weimar den 26. Januar 1803.

Gegen die reiche Abwechslung Ihrer Beschäftigungen sticht meine auf einen einzigen Punkt gerichtete Thätigkeit sehr dürftig ab; auch kann ich Ihnen das Resultat meiner Einsamkeit nur durch die That beurkunden. Ich habe ein misliches und nicht erfreuliches Geschäft, nämlich die Ausfüllung der vielen zurückgelassenen Lücken in den vier ersten Acten, *) nun beendigt, und sehe auf diese Weise wenigstens fünf Sechstheile des Ganzen fertig und säuberlich hinter mir, und das letzte Sechstheil, welches sonst immer das wahre Festmahl der Tragödiendichter ist, gewinnt auch einen guten Fortgang. Es kommt dieser letzten Handlung sehr zu statten, daß ich das Begräbniß des Bruders von dem Selbstmord des Andern

---

*) Der Braut von Messina.

ganz getrennt habe, daß dieser jenen Actus vorher rein beendigt, als ein Geschäft, dem er vollkommen abwartet; und erst nach Endigung desselben, über dem Grabe des Bruders, geschieht die letzte Handlung, nämlich die Versuche des Chors, der Mutter und der Schwester, den Don Cesar zu erhalten, und ihr vereitelter Erfolg. So wird alle Vermischung der theatralischen Ceremonie mit dem Ernst der Handlung vermieden. — Uebrigens haben sich im Lauf meines bisherigen Geschäfts noch verschiedene bedeutende Motive hervorgethan, die dem Ganzen sehr dienen. Schwerlich aber werd' ich mich vor vierzehn Tagen am Ziel meiner Arbeit sehen. —

Sonst haben mich die neuesten französischen Theatralia aus der Bibliothek beschäftigt, die der Herzog wollte, daß ich sie lesen sollte. Noch habe ich nichts darunter gefunden, das mich erfreut hätte, oder das sich nur irgend zu einem Gebrauch qualificirte. Aber eine französische Uebersetzung von Alfieri hab' ich zu lesen angefangen, worüber ich aber jetzt noch nichts sagen mag. Aufmerksamkeit verdient übrigens diese Erscheinung, und ich freue mich, wenn ich mich durch die ein und zwanzig Stücke durchgelesen habe, diese Angelegenheit zu verhandeln. Ein Verdienst muß ich ihm auf jeden Fall zugestehen, welches aber freilich zugleich einen Tadel enthält. Er weiß

einem den Gegenstand zu einem poetischen Gebrauch zuzubringen, und erweckt die Lust, ihn zu bearbeiten — ein Beweis zwar, daß er selbst nicht befriedigt, aber doch ein Zeichen, daß er ihn aus der Prosa und Geschichte glücklich herausgewunden hat.

533.

An Goethe.

Weimar den 4. Februar 1803.

Mein Stück ist fertig, und da ich etwas davon in diesen Tagen verlauten ließ, so hat der Herzog von Meiningen den Wunsch geäußert, es zu hören. Weil es nun mein Dienstherr ist, dem ich einige Attention schuldig bin, und es sich gerade trifft, daß ich seinen Geburtstag dadurch feiere, so werde ich es heute Abend um fünf Uhr in einer Gesellschaft von Freunden und Bekannten und Feinden vorlesen. Sie will ich nicht dazu einladen, weil Sie nicht gern ausgehen, und, wie ich glaube, auch lieber das Stück allein lesen oder hören. Ich habe mich in der Catastrophe viel kürzer gefaßt, als ich erst wollte, überwiegender Gründe wegen. Ihre heutige Einladung können wir also zwar nicht annehmen,

aber welchen Tag Sie uns sonst bestimmen, wollen wir erscheinen. Mich verlangt sehr, die unterbrochenen Mittheilungen wieder zu erneuern.

534.

An Goethe.

Weimar den 5. Februar 1803.

Die gestrige Vorlesung, von der ich mir eine sehr mäßige Erwartung machte, weil ich mir mein Publikum nicht dazu auswählen konnte, ist mir durch eine recht schöne Theilnahme *belohnt* worden, und die heterogenen Bestandtheile meines Publikums fanden sich wirklich in einem gemeinsamen Zustande vereinigt. Die Furcht und der Schrecken erwiesen sich in ihrer ganzen Kraft, auch die sanfte Rührung gab sich durch schöne Aeußerungen kund. Der Chor erfreute allgemein durch seine naiven Motive und begeisterte durch seinen lyrischen Schwung, so daß ich, bei gehöriger Anordnung, mir auch auf den Bretern eine bedeutende Wirkung von dem Chor versprechen kann.

Das Exemplar, aus welchem ich gestern vorlas, muß ich, der Verhältnisse wegen, dem Herzog schicken, weil er erwarten kann, unter den ersten

zu seyn, denen ich das Stück mittheile, und meine gestrige Vorlesung davon sprechen gemacht hat. Vielleicht kann ich Ihnen doch noch vor Abend ein anderes Exemplar verschaffen. Alsdann wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, etwa morgen Mittag zusammenkommen, und darüber conferiren; denn ich wünschte das Stück, wenn es die Bühne betreten soll, baldmöglichst zu diesem Gebrauch einzurichten, um es auch nach Berlin, Hamburg und Leipzig versenden zu können. —

Der Chor hat sich in einen Cajetan, Berengar, Manfred, Bohemund, Roger und Hippolyt, so wie die zwei Boten in einen Lanzelot und Olivier verwandelt, so daß das Stück jetzt von Personen wimmelt.

535.

An Wilhelm v. Humboldt.

Weimar den 17. Februar 1803.

Lassen Sie mich meinen ersten Brief, den ich Ihnen nach Rom schreibe, nicht mit Entschuldigungen beginnen, die immer ein böses Zeichen sind. Verzeihen Sie mein langes Stillschweigen, und strafen Sie mich nicht durch das Ihrige. Es macht uns herzliche Freude, Sie nun in

Rom leidlich etablirt zu sehen; es wird nach und nach schon werden, denn der Mensch, und der Deutsche besonders, bildet sich seine Welt, und was keine Bildung annimmt, lernt er ertragen. Denken Sie in Ihrem milden Klima an unsern eisernen Himmel; indem ich Ihnen schreibe, liegt alles von Schnee begraben, und es sieht aus, als wenn es in Ewigkeit nicht wieder Sommer werden könnte — dennoch leben auch wir, ja wir tragen mitten im Winter Blumen und Früchte. Ich habe vor achtzehn Tagen meine Tragödie geendigt, *) eine Abschrift davon, die ich Ihnen in vierzehn Tagen absende, soll mein langes Stillschweigen entschuldigen.

Mein erster Versuch einer Tragödie in strenger Form wird Ihnen Vergnügen machen; Sie werden daraus urtheilen, ob ich als Zeitgenosse des Sophokles auch einmal einen Preis davon getragen haben möchte. Ich habe es nicht vergessen, daß Sie mich den modernsten aller neuen Dichter genannt, und mich also im größten Gegensatz mit allem, was antik heißt, gedacht haben. Es sollte mich also doppelt freuen, wenn ich Ihnen das Geständniß abzwingen könnte, daß ich auch diesen fremden Geist mir zu eigen machen

---

*) Die Braut von Messina; in Schiller's Werken. Bd. 10. S. 431 u. f.

könne. Ich will indeß nicht leugnen, daß mir ohne eine größere Bekanntschaft, die ich indeß mit dem Aeschylus gemacht, diese Versetzung in die alte Zeit schwerer würde angekommen seyn. Vielleicht ist Ihnen nicht bekannt, daß eine Uebersetzung des Prometheus, der Sieben von Theben, der Perser und der Eumeniden von Stolberg, noch in seiner bessern Zeit gemacht, jetzt herausgekommen ist. *) Ich kann nicht leugnen, sie hat mir einen hohen Eindruck von Aeschylus gemacht, wie viel auch von seinem Geist mag verloren gegangen seyn. Jetzt hör' ich, wird Jakobi in Gotha den ganzen Aeschylus in deutscher Uebersetzung liefern.

Es ist jetzt ein so kläglicher Zustand in der ganzen Poesie der Deutschen und Ausländer, daß alle Liebe und aller Glaube dazu gehört, um noch an ein Weiterstreben zu denken, und auf eine bessere Zeit zu hoffen. An ein Zusammenhalten zu einem guten Zweck ist nicht zu denken, jeder steht für sich, und muß sich seiner Haut, wie im Naturstande, wehren. Leider ist Italien und Rom besonders kein Land für mich; das Physische des Zustandes würde mich drücken, und das ästhetische Interesse mir keinen Ersatz geben, weil mir

---

*) Aeschylus vier Tragödien, übersetzt von Fr. Leopold, Grafen zu Stolberg. Hamburg 1802.

das Interesse und der Sinn für die bildenden Künste fehlt. — Es ist eigen, wie wir seit dem Jahre 1794 und 1795, wo wir in Jena zusammen philosophirten, und uns durch eine Geistesreibung electrisirten, aus einander verschlagen worden sind. Jene Zeiten werden mir ewig unvergeßlich seyn, und ob ich mich gleich in dieser Zeit in die erfreulichere poetische Thätigkeit versetzt habe, und mich im Ganzen auch körperlich gesünder fühle, so kann ich Ihnen doch versichern, theurer Freund, daß Sie mir fehlen, und daß ich mich aus Mangel einer solchen Geistesberührung um so viel älter geworden fühle. —

Dieser Brief hat eine schwermüthige Stimmung; ich thäte vielleicht besser, ihn nicht abzusenden. Aber er wird Ihnen doch mein Andenken zurückbringen, und mich in Ihre Mitte versetzen. — Sie werden gelacht haben, da Sie von unsrer Standeserhöhung hörten. *) Es war ein Einfall von unsrem Herzog, und da es geschehen ist, so kann ich es um der Kinder willen mir auch gefallen lassen.

---

*) Schiller war damals in den Adelstand erhoben worden.

536.

An Goethe.

Weimar den 26. Februar 1803.

Es ist gestern für eine erste Leseprobe recht ordentlich gegangen. Der Chor wird, wie ich augurire, gut gesprochen werden und Effect machen. Ueber einige Dinge, worüber ich Sie bitte, gemeinschaftlich mit mir zu halten und zu wachen, mündlich. — Da auch die zweite Leseprobe der Braut baldmöglichst vor sich gehen muß, so entschließen Sie sich vielleicht, Ihre Gesellschaft acht Tage später anzusetzen, oder auf den Donnerstag zu verlegen. — Diesen Abend werde ich spät fertig werden, weil ich Exemplare der Braut, die für Berlin und Hamburg abgeschickt werden, noch durchcorrigiren muß. —

Vorsichtshalber bitte ich Sie das Theaterexemplar der Braut sich ausliefern zu lassen. Ich weiß, daß hier Jagd darauf gemacht wird, und die Anzeigemacher könnten desselben benöthigt seyn. Ich habe meine alten Papiere über die Malthefer *) vorgenommen, und es steigt

*) S. den Plan dieses Trauerspiels in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 399 u. f.

eine große Lust in mir auf, mich gleich an dieses Thema zu machen. Das Eisen ist jetzt warm und läßt sich schmieden.

537.

An Goethe.

Weimar den 24. Mai 1803.

Da ich eben daran bin, ein Wort über den tragischen Chor zu sagen, welches an der Spitze meiner Braut von Messina stehen soll, so drückt das ganze Theater mit sammt dem ganzen Zeitalter auf mich ein, und ich weiß kaum, wie ich es abfertigen soll. Uebrigens interessirt mich diese Arbeit, ich will suchen, etwas recht Ordentliches zu sagen, und der Sache, die uns gemeinsam wichtig ist, dadurch zu dienen. —

Hier schicke ich Ihnen einige poetische Fabricate. Das Siegesfest *) ist die Ausführung einer Idee, die unser Kränzchen mir vor anderthalb Jahren gegeben hat, weil alle gesellschaftlichen Lieder, die nicht einen poetischen Stoff behandeln, in den platten Ton der Freimaurer-Lie-

---

*) S. Schiller's Werke. Bd. 9. Abth. 1. S. 44 u. f.

der verfallen. Ich wollte also gleich in das volle Saatenfeld der Ilias hineinfallen, und mir da holen, was ich nur schleppen konnte.

538.

An Goethe.

Weimar den 30. Mai 1803.

Hier sende ich Ihnen die Vossische Prosodie wieder; *) ich bin nicht weit darin gekommen. Man kann sich gar zu wenig Allgemeines daraus nehmen, und für den empirischen Gebrauch, etwa zum Anfragen in zweifelhaften Fällen, wo sie vortreffliche Dienste thun könnte, fehlt ihr ein Register, wo man sich das Orakel bequem holen könnte. Ihr Gedanke, sie zu schematisiren, ist das einzige Mittel, sie brauchbar zu machen.

Die Hermannsschlacht **) habe ich gelesen, und mich zu meiner großen Betrübniß überzeugt, daß sie für unsern Zweck völlig unbrauchbar ist. Es ist ein kaltes, herzloses, ja fratzenhaftes Product, ohne Anschauung für den Sinn,

---

*) Zeitmessung der deutschen Sprache von J. H. Voß. Königsberg 1802.

**) S. Klopstock's Werke. Bd. 8. S. 59 u. f.

ohne Leben und Wahrheit, und die paar rührenden Situationen, die sie enthält, sind mit einer Gefühllosigkeit und Kälte behandelt, daß man indignirt wird.

Mein kleines Lustspiel *) hat das Publikum sehr belustigt, und macht sich auch wirklich recht hübsch. Es ist mit vieler guten Laune gespielt worden, ob es gleich nicht zum besten einstudirt war, und unsre Schauspieler, wie Sie wissen, gern sudeln, wenn sie nicht durch den Vers in Respect erhalten werden. Da Plan und Gedanke nicht mein gehörten, und die Worte extemporirt wurden, so habe ich mich um die Vorstellung selbst keines Verdienstes zu rühmen. — Das zweite Picardische Stück **) kann hier nicht mehr einstudirt werden, weil Graff und Becker ***) in dem Niemeyerischen Stück viel zu thun haben, das man in Lauchstädt produciren wird.

*) Der Parasit, oder die Kunst, sein Glück zu machen, in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 91 u. f.

**) Der Neffe als Onkel, Lustspiel aus dem Französischen des Picard, in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 211 u. f.

***) Weimarische Hofschauspieler.

539.

An Goethe.

Weimar den 1. Juni 1803.

Ich vergaß, Ihnen von dem jungen Schauspieler Grimmer zu schreiben, den ich neulich habe lesen lassen. Ich schöpfe recht gute Hoffnung von ihm. Er lies't mit Sinn, und weiß den Ton abzuwechseln; das Leidenschaftliche trägt er mit Wärme und die Verse mit Einsicht vor. Es ist gewiß etwas von ihm zu hoffen. Da ich nun zugleich vernehme, daß einige unsrer Schauspieler, ich weiß nicht warum, gegen ihn wirken, so gebe ich Ihnen zu bedenken, daß dies gerade einer der seltenen Fälle ist, wo man einen jungen bildungsfähigen Menschen von Anstand und Figur, unter sehr mäßigen Bedingungen, auf die Probe bekommen kann; und was besonders zu seinen Gunsten seyn möchte, ist dies, daß er sich fast mehr zu Männer- als Jünglingsrollen zu qualificiren scheint. Da wir diesen Winter nun vollends einige größere Flüge machen wollen, wozu unser Personal nicht hinreicht, da auch diesen Sommer zu Lauchstädt Parthie von ihm zu ziehen ist, so kann ich mir's nicht versagen, Ihnen zum Vortheil des jungen Mannes zu reden, der

durch sein Benehmen Achtung und Zutrauen einflößt.

540.

An seine Gattin.

Lauchstädt den 4. Juli 1803.

Meine Herreise ist recht glücklich gewesen, und ich kam nach sieben Uhr an. Der Ort hat einen recht schönen Eindruck auf mich gemacht; die Allee und alle Anlagen umher sind heiter. Es ist für die Societät auf eine artige und anständige Weise gesorgt. Auch fand ich's sehr volkreich und dabei ganz zwanglos, so daß ich mich in der Masse der Menschen recht gern mit fortbewege. Ich hatte Mühe, ein Logis zu finden, und nur nach vielem Umherfragen fand man eins für mich aus, zwischen der Allee und dem Comödienhaus, das sehr hübsch gelegen ist, Parterre an einem Garten, wo die andern Hausnachbarn mir völlig fremd sind, und mich nicht geniren. Ich esse in dem großen Salon, der sehr schön und ziemlich so groß wie der Concertsaal im Landschaftshause zu Weimar ist. Er war immer mit 100 und 120 Gästen besetzt, wobei es sehr lustig hergeht. Es sind viele sächsische und einige preußische Offiziere

hier und viele Damen, worunter es auch recht hübsche Gesichter giebt. Der Prinz von Würtemberg ist gestern um vier Uhr angekommen, und seitdem er hier ist, waren wir immer beisammen. Er ist gar artig und behaglich, und es scheint ihm zu gefallen, daß er sich in der Masse verlieren kann, und gar nicht auf ihn reflectirt wird.

Die Braut von Messina ist gestern gegeben worden, bei sehr vielen Zuschauern; aber es war eine drückende Gewitterluft, und ich habe mich weit hinweg gewünscht. Dabei erlebte ich den eignen Zufall, daß während der Comödie ein schweres Gewitter ausbrach, wobei die Donnerschläge und besonders der Regen so heftig schallte, daß eine Stunde lang man fast kein Wort der Schauspieler verstand und die Handlung nur aus der Pantomime errathen mußte. Es war eine Angst unter den Schauspielern, und ich glaubte jeden Augenblick, daß man den Vorhang würde fallen lassen müssen. Dennoch wurde es zu Ende gespielt, und unsre Schauspieler hielten sich noch ganz leidlich. Lustig und fürchterlich zugleich war der Effect, wenn bei den gewaltsamen Verwünschungen des Himmels, welche die Isabella im letzten Act ausspricht, der Donner einfiel; und gerade bei den Worten des Chors:

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen,

Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt

fiel der wirkliche Donner mit fürchterlichem Knallen ein, so daß Graff *) ex tempore eine Geste dabei machte, die das ganze Publikum ergriff. —

Man hat mir gestern nach dem Ball noch in später Nacht eine Musik gebracht, wobei viele Studenten aus Halle und Leipzig waren, so daß ich noch nicht recht habe ausschlafen können; auch des Morgens haben sie mich mit Musik begrüßt. —

541.

An seine Gattin.

Lauchstädt den 6. Juli 1803.

Es gefällt mir bis jetzt noch recht wohl hier, obgleich der gänzliche Müssiggang mir etwas Ungewohntes ist, und ich den Verlust der schönen Zeit bedaure. Aber dennoch sollen diese Tage nicht ganz verloren für mich seyn, weil ich mich heiter gestimmt und auch gesünder fühle, und die Sehnsucht zum Arbeiten bei mir wächst. Gestern,

---

*) Hofschauspieler in Weimar.

als den Dienstag, ist der Herzog von Würtemberg früh wieder abgereist. Er war gar gut und gefällig, und hat sich Jedermanns Liebe erworben. —

Die natürliche Tochter ist am Montage gut gegeben worden, *) und hat, besonders die letzte Hälfte, viel Effekt gemacht. Doch konnte sich das Publikum in die longueurs, die den Gang des Stücks aufhalten, nicht recht finden, und ich werde Goethe'n sehr anliegen, es merklich zu verkürzen. Die Ansicht eines neuen Publikums giebt mir viel neue Blicke über das theatralische Wesen, und ich bin ziemlich gewiß, daß ich künftig viel bestimmter und zweckmäßiger für das Theater schreiben werde, ohne der Poesie das Geringste zu vergeben. —

Gestern (Dienstag) war kein Theater, und ich habe hier den Tag recht mit Nichtsthun zugebracht. Ich blieb von Mittags an bis Abends immer in der Gesellschaft, die sich in der Allee und in den kleinen Pavillons herumtreibt. Aber eine Anzahl junger Berliner, die hier sind, hat doch recht unterhaltende Gespräche veranlaßt. — Am Montag waren Niemeyer's hier, und haben mir keine Ruhe gelassen, sie diese Woche in

---

*) S. dies Trauerspiel in Goethe's Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand) Bd. 9. S. 247 u. f.

Halle zu besuchen; wahrscheinlich fahre ich Freitag hin. Professor Wolf ist nach Pyrmont gereist; aber an dem Geh. Rath Schmalz, der Director der Universität, doch ein junger Mann von etwa vierzig Jahren ist, habe ich eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht, und die erste Stunde hat uns einander sehr nahe gebracht. Er ist ein trefflich philosophischer Kopf unter den Juristen, und der jovialste, rüstigste Geschäftsmann. Die Mara wird diese Woche in Halle singen, und ich hoffe sie entweder dort oder hier zu hören; denn man hat eine Subscription in Lauchstädt eröffnet, und sie wird eingeladen werden. — Oft, liebes Herz, hab' ich Deiner und der lieben Kinder gedacht, und sehne mich von Dir zu hören.

542.

An Goethe.

Lauchstädt den 6. Juli 1803.

Der Ort und die Gelegenheiten der Gesellschaft haben einen freundlichen Eindruck auf mich gemacht, und wenn man sich einmal frisch resolvirt, gar nichts zu thun, so läßt sich's unter dem Treiben einer Menge, die auch nichts zu thun

hat, ganz leidlich müssig gehen. Länger freilich als acht oder zwölf Tage möcht' ich einen solchen Zustand nicht aushalten.

Das Theatergebäude hat mich in dieser kurzen Zeit seine Vorzüge und auch seine Mängel erfahren lassen. Was die letztern betrifft, so finde ich, daß die Stimmen an Deutlichkeit verlieren, besonders aber ist das Dach wegen seiner Form und dünnen Bauart der Witterung zu sehr ausgesetzt. In der Braut von Messina fiel ein Gewitter mit viel Regen ein, welcher so heftig schallend auf die Dachung schlug, daß man ganze Viertelstunden lang auch keine einzige zusammenhängende Rede verstehen konnte, wie sehr die Schauspieler auch ihre Stimmen anstrengten. Und den Tag darauf, wo ich das leere Schauspielhaus besichtigte, sah man die häßlichen Spuren des hereingedrungenen Regens an der schön gemalten Decke.

Die natürliche Tochter hat viel Beifall gefunden, besonders die letzte Hälfte, wie dies auch in Weimar der Fall war. Einige Bemerkungen, die ich bei dieser Gelegenheit gemacht, will ich Ihnen mündlich mittheilen. Die Jagemann hat sich, ungeachtet sie heiser war, und gar nicht glaubte spielen zu können, sehr gut gehalten. Auch Becker hat recht gut gesprochen und Heide Beifall gefunden. Es führt zu nütz=

lichen Betrachtungen, zuweilen ein andres Publikum zu sehen, und hier ist noch dazu ein doppeltes, weil der Sonntag ganz andere Menschen in der Comödie versammelt. —

An Schmalz, der zur natürlichen Tochter hier war, hab' ich eine sehr schätzbare Bekanntschaft gemacht, und dieser einzige Abend hat uns einander gleich recht nahe gebracht. Es ist eine Freude, mit einem so klaren, jovialen und rüstigen Geschäftsmann zu leben, der weder Pedant, noch affektirt ist. Auch Niemeyer's waren an jenem Abend hier, und ich habe ihnen versprechen müssen, diese Woche nach Halle zu kommen. Leider werde ich Wolf dort nicht finden, da er in's Pyrmonter Bad gereist ist. Der Herzog von Würtemberg hat sich hier sehr angenehm betragen, und alles in gute Laune gesetzt; die ersten Zeiten meines Hierseyns sind durch ihn sehr belebt und erheitert worden. Sonst ist die Gesellschaft hier ziemlich behaglich, zutraulich und fröhlich, nur muß man es mit der Ausbeute des Gesprächs nicht genau nehmen. Mit einigen jungen Männern, besonders aus Berlin, habe ich indessen doch verschiedene nicht uninteressante Unterhaltungen gehabt.

543.

An seine Gattin.

Lauchstädt den 8. Juli 1803.

Dank Dir für die guten Nachrichten, die Du mir gestern von Dir und den lieben Kindern gegeben. Ich schreibe Dir sogleich mit der Hallischen Post, daß Du Dich wegen meiner Abwesenheit nicht beunruhigst. Zwölf oder vierzehn Tage hier zu bleiben, war mein längstes Ziel gleich am Anfang, und dabei beharre ich auch. Du kannst mich also ganz gewiß gegen Ausgang der nächsten Woche wieder erwarten. Wenn ich von meinen Lieben getrennt seyn soll, so muß wenigstens ein bedeutender Zweck dabei seyn; aber dieser ist hier nicht, und ich würde auch einen längern Müssiggang nicht ertragen. — Bis jetzt reut mich indeß mein Hierseyn gar nicht. Ich habe mehr Vertrauen zu meiner Gesundheit bekommen, und mich unter einer Masse fremder gemischter Gesellschaft leicht und heiter gefühlt. Ueber das Theater selbst hab' ich bei den wenigen Vorstellungen etwas gelernt und für die Zukunft gewonnen. —

In einer Stunde fahre ich nach Halle, wohin ich einige männliche Gesellschafter mitnehme, um die weiblichen, welche man laut beiliegen=

dem Briefe gewünscht hatte, zu vermeiden. Ich fahre heute Abend wieder zurück.

544.

An seine Gattin.

Lauchstädt den 9. Juli 1803.

Gestern Abend um halb eilf Uhr kam ich von Halle zurück, wo ich mich außer Niemeyer's Pädagogium, welches eine kleine Stadt ist, nicht sehr viel umgesehen, weil ich mich etwas angegriffen fühlte, und die Bewegung scheute. Sie haben mich sehr geehrt. Halle gefällt mir nicht, und in der Gesellschaft hörte ich nichts als Anecdoten erzählen.

Hier verfällt man auf allerlei Unterhaltungen. Vor einigen Tagen machten zwei Trupp preußischer und sächsischer Offiziere ein Manoeuvre gegen einander auf dem Wege nach Merseburg, Alles zu Pferd. Ich ritt auch mit; auch kamen viele Kutschen von Zuschauern; es gab malerische Gruppen und Bewegungen, und weil heftig geschossen und geritten wurde, so hatte es ein ordentlich kriegerisches Ansehen. Mittags fanden sich die Kämpfer und Zuschauer bei der Tafel zusammen, wo es denn sehr über den Champagner

herging, der hier mit sündlicher Verschwendung getrunken wird.

Auf den Montag ist die Jungfrau von Orleans. Schon morgen kommen viele Hallische Besuche, die dann bis Montag bleiben. Es wird ziemlich lebhaft werden. Donnerstag oder Freitag denke ich wegzureisen. Ich befinde mich übrigens wohl und heiter.

545.

An Goethe.

Weimar den 9. August 1803.

Dem Ueberbringer dieses, Herrn Arnold aus Straßburg, bitte ich Sie einige Augenblicke zu schenken, und ihm ein freundliches Wort zu sagen. Er hängt an dem deutschen Wesen mit Ernst und Liebe; er hat sich's sauer werden lassen, etwas zu lernen, und reist mit den besten Vorsätzen zurück, um etwas Würdiges zu leisten. Von Göttingen, wo er studirt, und von Straßburg, wo er die schreckliche Revolutionszeit verlebte, kann er Ihnen manches erzählen.

Sie sind mir neulich ganz unvermuthet entwischt, nachdem ich von Jena zurückgekommen. Aber ich höre von Meyer'n, daß Sie übermor-

gen wieder hier seyn werden. Ich wünsche gute Geschäfte. Ich selbst stehe noch immer auf meinem alten Fleck, und bewege mich um den Waldstädtersee herum. Die Reise nach Jena an dem heißen Tage hat mich so angegriffen, daß ich sie noch fühle.

546.

An Goethe.

Weimar den 12. August 1803.

Ich höre, daß Sie heute eine Leseprobe von Julius Cäsar *) haben, und wünsche guten Succeß. Mich sperrt ein heftiger Schnupfen noch zu Hause ein, und macht mir den Kopf sehr wüste.

Die zwei theatralischen Rekruten habe ich gestern gesehen. Sie stellen sich recht gut dar, und mit dem Dialekt des einen geht's doch noch leidlicher, als ich erwartet hatte. Von ihrem guten Willen wird mehr als von ihrem Talent zu hoffen seyn. Grüner hatte großes Verlangen, in der

---

*) Von Shakspeare; in dessen dramatischen Werken, übersetzt von A. W. v. Schlegel und erläutert von L. Tieck. Berlin 1831. Th. 5. S. 107 u. f.

Jungfrau von Orleans als Gespenst aufzutreten. In mancher Rücksicht würde ihm diese Art der Einführung nicht ungünstig seyn. Außerdem daß die Rolle klein und also sehr genau einzulernen ist, kann sie auch mit einer gewissen Monotonie gesprochen werden, und verlangt wenig Bewegung. Das Seltsame wird sich darin mit dem Neuen gut verbinden, und Graff, der sich jetzt des Umziehens wegen mit dieser Rolle nur plagt, wird gern davon befreit werden. —

547.

An Goethe.

Weimar den 14. August 1803.

Diesen Vormittag gehe ich nach Jena. Ich nehme einen großen Eindruck mit, und über acht Tage bei der zweiten Vorstellung werde ich Ihnen etwas darüber sagen können. Es ist keine Frage, daß der Julius Cäsar alle Eigenschaften hat, um ein Pfeiler des Theaters zu werden: Interesse der Handlung, Abwechslung und Reichthum, Gewalt der Leidenschaft und sinnliches Leben vis à vis des Publikums; und der Kunst gegenüber hat er alles, was man wünscht und braucht. Alle Mühe, die man also noch daran

wendet, ist ein reiner Gewinn, und die wachsende Vollkommenheit bei der Vorstellung dieses Stücks muß zugleich die Fortschritte unsers Theaters zu bezeichnen dienen.

Für meinen Tell ist mir das Stück von unschätzbarem Werth; mein Schifflein wird auch dadurch gehoben. Es hat mich gleich gestern in die thätigste Stimmung versetzt.

548.

An Wilhelm v. Humboldt.

Weimar den 18. August 1803.

Ein Exemplar von der Braut von Messina werden Sie erhalten haben. — Goethe's Natürliche Tochter wird Sie sehr erfreuen. Die hohe Symbolik, mit der er den Stoff behandelt hat, so daß alles Stoffartige vertilgt, und alles nur Glied eines idealen Ganzen ist, diese ist wirklich bewundernswerth. Es ist ganz Kunst, und ergreift dabei die innerste Natur durch die Kraft der Wahrheit. Daß er zu der Zeit, wo Sie, nach meinem letzten Briefe, an seiner Productivität ganz verzweifeln mußten, mit einem neuen Werk hervorgetreten, wird Sie eben so, wie mich selbst überrascht haben; denn auch mir

hatte er, wie der ganzen Welt, ein Geheimniß daraus gemacht. Auf den October wird es gedruckt erscheinen.

Wilhelm Tell ist jetzt, was mich beschäftigt; aber dieser Stoff ist sehr widerstrebend, und kostet mir große Mühe. Da er aber sonst großen Reiz hat, und sich durch seine Volksmäßigkeit so sehr zum Theater empfiehlt, so lasse ich mir die Arbeit nicht verdrießen, ihn endlich noch zu überwältigen. —

Leider geht es mit unserer Academie Jena jetzt auf die Neige. Loder geht nach Halle, Griesbach wird den Winter nicht überleben. Hufeland, auch Schütz mit sammt der Literaturzeitung und Paulus verlassen uns wahrscheinlich auch. Batsch ist schon im vorigen Jahr gestorben. Die Philosophie ist mit Schelling vollends ganz ausgewandert. Leider ist nicht zu hoffen, daß aus andern Universitäten etwas wird, indem sie Jena zerstören helfen. Vielleicht war Jena, wie es vor sechs, acht Jahren noch war, die letzte lebendige Erscheinung ihrer Art auf Jahrhunderte.

Ich lege Ihnen ein Lied bei, *) das in der Absicht entstanden ist, dem gesellschaftlichen Gesang einen höhern Text unterzulegen. Die Lieder

*) Das Siegesfest. S. Schiller's Werke, Bd. 9. Abth. 1. S. 44 u. f.

der Deutschen, welche man in fröhlichen Cirkeln singen hört, schlagen fast alle in den platten prosaischen Ton der Freimaurerlieder ein, weil das Leben keinen Stoff zur Poesie giebt; deshalb hab' ich mir für dieses Lied den poetischen Boden der Homerischen Zeit gewählt, und die alten Heldengestalten der Ilias darin auftreten lassen. So kommt man doch aus der Prosa des Lebens heraus, und wandelt in besserer Gesellschaft. —

Ich bewege mich so einförmig in meiner hergebrachten Lebensweise, daß ich gar nicht merke, wie die Welt geht. Ja, theurer Freund, wenn ich denke, in welcher ganz andern und höhern Region Sie leben, so gerathe ich in Verlegenheit, Ihnen ein Wort von mir zu sagen. Herzlich theilen wir alles, was Ihnen begegnet, und wünschen, da es doch nicht anders ist, daß Sie in Ihrem jetzigen Lebenskreise immer einheimischer werden und sich dabei glücklich fühlen.

549.

An den Oberhofmeister v. Wolzogen in Petersburg.

Weimar den 4. September 1803.

Indem das neue Schloß in Weimar bezogen worden ist, und hier ein neues Leben beginnt, droht die alte Universität Jena über den Haufen zu fallen. — Ein Lehrer nach dem andern wird uns nach Halle entführt. So ist auch Schütz mit der ganzen Literaturzeitung berufen, und hat sich wirklich dort engagirt. Von der andern Seite beruft uns der Churfürst von Baiern mehrere Professoren nach Würzburg. Unter diesen Umständen hat der Herzog sich auf's neue für Jena interessirt, und will sich's etwas kosten lassen, um wenigstens die besten, wie den Professor Paulus und Hufeland, fest zu halten. Auch hat man sich kühnlich entschlossen, die Allgemeine Literaturzeitung in Jena fortzusetzen, wenn auch gleich eine andere in Halle herauskommt; und da man nicht nur die besten Mitarbeiter von der alten behält, sondern auch neue tüchtige Männer dazu treten, so könnte sehr leicht der Fall eintreten, daß sie in Halle die Rivalität mit uns nicht aushalten. Denn so ein kleines Ländchen wir auch sind, so sind doch in literarischen Unternehmungen

diejenigen nicht schwach, die die Geister commandiren können, und wir können es hierin kecklich jeder großen Provinz in Deutschland bieten. Es ist eine Ehre für Jena und Weimar, daß andere Universitäten uns plündern müssen, um etwas zu werden, und daß etwas Gutes bei uns zu holen ist.

Der Churfürst von Baiern, hör' ich, soll auch die fränkische Ritterschaft sehr incommodiren, und ihre Besitzungen mit Gewalt seiner Lehensherrlichkeit unterwerfen wollen. Auch Dein Bauerbach wird wohl dabei mit in's Gedränge kommen.

Der König von Schweden ist diese Woche hier durchgereist; ich habe die Ehre gehabt, *ihn* zu sprechen, und er hat mir als Zeichen seiner Zufriedenheit wegen meiner Schrift über den dreißigjährigen Krieg, die der schwedischen Nation so rühmlich wäre, einen brillantnen Ring zum Geschenk gemacht. Du kannst leicht denken, wie sehr mich dieses überrascht und erfreut hat. Wir Poeten sind selten so glücklich, daß die Könige uns lesen, und noch seltener geschiehts, daß sich ihre Diamanten zu uns verirren. Ihr Herren Staats- und Geschäftsleute habt eine größere Affinität zu diesen Kostbarkeiten; aber unser Reich ist nicht von dieser Welt.

Es hat mich gar sehr erfreut, von Dir zu hören, daß die regierende Kaiserin eine Neugierde

bezeugt hat, die Braut von Messina zu lesen. Wenn Du es für keine Unbescheidenheit hältst, so wollt' ich Dich bitten, ihr von meinetwegen ein Exemplar des Don Carlos nach der neuen schönen Ausgabe zu präsentiren, das ich dem Courier mitgeben werde. Auch einige Exemplare der Braut von Messina werde ich beilegen.

Gegenwärtig arbeite ich an Wilhelm Tell, woraus ich eine große Tragödie zu machen gedenke. Sie wird fertig seyn, wenn Du zurückkommst, und der Gedanke dient mir zu einem großen Sporn dabei, daß ich sie in Gegenwart der Großfürstin und unsers theuern Prinzen zum erstenmal produciren werde. — Goethe trägt mir auf, Dich auf's freundlichste zu grüßen, und ihn Deinem Andenken zu empfehlen. Den Herzog Eugen von Würtemberg habe ich noch einige Tage zu Lauchstädt recht genossen. Er war charmant und hat Jedermanns Liebe erworben. Auch ist er wirklich ein sehr liebenswürdiger Fürst, und diese wenigen Tage, die ich mit ihm verlebt, werden mir unvergeßlich seyn.

Und nun, lieber Alter, lebe wohl und glücklich, und bleibe ja recht gesund bei den vielen Sorgen und Anstrengungen, die Deiner warten. — Sage dem General Klinger, wie sehr ich ihn schätze. Er gehört zu denen, welche vor fünf und zwanzig Jahren zuerst mit Kraft auf meinen

Geist gewirkt haben. Diese Eindrücke der Jugend sind unauslöschlich.

550.

An Louise Brachmann.

Weimar den 12. September 1803.

Aus der Beilage ersehen Sie, daß Ihr Brief an mich vom 20sten August durch einen widrigen Zufall nach Eisleben gerathen, und erst heute von dort aus in meine Hände gerathen ist. Ich will hoffen, daß die schöne Hoffnung, die Sie mir darin geben, Sie hier in Weimar zu sehen, keineswegs durch diese Zögerung vereitelt ist. Mich finden Sie diesen ganzen Monat in Weimar, im nächsten könnte ich vielleicht auf einige Wochen abwesend seyn müssen.

Erfreuen Sie mich und meine Frau recht bald mit Ihrer Ankunft. Unsere herzliche Aufnahme wird Ihnen zeigen, wie sehr Sie uns beiden werth sind. Ihrem Herrn Vater danke ich im Voraus für das Vergnügen, das er mir durch Ihre persönliche Bekanntschaft bereitet, und werde ihn schon deswegen als einen Freund willkommen heißen.

551.

An Wilhelm v. Humboldt.

Weimar den 12. September 1803.

Ihr schmerzlicher Verlust, *) dessen ganze Größe wir recht wohl empfinden, da wir das liebe Kind vor zwei Jahren so hoffnungsvoll sich entwickeln gesehen, hat uns beide auf's innigste betrübt, und ich gestehe gern, daß ich keinen Trost dagegen weiß, als den die Zeit, die alle Wunden endlich heilt, herbeiführen wird. Jetzt kann ich nur darüber mit Ihnen klagen, und Ihren ganzen Kummer mit Ihnen theilen. Sie waren berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Wirklich vereinigte sich Alles in diesem Kinde, ein glückliches Loos zu versprechen, und nun muß jede Hoffnung so gewaltsam zerstört werden. Auch mich hat, wie Sie, bis jetzt noch kein harter Schlag betroffen, und ich kann mich nicht erwehren, bei dieser Gelegenheit auch in meinen eignen Busen zu greifen, und mir den möglichen Verlust dessen, was mir theuer ist, zu denken. Bei meiner schwachen Gesundheit hatte sich die feste Ueberzeugung in mir gebildet, daß ich nicht in diesen Fall kom=

*) Der Tod seines ältesten Sohns.

men würde. Aber Ihr Verlust überführt mich, daß alle Berechnungen trügen.

Wenn das italiänische Klima doch vielleicht zu angreifend für Ihre Kinder und die gute Caroline wäre oder werden könnte, so wäre es doch vielleicht besser, alle jene Verhältnisse aufzugeben, da Sie doch einmal Herr Ihres Schicksals sind. Es haben so viele Deutsche schon ein frühes Grab dort gefunden. Ich habe mich über Fernow's Aussehen, der seit acht Tagen hier angekommen ist, wirklich erschreckt, so veraltert schien er mir, und hat vor seinem vierzigsten Jahre schon graue Haare. Freilich brachte er ein Fieber mit; aber man sah doch, wie sehr das Klima ihm muß zugesetzt haben. Er geht unter keinen guten Auspicien nach Jena, da die Universität in diesem Augenblick von allen Seiten Verluste erleidet, Loder, Paulus, Hufeland und Schütz mit der ganzen Literaturzeitung auswandern, und Griesbach hoffnungslos krank ist.

Mögen diese Zeilen Sie in einer ruhigen Fassung finden! Aber wir wünschen sehr bald ein Wort von Carolinens Hand, um uns zu überzeugen, daß sie sich über diesen schweren Schlag erhoben habe. Eine starke Seele bei aller feinen zarten Fühlbarkeit ist doch das glücklichste Geschenk des Himmels; es ist ihr verliehen, und so wird sie das Unabänderliche zu ertragen wissen. —

Warum müssen wir jetzt so weit von einander seyn! Unser herzlicher Antheil würde Ihnen Ihren Kummer erleichtern.

552.

An Goethe.

Weimar den 14. September 1803.

Weil ich in diesem Sommer Wochen und Monate verschwendet, so muß ich jetzt wohl Tage und Stunden zu Rathe halten. Ich kann also Ihre freundliche Einladung, nach Tieffurth zu fahren, nicht annehmen. Vielleicht mögen Sie bei Ihrer Rückkunft bei mir vorsprechen, oder ich komme gegen fünf Uhr zu Ihnen; denn die spätern Abendstunden sind mir zuweilen günstig zur Arbeit, und müssen die Morgenstunden ersetzen, die verloren gehen. Wir könnten vielleicht eine Einrichtung treffen, uns öfter zwischen drei und fünf Uhr zu sehen, um, indem wir den Tag in der Mitte zerschneiden, zwei daraus zu machen.

553.

An Goethe.

Weimar den 30. November 1803.

In meiner jetzigen Ein= und Abgeschlossenheit erfahre ich nur an dem immer kürzern Tagesbogen, daß sich die Zeit bewegt. Durch den Mangel an aller Zerstreuung und durch ein vorsätzliches Beharren erhalte ich so viel, daß meine Arbeit wenigstens nicht still steht, obgleich meine ganze Physik unter dem Druck dieser Jahrszeit leidet.

Ihr Brief zeigt, daß Sie heiter sind, und mit Vergnügen sehe ich, daß Sie mit Hegel'n näher bekannt werden. Was ihm fehlt, möchte ihm wohl nun schwerlich gegeben werden können; aber dieser Mangel an Darstellungsgabe ist im Ganzen der deutsche Nationalfehler, und compensirt sich, wenigstens einem deutschen Zuhörer gegenüber, durch die deutsche Tugend der Gründlichkeit und des redlichen Ernstes. — Suchen Sie doch Hegel'n und Fernow einander näher zu bringen; ich denke, es müßte gehen, dem einen durch den andern zu helfen. Im Umgang mit Fernow muß Hegel auf eine Lehrmethode denken, um ihm seinen Idealismus zu verständigen, und Fernow muß aus seiner Flachheit herausgehen. Wenn Sie beide vier= oder fünfmal bei sich haben und

in's Gespräch bringen, so finden sich gewiß Berührungspunkte zwischen beiden. —

Professor Rehberg ist vor acht Tagen hier durchgekommen. Sie würden mir mehr Aufschluß über ihn geben können, als ich selbst gefunden, da ich gar nichts von ihm wußte. Er hat eine Achtung und eine Neigung zu dem deutschen Wesen. Aber ich weiß nicht, ob er ein Organ hat, die idealistische Denkweise aufzunehmen. Der nordische Magnet scheint mächtig auf alle Deutschen in Italien zu wirken; denn was wir im Norden treiben, beunruhigt sie ganz gewaltig mitten im Süden.

Man sagt hier, daß die Hallenser ein Verbot der Jenaischen Zeitung im Preußischen ausgewirkt haben. Ich kann es kaum glauben. Schreiben Sie mir doch, was daran ist. Thibaut, der neulich hier war, hat von der Jenaischen Zeitung auch ganz gute Hoffnungen. Sonst war er sehr bedenklich, und wollte gar nicht daran glauben. —

Frau von Stael ist wirklich in Frankfurt, und wir dürfen sie bald hier erwarten. Wenn sie nur Deutsch versteht, so zweifle ich nicht, daß wir über sie Meister werden. Aber unsere Religion in französischen Phrasen ihr vorzutragen und gegen ihre französische Volubilität aufzukommen, ist eine zu harte Aufgabe.

554.

An Goethe.

Weimar den 14. December 1803.

Gegen Ihre Gründe, warum Sie jetzt nicht hieher kommen wollen, läßt sich gar nichts einwenden. Ich habe sie dem Herzog noch möglichst geltend zu machen gesucht. Der Frau v. Stael wird und muß es auch viel angenehmer seyn, Sie ohne den Train von Zerstreuungen zu sehen, und Ihnen selbst kann bei dieser Einrichtung diese Bekanntschaft wirklich ein Vergnügen seyn, da sie sonst nur eine unerträgliche Last gewesen wäre.

Ich nehme wahren Antheil an dem Fortgang Ihrer jetzigen Geschäfte, die nun einmal eine Nothwendigkeit sind, wenn Sie auch nach innen nichts erbauen und begründen. Meine Geschäfte gehen auch ihren Gang fort, und es fängt doch endlich an etwas zu werden. Aber da man mich von Berlin aus drängt und treibt, und mich also ewig an den Drachen erinnert, der das Werk, *) so wie es warm aus der Feder kommt, fressen und verschlingen wird, so macht mir das auch keinen guten Muth. Das ganz Niederträchtige des Ver-

*) Wilhelm Tell.

liner Theaters hab' ich mir erst neuerdings wieder aus Cordemann's *) Bericht versinnlicht.

Daß Böttiger nach Berlin kommt, ist nun gewiß. Wir wollen ihm von Herzen glückliche Reise wünschen. Möge ihm nur ein glücklicher Nachfolger werden! Ich habe an Riemer gedacht; es wäre doch sehr zu wünschen, einen solchen Menschen festzuhalten.

555.

An Goethe.

Weimar den 21. December 1803.

Der rasche und wirklich anstrengende Wechsel von productiver Einsamkeit und einer ganz heterogenen Societäts-Zerstreuung hat mich in dieser letzten Woche so ermüdet, daß ich durchaus nicht zum Schreiben kommen konnte, und es meiner Frau überließ, Ihnen eine Anschauung von unsern Zuständen zu geben.

Frau von Stael wird Ihnen völlig so erscheinen, wie Sie sie sich a priori schon construirt haben werden. Es ist alles aus Einem Stück und kein fremder falscher und pathologischer

*) Hofschauspieler in Weimar.

Zug in ihr. Dies macht, daß man sich trotz des immensen Abstandes der Naturen und Denkweisen vollkommen wohl bei ihr befindet, daß man alles von ihr hören und ihr alles sagen mag. Die französische Geistesbildung stellt sie rein und in einem höchst interessanten Lichte dar. In allem, was wir Philosophie nennen, folglich in allen letzten und höchsten Instanzen, ist man mit ihr im Streit, und bleibt es trotz alles Redens. Aber ihr Naturell und Gefühl ist besser als ihre Metaphysik, und ihr schöner Verstand erhebt sich zu einem genialischen Vermögen. Sie will alles erklären, einsehen, ausmessen, sie statuirt nichts Dunkles, Unzugängliches, und wohin sie nicht mit ihrer Fackel leuchten kann, da ist nichts für sie vorhanden. Darum hat sie eine horrible Scheu vor der Idealphilosophie, welche nach ihrer Meinung zur Mystik und zum Aberglauben führt, und das ist die Stickluft, wo sie umkommt. Für das, was wir P o e s i e nennen, ist kein Sinn in ihr; sie kann sich von solchen Werken nur das Leidenschaftliche, Rednerische und Allgemeine zueignen, aber sie wird nichts Falsches schätzen, nur das Rechte nicht immer erkennen. Sie ersehen aus diesen paar Worten, daß die Klarheit, Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur nicht anders als wohlthätig wirken können. Das einzige Lästige ist die ganz ungewöhnliche

Fertigkeit ihrer Zunge; man muß sich ganz in ein Gehörorgan verwandeln, um ihr folgen zu können. Da sogar ich, bei meiner wenigen Fertigkeit im Französischreden, ganz leidlich mit ihr fortkomme, so werden Sie, bei Ihrer größern Uebung, eine sehr leichte Communication mit ihr haben.

Mein Vorschlag wäre, Sie kämen den Sonnabend herüber, machten erst die Bekanntschaft, und gingen dann den Sonntag wieder zurück, um Ihr Jenaisches Geschäft zu vollenden. Bleibt Madame Stael länger als bis Neujahr, so finden Sie sie hier, und reis't sie früher ab, so kann Sie sie ja in Jena vorher noch besuchen. Alles kommt jetzt darauf an, daß Sie eilen, eine Anschauung von ihr zu bekommen, und sich einer gewissen Spannung zu entledigen. —

Meine Arbeit hat in dieser Woche freilich nicht viel zugenommen, aber doch auch nicht ganz gestockt. Es ist recht Schade, daß uns diese interessante Erscheinung zu einer so ungeschickten Zeit kommt, wo dringendere Geschäfte, die böse Jahreszeit und die traurigen Ereignisse, über die man sich nicht ganz erheben kann, zusammen auf uns drücken.

556.

An Goethe.

Weimar den 5. Januar 1804.

Zu einem Geburtstagsstück scheint mir der Mithridat im Nothfall brauchbar; er giebt, da man nichts Besseres hat, doch eine ernste und vornehme Darstellung. Ich habe deswegen das noch bei mir stagnirende Manuscript gestern mobil gemacht, und den ersten Act mit dem, was ich dabei angestrichen, an Bode gegeben, der jetzt eben daran ist, die bemerkten Stellen zu ändern. Wenn er damit zurecht kommt, welches sich binnen wenigen Tagen ausweisen muß, so könnte das Stück am Ende kommender Woche abgeschrieben und ausgetheilt seyn, und es blieben dann immer noch vierzehn Tage zum Einstudiren. —

Von Frau v. Stael habe ich nichts gehört; ich hoffe, sie ist mit Herrn Benjamin Constant beschäftigt. Was gäbe ich um Ruhe, Freiheit und Gesundheit in den nächsten vier Wochen! Dann wollte ich weit kommen.

557.

An Goethe.

Weimar den 6. Januar 1804.

Ein Uebel, das ich nicht vernachlässigen darf, und das mich besonders am Gehen hindert, hält mich seit gestern zu Hause auf dem Sopha gefesselt, und ist Schuld, daß ich das heutige Diner bei Madame von Stael, so wie auch das Concert auf den Abend versäumen muß. Leider gewinne ich dadurch nichts für mein Geschäft, denn der Kopf ist sehr eingenommen.

Die Zeitungsblätter hab' ich mit großem Antheil gelesen. Der Anfang, den die theologische Exposition macht, ist vortrefflich, und hätte, wenn man auch die freiste Auswahl gehabt, nicht wohl bedeutender ausfallen können. Die Rezension des Sartorischen Werks ist sehr gehaltvoll und tüchtig. Den Eingang muß man ihm als rednerisch und ad extra gerechnet passiren lassen, da er ihn in der Folge wieder so naiv aufhebt. Vom Cellini hätte mehr gesagt werden sollen und müssen. Indessen ist diese frühzeitigere Anzeige, wenn sie auch nicht ganz befriedigt, der Verbreitung des Werks nützlich. Der Bericht über die Philosophie in dem Intelligenzblatt hat mir große Freude gemacht, und ist ein überaus glücklicher Gedanke.

Ich bin sehr auf die Fortsetzung begierig. Mehr solche Ausführungen, von derselben Hand, über philosophische Dinge würden eine glückliche Veränderung in der öffentlichen Meinung über Philosophie verbreiten. Zur Schande meiner Sagacität muß ich gestehen, daß ich über den Verfasser dieses Aufsatzes noch nicht im Reinen bin.

Johannes Müller ist uns sehr nahe. Ein Brief, den ich von Körner erhalte, meldet mir, daß er dort war, und nächstens bei uns eintreffen wird. Körner hält die Anstellung Böttiger's in Dresden noch nicht für ganz entschieden, weil man in Dresden sein Engagement mit Berlin wisse, und durchaus nicht damit collidiren wolle.

558.

An Goethe.

Weimar den 8. Januar 1804.

Daß Sie mit meinem Eingang in den Tell zufrieden sind, gereicht mir zu großem Trost, dessen ich unter der gegenwärtigen Stickluft besonders bedürftig bin. Auf den Montag will ich Ihnen das Rütli senden, welches jetzt in's Reine geschrieben wird; es läßt sich als ein Ganzes für sich lesen. — Heute regt sich nach vier Wochen

wieder eine Lust bei mir nach der Comödie. In dieser ganzen Zeit hab' ich keinen Trieb gespürt, besonders da meistens um meine eigene Haut gespielt wurde.

Madame von Stael will noch drei Wochen hier bleiben. Trotz aller Ungeduld der Franzosen wird sie, fürchte ich, doch an ihrem eignen Leib die Erfahrung machen, daß wir Deutsche in Weimar auch ein veränderliches Volk sind, und daß man wissen muß zu rechter Zeit zu gehen.

559.

An Goethe.

Weimar den 12. Januar 1804.

Indem ich mich erkundige, wie es mit Ihrer Gesundheit steht, frage ich zugleich an, ob Sie sich gestimmt und aufgelegt fühlen, von etwas Poetischem Notiz zu nehmen. Denn in diesem Fall wollt' ich Ihnen den großen ersten Act des Tell zuschicken, welchen ich an Iffland abzusenden gedrungen werde, und nicht gern ohne Ihr Urtheil aus den Händen geben möchte. Unter allen den widerstreitenden Zuständen, die sich diesen Monat häufen, geht doch die Arbeit leidlic

vorwärts, und ich habe Hoffnung, mit Ende des kommenden Monats ganz fertig zu seyn.

Die Rezension, die Sie mir geschickt, ist mir ganz ungenießbar und fast unverständlich. Ich fürchte, dieser böse Casus wird Ihnen noch oft vorkommen. Von dem rezensirten Buch habe ich mir keinen Begriff daraus schöpfen können. — Die Stael habe ich gestern bei mir gesehen, und sehe sie heut wieder bei der Herzogin Mutter. Es ist das Alte mit ihr; man würde sich an das Faß der Danaiden erinnern, wenn einem nicht der Oknos mit seinem Esel dabei einfiele.

560.

An Goethe.

Weimar den 17. Januar 1804.

Kleider und lebhafter Vortrag werden bei dem Mithridat noch das Beste thun müssen. Wenn man bei diesen abgelebten Werken nicht überhaupt etwas lernte, und sich wenigstens in seinem alten Glauben immer mehr dadurch bestärkt fände, so sollte man keine Zeit und Mühe daran verschwenden. Bei einer poetischen Leseprobe fühlt sich das Leere, Halbe, Hölzerne dieser Manier erst recht heraus.

Sie sagten mir nichts über das Rütli. Wenn etwa dabei etwas zu erinnern wäre, so senden Sie mir's morgen Vormittag; denn auf den Freitag muß ich's fortschicken.

561.

An Goethe.

Weimar den 28. Januar 1804.

In meiner Abgeschiedenheit, worin ich jetzt den ganzen Tag zubringe, ist mir so ein freundlicher Gruß zum Abend ein rechtes Labsal, und Sie werden mich ordentlich verwöhnen. — Neben meinem Pensum, das langsam fortrückt und wenigstens nicht stockt, hab' ich die Memoiren von einem tüchtigen Seemann gelesen, die mich im mittelländischen und indischen Meer herumgeführt haben, und in ihrer Art bedeutend genug sind.

562.

An Goethe.

Weimar den 9. Februar 1804.

Mit den griechischen Dingen ist es eine mißliche Sache auf unsrem Theater, und, unbesehen des Werks, würde ich schon dagegen rathen. Hat man Ihnen nicht abseiten Wieland's von einer Aufführung der Helena des Euripides gesprochen, wobei aber der Chor mit der Flöte soll begleitet werden? Ich habe schon vor fünf Wochen davon reden hören und vergessen, Sie zu fragen.

Da ich mich heute in einer ganz guten Arbeitslaune befinde, so werde ich wohl einen langen Abend machen, und zweifle, ob ich werde ausgehen können. Leider muß ich den morgenden Tag heute zu anticipiren suchen, da ich bei Madame Stael zu Mittag essen soll.

563.

An Goethe.

Weimar den 16. Februar 1804.

Ich bin nun dem Ziel meiner Arbeit nahe, und muß mich vor allem, was mir die nöthige letzte Stimmung rauben oder verkümmern kann, sorgfältig hüten, besonders aber vor allen französischen Freunden. *) Entschuldigen Sie mich also, mein theurer Freund, mit der evangelisch christlichen Liebe, die ich Ihnen in ähnlichen Fällen gleichermaßen bereit halten will.

564.

An Goethe.

Weimar den 17. Februar 1804.

Hier übersende ich mein Werk, für das ich unter gegenwärtigen Umständen nichts weiter zu thun weiß. — Soll es zu Ostern gegeben wer-

*) Frau v. Stael und Benjamin Constant waren von Goethe zu einer Abendgesellschaft eingeladen, an welcher Schiller ebenfalls Theil nehmen sollte.

den, so müssen wir suchen, es acht Tage vorher zu Stande zu bringen. Wegen der anzuschaffenden Kleider und der erforderlichen Decorationen müßte schleunige Resolution gefaßt werden. Das Einstudiren der Rollen macht keine Schwierigkeit, da die größte von keinem beträchtlichen Umfang ist. Meine Idee wegen der Rollenbesetzung lege ich bei. — Ich bin von diesen Besorgungen und auch vom Wetter sehr angegriffen, und muß mich noch einige Tage zu Hause halten.

565.

An Goethe.

Weimar den 22. Februar 1804.

Hier sende ich die Rollen vom Tell, mit meiner Besetzung, und bitte Sie, nun das Weitere darüber zu verfügen. Ich habe drei neue Weiber darin creirt, um die drei noch übrigen Schauspielerinnen mit Antheil in das Stück hineinzuziehen, weil sie nicht gern Statisten machen. — Heute Abend werden wir uns bei Madame Stael sehen. Gestern haben wir Sie recht vermißt; es ist manches Lustige vorgefallen, worüber wir uns noch in künftigen Tagen unter uns ergötzen wollen.

566.

An Goethe.

Weimar den 12. März 1804.

Es ist mir recht zum Trost, daß Sie sich des Tell annehmen wollen. Wenn ich mich irgend erträglich fühle, komme ich gewiß. Ich habe mich, seitdem ich Sie bei der Leseprobe zum letztenmal gesehen, gar nicht wohl befunden, denn das Wetter setzt mir gar sehr zu; auch ist mir nach der Abreise unsrer Freundin nicht anders zu Muth, als wenn ich eine große Krankheit ausgestanden.

567.

An Fräulein v. ***.

Im März 1804.

Was die barmherzigen Brüder am Schluß des vierten Acts *) betrifft, so mag freilich ihr Anblick, zumal da sie so ungeschickt vermummt auftraten, einigen nicht hinlänglich unterrichteten,

*) Vom Wilhelm Tell. S. Schiller's Werke. Bd. 11. S. 1 u. f.

oder allzu verfeinerten Zuschauerinnen hier und da auffallend gewesen seyn. *) Sie selbst und unsre verehrte Fürstin waren nicht unter der Zahl. Sie hatten während Ihres Aufenthalts in Italien gewiß oft vernommen, wie die fast in allen größern Städten seit uralten Zeiten bestehenden Brüderschaften der Barmherzigen nicht nur der Hingerichteten sich alsbald bemächtigen, und sie, wenn sie nur vor der Catastrophe noch reuig gebeichtet haben, dem Schooße der geweihten Erde zuführen, sondern auch die Bestattung der Unglücklichen, die auf offner Straße durch Meuchelmord fielen, willig übernahmen.

Wider das Uebliche wäre also nichts zu erinnern, aber vielleicht um so mehr gegen das Schickliche. Ich denke, auch dies ist nur ein genommenes Aergerniß. Darf ich aufrichtig sprechen? Ich bin so weit entfernt, diese barmherzige Todtengräbergesellschaft für etwas Unschickliches oder Ueberflüssiges zu halten, daß mir vielmehr, wenn sie wegbleiben müßte, durchaus etwas zum Gegengewicht mangelte. Mir thut es nur leid, daß sich die Brüderschaft blos so im Halbkreis hinstellen muß, und nicht auch den Entseelten auf

---

*) Schiller hatte, Kränklichkeits halber, der ersten Vorstellung des Tell nicht persönlich beiwohnen können.

die Schultern nehmen und forttragen kann. In meinem Plane lag auch dieses. Allein die plumpe Ungeschicklichkeit unserer Statisten trat mir vor Augen, die nur zu leicht Lachen erregen konnte.

Auch den Gesang dabei lasse ich mir nicht gern nehmen. Hatte der Concertmeister das Miserabile wirklich miserabel componirt, so ist dies nicht meine Schuld, und auf die Gefahr, von Ihnen selbst für einen verstockten Haberecht gehalten zu werden, hätte ich Lust, auch den Einfall mit den schwarzen Raben zu vertheidigen. Stüssi hat die Rolle des Clown in den altenglischen Trauerspielen. Wer erinnert sich nicht wenigstens an die bekannte Kirchhofs=Scene im Hamlet u. s. w.

568.

An Goethe.

Jena den 3. August 1804.

Ich habe freilich einen harten Anfall ausgestanden, und es hätte leicht schlimm werden können, aber die Gefahr wurde glücklich abgewendet. Alles geht nun wieder besser, wenn mich nur die unerträgliche Hitze zu Kräften kommen ließe. Eine plötzliche große Nervenschwächung in solch einer

Jahreszeit ist in der That fast ertödtend, und ich spüre seit den acht Tagen, seit mein Uebel sich gelegt, kaum einen Zuwachs von Kräften, obgleich der Kopf ziemlich hell, und der Appetit wieder ganz hergestellt ist.

Mich freut sehr zu hören, daß Sie mit dem Götz von Berlichingen schon so weit sind, und daß wir also dieser theatralischen Festlichkeit mit Gewißheit entgegen sehen können.

Mit der Bode'schen Rezension von Kotzebue ist es freilich eine böse Sache. Aber man könnte eine Allgemeine Literaturzeitung gar nicht unternehmen, wenn man es gar so genau nehmen wollte. Ich dächte also, man ließe das Werk, mutatis mutandis und besonders verkürzt, in Gottes Namen drucken, weil es doch wenigstens immer an die Haupt-Griefs, die man gegen Kotzebue hat, erinnert, und nur unzureichend, aber nicht eigentlich falsch ist.

Beiliegende Melodien zu dem Tell schickt man mir aus Berlin. Sie lassen sie wohl einmal von Destouches *) oder sonst Jemand spielen, und sehen, was daran ist.

---

*) Capellmeister in Weimar.

569.

An Goethe.

Weimar den 4. Januar 1805.

Es thut mir recht herzlich leid, zu hören, daß Ihr zu Hause bleiben, kein freiwilliges ist. Leider geht's uns allen schlecht, und der ist noch am besten dran, der durch die Noth gezwungen sich mit dem Krankseyn nach und nach hat vertragen lernen. Ich bin jetzt recht froh, daß ich den Entschluß gefaßt und ausgeführt habe, mich mit einer Uebersetzung zu beschäftigen. *) So ist doch aus diesen Tagen des Elends wenigstens etwas entsprungen, und ich habe indessen doch gelebt und gehandelt. Nun werde ich die nächsten acht Tage dran wagen, ob ich mich zu meinem Demetrius **) in die gehörige Stimmung setzen kann, woran ich freilich zweifle. Gelingt es nicht, so werd' ich eine neue halb mechanische Arbeit hervorsuchen müssen.

Ich schicke Ihnen hier, was abgeschrieben ist. — Möchten Sie diese ersten Bogen durchgehen,

---

*) Der Phädra von Racine, in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 1 u. f.

**) S. das Fragment und den Plan dieses Trauerspiels in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 293 u. f.

hie und da mit dem Original zusammenhalten, und was Ihnen etwa darin auffällt, mit dem Bleistift bemerken. Ich möchte gern baldmöglichst, und ehe die Rollen ausgeschrieben werden, damit in Ordnung seyn. Wenn übermorgen an den Rollen angefangen wird, so kann auf den nächsten Sonntag Leseprobe seyn, und von da sind es noch zehn Tage bis zum dreißigsten.

Der Herzog erlaubt mir die Memoiren von Marmontel zu lesen, die Sie jetzt haben. Ich bitte also darum, wenn Sie damit fertig sind. Die Großfürstin erzählte gestern noch mit großem Interesse von Ihren neulichen Vorlesungen. Sie freut sich darauf, noch manches bei Ihnen zu sehen und zu hören.

570.

An Goethe.

Weimar den 6. Januar 1805.

Da Sie selbst wissen, wie ich beim ersten Gedanken an die Uebersetzung auf die Becker gerechnet, so daß ich wirklich vorzugsweise um ihretwillen die Phädra, und nicht den Brittanicus gewählt, so können Sie leicht denken, wie curios mir das herumgehende Gerede vorkommen

muß. Ich wüßte schlechterdings nicht, was dazu könnte Anlaß gegeben haben, wenn es nicht dieses ist, daß ich Oels, *) wie er mich vor seiner Abreise nach Berlin um Aufträge dahin bat, sagte: ich hätte ein Stück unter der Feder, wobei eine interessante Rolle für Madame Unzelmann **) wäre. Wie es aber möglich war, dieses so zu verstehen, als wenn Madame Unzelmann diese Rolle hier spielen sollte, begreife ich nicht. —

Mich hat mein Katarrh noch nicht verlassen, ob er gleich nicht mehr stark ist. Marmontel's Memoiren beschäftigen mich sehr, und besonders sind die Acheminements zur Revolution sehr gut geschildert. Es interessirt mich mit Ihnen über Necker zu reden, wenn wir uns wieder sehen; denn ohne Zweifel kennen Sie ihn aus seinen eigenen Schriften, und wissen, in wiefern Marmontel's Bericht von ihm wahr ist.

---

*) Hofschauspieler in Weimar.

**) Schauspielerin in Berlin.

571.

An Goethe.

Weimar den 10. Januar 1805.

Die Mitschuldigen *) haben gestern ein allgemeines Vergnügen gemacht, und werden es immer mehr, wenn die Schauspieler besser mit diesem Vers umgehen lernen. — Es ist zwar hie und da etwas Anstößiges gewesen, aber die gute Laune, in die das Stück versetzt, hat diese Decenz-Rücksichten nicht aufkommen lassen. — Besonders hat die sublime Stelle mit dem Stuhl ihre Wirkung nicht verfehlt.

Bei dem Bürgergeneral **) ist mir wieder die Bemerkung gekommen, daß es wohlgethan seyn würde, die moralischen Stellen, besonders aus der Rolle des Edelmanns, wegzulassen, so weit es möglich ist. Denn da das Interesse des Zeitmoments aufgehört hat, so liegt es gleichsam außerhalb des Stücks. Das kleine Stück verdient, daß man es in der Gunst erhalte, die ihm widerfährt und gebührt, und es wird sich recht

---

*) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 7. S. 39 u. f.

**) S. a. a. O. Bd. 14. S. 251 u. f.

sehr gut thun lassen, ihm einen raschen Gang zu geben.

Ich bin gestern, wie ich Unzelmann wieder gesehen, bei mir selbst zweifelhaft geworden, ob ich ihm den Hippolyt *) anvertrauen kann, vorzüglich weil ihm doch noch die eigentliche Männlichkeit fehlt und der Junge noch zu sehr in ihm steckt. Sollte Oels noch zu rechter Zeit hier seyn, so wäre dieser mir lieber, und zu rechter Zeit käm' er noch immer, wenn er nur auf den Mittwoch gewiß hier wäre, da er gut lernt und die Rolle gar nicht groß ist.

572.

An G. J. Göschen. **)

Weimar den 24. Januar 1805.

Ich wünsche Ihnen Glück zum Anfang des Journals ***) und zur Fortsetzung Muth und Freude. Feine Bemerkungen über Erziehung, wo=

---

*) In der Phädra.

**) Buchhändler in Leipzig, geb. 1752 zu Bremen, gest. 1828 auf seinem Gute Hohenstädt bei Grimma.

***) Journal für deutsche Frauen. Leipzig 1805—1806. 2 Jahrgänge.

von in diesem ersten Stück schon eine Probe, werden immer willkommener seyn. Bei Ninon wollt' ich bloß erinnern, daß es gut seyn würde, wenigstens vor der Hand das Capitel der Courtisanen nicht zu berühren. Die Damen pflegen als Kunstrichterinnen sehr intolerant in diesem Punkt zu seyn.

Noch sind wir hier in Weimar sehr unfruchtbar an Beiträgen. Fast alles ist krank, wo ich anklopfe, und leider bin ich es selbst mit meinem ganzen Hause.

573.

An Goethe.

Weimar den 28. Januar 1805.

Ich schicke Ihnen einstweilen zurück, was ich von dem Rameau *) durchlesen, der Rest soll morgen nachfolgen. Es ist sehr wenig, was ich dabei zu notiren gefunden, und manches mag darunter seyn, was auch nur mir auffiel. Ich habe

---

*) Rameau's Neffe, ein Dialog von Diderot, aus dem Manuscript übersetzt, in Goethe's Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand.) Bd. 36. S. 3 u. f.

Acht gegeben, ob die Uebersetzung des französischen Vous durch das Ihr nicht hie und da eine Unschicklichkeit haben könnte, aber ich habe nichts der Art bemerkt. Es war auf jeden Fall besser, als sich des Sie zu bedienen. Im Punkt der Decenz wüßte ich nicht viel zu erinnern. Allenfalls könnte man sich bei den unanständigen Worten mit den Anfangsbuchstaben begnügen und dadurch dem Wohlstand seine Verbeugung machen, ohne die Sache aufzuopfern. —

Nehmen Sie sich vielleicht der Phädra ein wenig an? In den einzelnen Rollen, meine ich. Besonders möchte nöthig seyn, dem Hippolyt auf die rechte Spur zu helfen. Er hatte, als er neulich las, allzuviel Heftigkeit in seiner Declamation, die er mit Kraft und Pathos verwechselt.

574.

An Goethe.

Weimar den 22. Februar 1805.

Es ist mir erfreulich, wieder ein paar Zeilen Ihrer Hand zu sehen, und es belebt wieder meinen Glauben, daß die alten Zeiten zurückkommen können, woran ich manchmal ganz verzage. Die zwei harten Stöße, die ich nun in einem Zeit=

raum von sieben Monaten auszustehen gehabt, haben mich bis auf die Wurzeln erschüttert, und ich werde Mühe haben, mich zu erholen.

Zwar mein jetziger Anfall scheint nur die allgemeine epidemische Ursache gehabt zu haben, aber das Fieber war so stark, und hat mich in einem schon so geschwächten Zustand überfallen, daß mir eben so zu Muthe ist, als wenn ich aus der schwersten Krankheit erstände, und besonders habe ich Mühe, eine gewisse Muthlosigkeit zu bekämpfen, die das schlimmste Uebel in meinen Umständen ist.

Ich bin begierig zu erfahren, ob Sie das Manuscript des Rameau nun abgeschickt haben. Göschen hat mir nichts davon geschrieben, wie ich überhaupt seit vierzehn Tagen nichts aus der Welt vernommen.

575.

An Goethe.

Weimar den 27. Februar 1805.

Mit wahrem Vergnügen hab' ich die Reihe der ästhetischen Rezensionen gelesen, die ihren

Urheber nicht verkennen lassen. *) Wenn Sie sich auch nur stoß= und ruckweise zu einem solchen kritischen Spaziergang entschließen können, so werden Sie dadurch die gute Sache überhaupt und das Beste der Jenaischen Zeitung insbesondere nicht wenig befördern. Gerade dieses schöpferische Construiren der Werke und der Köpfe und dieses treffende Hinweisen auf die Wirkungspunkte fehlt in allen Critiken und ist doch das Einzige, was zu etwas führen kann. — Die Rezensionen sind zugleich in einem behaglichen und heitern Ton geschrieben, der sich auf die angenehmste Art mittheilt. Möchten Sie in eben diesem Sinn und Ton Kotzebue's Stücke vornehmen; es würde Ihnen nur die Mühe des Dictirens kosten, und gewiß zu nicht weniger glücklichen Saillies Anlaß geben, als der Nürnbergische Philister mit Bewußtseyn ist.

Sonntagsfrühe **) möcht' ich wohl in einer reinen und hochdeutschen Dichtersprache lesen, weil die Mundart, wenigstens beim Lesen, immer et=

---

*) Goethe's Rezensionen für die Jenaische Literaturzeitung in den Jahren 1804—1806 befinden sich in seinen Werken (vollständige Ausgabe letzter Hand) Bd. 33. S. 123 u. f.

**) S. Hebel's Allemannische Gedichte. Carlsruhe 1804. 5te Ausgabe. Aarau 1820. S. 177 u. f.

was Störendes hat. Das Gedicht ist ganz vortrefflich und von unwiderstehlichem Reiz. — Ich danke für Winkelmann's Briefe. Diese Lectüre kommt mir eben recht, um meine Reconvalescenz zu befördern. Es geht noch immer zum Bessern, und ich denke nächstens die Luft zu versuchen. — Wollen Sie mir wohl Schlözer's Nestor verschaffen, oder nur wissen lassen, wo ich ihn bekommen kann. Fahren Sie fort, sich immer mehr zu erheitern und zu stärken. Vielleicht wenn der Wind sich legt, wage ich mich morgen heraus, und besuche Sie.

Müller's academische Vorlesung *) hat etwas Kümmerliches und Mageres, und verräth den Sand, auf dem sie gewachsen. Da dieser Historiograph von Preußen doch schwerlich jemals in den Fall kommen wird, eine Geschichte dieser Monarchie zu schreiben, so hätte er bei dieser ersten und letzten Gelegenheit etwas recht Geistreiches und Gehaltreiches sagen sollen und können. Dann hätte der gute Deutsche ewig bedauert, daß

*) Ueber die Geschichte Friedrichs des Zweiten; eine Vorlesung in der öffentlichen Sitzung der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin am 24. Januar 1805 von Johannes v. Müller. Berlin 1805. und in Joh. v. Müller's sämmtlichen Werken. Th. 25. S. 78 u. f.

man von einer so vortrefflichen Hand nicht das Ganze erhalten.

576.

An Goethe.

Weimar den 27. März 1805.

Ich habe mich mit ganzem Ernst endlich an meine Arbeit *) angeklammert, und denke nun nicht mehr so leicht zerstreut zu werden. Es hat schwer gehalten, nach so langen Pausen und unglücklichen Zwischenfällen wieder Posto zu fassen, und ich mußte mir Gewalt anthun. Jetzt aber bin ich im Zuge. — Der kalte Nordostwind wird auch Ihnen, fürcht' ich, wie mir die Erholung erschweren, doch habe ich mich diesmal noch leidlicher befunden, als sonst bei gleichem Barometerstand mit mir der Fall ist. Wollten Sie mir wohl den französischen Rameau für Göschen senden? Ich will ihm auf's beste empfehlen, Ihnen die Aushängebogen, wie sie gedruckt werden, sogleich zuzuschicken.

---

*) Demetrius.

577.

An Wilhelm v. Humboldt.

Weimar den 2. April 1805.

Ich könnte es vor dem Himmel nicht verantworten, theurer Freund, wenn ich die schöne Gelegenheit, die sich mir darbietet, Ihnen ein Wort des Andenkens zu sagen, unbenutzt ließe. Ist es gleich eine unendlich lange Zeit, daß ich Ihnen nicht eine Zeile gesagt, so kommt es mir doch vor, als ob unsre Geister immer zusammenhingen, und es macht mir Freude, zu denken, daß ich mich auch nach dem längsten Stillschweigen mit gleichem Vertrauen, wie damals, als wir noch zusammen lebten, an Ihr Herz legen kann. Für unser Einverständniß sind keine Jahre und Räume; Ihr Wirkungskreis kann Sie nicht so sehr zerstreuen, und der meinige mich nicht so sehr vereinseitigen und beschränken, daß wir einander nicht immer in dem Würdigen und Rechten begegnen sollten. Und am Ende sind wir ja beide Idealisten, und würden uns schämen, uns nachsagen zu lassen, daß die Dinge uns formten, und nicht wir die Dinge.

Daß ich in dieser langen Zeit unsers stockenden Briefwechsels auf meine Art thätig war, wissen Sie, und haben es, wie mich dünkt, ge-

lesen. Ich wünschte auch von Ihnen selbst zu hören, wie Sie mit meinem Tell zufrieden sind; es ist ein erlaubter Wunsch, denn bei allem, was ich mache, denke ich, wie es Ihnen gefallen könnte. Der Rathgeber und Richter, der Sie mir so oft in der Wirklichkeit waren, sind Sie mir in Gedanken auch noch jetzt, und wenn ich mich, um aus meinem Subject herauszukommen, mir selbst gegenüber zu stellen versuche, so geschieht es gern in Ihrer Person und aus Ihrer Seele.

Noch hoffe ich in meinem poetischen Streben keinen Rückschritt gethan zu haben, einen Seitenschritt vielleicht, indem es mir begegnet seyn kann, den materiellen Forderungen der Welt und der Zeit etwas eingeräumt zu haben. Die Werke des dramatischen Dichters werden schneller, als alle andern, von dem Zeitstrom ergriffen; er kommt, selbst wider Willen, mit der großen Masse in eine vielseitige Berührung, bei der man nicht immer rein bleibt. Anfangs gefällt es, den Herrscher zu machen über die Gemüther; aber welchem Herrscher begegnet es nicht, daß er auch wieder der Diener seiner Diener wird, um seine Herrschaft zu behaupten; und so kann es leicht geschehen seyn, daß ich, indem ich die deutschen Bühnen mit dem Geräusch meiner Stücke erfüllte, auch von den deutschen Bühnen etwas angenommen habe.

Seit dem Tell haben Krankheiten und Zerstreuungen meine Thätigkeit öfters unterbrochen. Eine Reise nach Berlin im vorigen Frühjahr, darauf im Sommer eine heftige Krankheit, und dieser furchtbare angreifende Winter haben mich ziemlich von meinem Ziel verschlagen. An Vorsätzen und Entwürfen fehlte es zwar nicht, aber ich schwankte zu lange hin und her, und habe mich erst seit einigen Monaten für eine neue Tragödie entschieden, die mich wohl bis an's Ende dieses Jahres beschäftigen wird. *) Um diesen Winter doch nicht ganz unthätig zu seyn, habe ich, da ich nichts Eigenes machen konnte, die Phädra von Racine übersetzt und spielen lassen, **) und diese nicht so ganz leichte Arbeit hat mir eine angenehme Uebung gegeben. Zur Ankunft unserer Erbprinzessin machte ich ein kleines Vorspiel, ***) das ich Ihnen hier beilege. Es ist ein Werk des Moments, und im Verlauf einiger Tage ausgedacht, ausgeführt und dargestellt worden. Eine Sammlung meiner Theaterstücke,

---

*) Den Demetrius.

**) S. dieses Trauerspiel in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 1 u. f.

***) Die Huldigung der Künste. S. Schiller's Werke. Bd. 11. S. 199 u. f.

womit diesen Sommer der Anfang gemacht wird, *) wird mit diesem Vorspiel, Don Carlos und der Jungfrau von Orleans eröffnet.

Goethe war diesen Winter wieder sehr krank, und leidet noch jetzt an den Folgen. Alles räth ihm, ein milderes Klima zu suchen, und besonders dem hiesigen Winter zu entfliehen. Ich liege ihm sehr an, wieder nach Italien zu gehen, aber er kann zu keinem Entschluß kommen; er fürchtet die Kosten und die Mühseligkeiten. Unter diesen Umständen hat er freilich nicht viel im Poetischen leisten können. Aber Sie wissen, daß er nie unthätig, und sein Müssiggang nur ein Wechsel der Beschäftigung ist. Er hat in diesem Winter eine ungedruckte, sehr geistreiche Satyre von Diderot übersetzt, **) die diesen Sommer bei Göschen herauskommt. Auch ist er mit Herausgabe ungedruckter Briefe von Winkelmann beschäftigt, und zuweilen ließ er sich auch mit vieler guten Laune in der Literaturzeitung hören. Er wird, wenn es irgend seine Gesundheit erlaubt, Ihnen gewiß auch mit dieser Gelegenheit schreiben. Wir

*) Sie erschien unter dem Titel: Fr. v. Schiller's Theater zu Tübingen 1805 — 1807 in 5 Bänden.

**) Rameau's Neffe.

sahen uns in diesem Winter selten, weil wir beide das Haus nicht verlassen durften.

Daß ich Anträge gehabt, mich in Berlin zu fixiren, wissen Sie, und auch, daß mich der Herzog von Weimar in die Umstände gesetzt hat, mit Aisance hier zu bleiben. Da ich nun auch für meine dramatischen Schriften mit Cotta und mit den Theatern gute Accorde gemacht, so bin ich in den Stand gesetzt, etwas für meine Kinder zu erwerben, und ich darf hoffen, wenn ich nur bis in mein funfzigstes Jahr so fortfahre, ihnen die nöthige Unabhängigkeit zu verschaffen. Sie sehen, daß ich Sie ordentlich wie ein Hausvater unterhalte, aber ein solches Häuflein von Kindern, als ich um mich habe, kann einen wohl zum Nachdenken bringen. — Uebrigens leben wir hier in einem sehr angenehmen Verhältniß, und ich habe es noch keinen Augenblick bereut, daß ich es dem Aufenthalt in Berlin vorgezogen habe. Wäre ich freilich ein ganz unabhängiger Mensch, so würde ich dem Süden um vier Grade näher rücken.

Von unsrer literarischen Welt kann ich Ihnen wenig berichten, denn ich lebe wenig mehr in ihr. Die speculative Philosophie, wenn sie mich je gehabt hat, hat mich durch ihre hohlen Formeln verscheucht; ich habe auf diesem kahlen Gefilde keine lebendige Quelle und keine Nahrung für mich gefunden. Aber die tiefen Grundideen der

Idealphilosophie bleiben ein ewiger Schatz, und schon allein um ihrentwillen muß man sich glücklich preisen, in dieser Zeit gelebt zu haben. Um die poetische Production in Deutschland sieht es aber kläglich aus, und man sieht wirklich nicht, wo eine Literatur für die nächsten dreißig Jahre herkommen soll. Auch nicht ein einziges neues Product der Poesie weiß ich Ihnen seit langer Zeit zu nennen, was einen neuen Namen an der Spitze trüge, und was einem Freude machte. Dagegen regt sich die unselige Nachahmungssucht der Deutschen mehr als jemals, eine Nachahmung, die blos in einem idealischen Wiederbringen und Verschlechtern des Urbildes besteht. Solche Nachahmungen hat auch mein Wallenstein und meine Braut von Messina vielfach hervorgebracht, aber man ist auch nicht um einen Schritt weiter gefördert.

Aber nun auch genug von meinen und den deutschen Angelegenheiten. Ich wünschte mir anschaulich zu machen, wie Sie in Rom leben, und worin Sie leben. Der deutsche Geist sitzt Ihnen zu tief, als daß Sie irgendwo aufhören könnten, deutsch zu empfinden und zu denken. Frau v. Stael hat mich bei ihrer Anwesenheit in Weimar auf's neue in meiner Deutschheit bestärkt, so lebhaft sie mir auch die vielen Vorzüge ihrer Nation vor der unsrigen fühlbar machte. Im

Philosophiren und im poetischen Sinn haben wir vor den Franzosen einen entschiedenen Schritt voraus, wie viel wir auch in allen andern Stükken neben ihnen verlieren mögen.

Sagen Sie der guten Caroline meine herzlichsten Grüße. Es war für mich eine schmerzliche Freude, als ich sie im vorigen Jahre hier wieder sah, und ich leugne nicht, daß ich sehr viel für sie gefürchtet. Desto inniger freuen mich nun die guten Nachrichten, die wir von ihr gehört. — Tausendmal umarme ich Sie, mein theurer Freund, und wünsche, daß mich dieser Brief Ihnen ganz so, wie Sie mich sonst gekannt, wieder darstellen möchte.

578.

An Goethe. *)

Weimar den 24. April 1805.

Die Anmerkungen **) lesen sich vortrefflich, und auch unabhängig von dem Text, auf den sie übrigens ein sehr helles Licht verbreiten. Was über französischen Geschmack, über Autoren und Publikum überhaupt und mit einem Seitenblick auf unser Deutschland gesagt wird, ist eben so glücklich und treffend, als die Artikel von Musik und Musikern, von Palissot und Andern für das commentirte Werk passend und unterrichtend sind. Auch Voltaire's Brief an Palissot und Rousseau's Stelle über Rameau machen eine gute Figur.

Ich habe weniges zu bemerken gefunden, und dieses nur in Beziehung auf den Ausdruck, eine einzige kleine Stelle im Artikel Geschmack ausgenommen, die mir nicht ganz einleuchtete. Da mir diese Anmerkungen so gut als fertig scheinen, so wäre die Frage, ob sie nicht gleich mit morgendem Posttag abgehen könnten. Ich habe funfzehn Arti-

*) Dieser Brief, vierzehn Tage vor Schillers Tode geschrieben, ist wahrscheinlich der letzte, der aus seiner Feder floß. D.

**) Zu Rameau's Neffen.

kel darin gefunden, die für sich selbst interessiren, und schon die Hälfte dieser Zahl würde die Anmerkungen gerechtfertigt haben. Auch schätz' ich sie gedruckt auf wenigstens drei Bogen, welches reichlich genug ausgestattet heißt.

Leben Sie recht wohl und immer besser. Vergessen Sie nicht, mir den Elpenor zu schicken. *)

---

*) S. das Fragment dieses Trauerspiels in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 10. S. 1 u. f.

Zeitz, 1835.

Gedruckt bei Immanuel Webel.

Verzeichniß

der vorzüglichsten Schriften, die bei dieser Briefsammlung benutzt worden.

---

1) Biographie Schiller's und Anleitung zur Critik seiner Werke, von J. K. S. (Schreivogel). Wien 1810.
2) (C. G. Körner's) Nachrichten von Schiller's Leben vor dem ersten Bande seiner sämmtlichen Werke. Tübingen 1812.
3) Zeitgenossen. Leipzig 1819. Heft 15. S. 123 u. f.
4) Schiller's Leben von Heinrich Doering. 2te vermehrte Ausgabe. Weimar 1824.
5) (Caroline v. Wolzogen) Schiller's Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie u. s. w. Stuttgart 1830. 2 Thle.
6) Schiller's Briefe an den Freiherrn v. Dalberg. Carlsruhe 1819.
7) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Stuttgart 1828 — 1829. 6 Theile.
8) Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm v. Humboldt. Stuttgart 1830.
9) Schiller's sämmtliche Werke. Vollständige Ausgabe in Einem Bande. Stuttg. 1830. S. 1301 u. f.

10) Fr. v. Matthisson's literarischer Nachlaß. Berlin 1832. Bd. 3. S. 111 u. f.
11) F. H. Jakobi's auserlesener Briefwechsel. Leipz. 1825. Bd. 2. S. 172 u. f. S. 195 u. f. S. 202 u. f. S. 206 u. f.
12) Luise Brachmann: Auserlesene Dichtungen. Leipzig 1824. Bd. 1. S. XXV u. f.
13) A. v. Kotzebue's nachgelassene Papiere. Leipzig 1821. S. 361 u. f.
14) J. G. Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel. Sulzbach 1830. S. 356 u. f.
15) Karl v. Morgenstern, Johannes Müller, oder Plan im Leben, nebst Plan im Lesen und von den Grenzen der weiblichen Bildung. 3 Reden. Leipzig 1808. 1. Rede. Anmerk.
16) L. A. v. Arnim: Zeitung für Einsiedler. Heidelberg 1808. Nr. 19. S. 149 u. f.
17) Europäische Blätter, oder das Interessanteste aus Literatur u. Leben. Zürich 1824. N. 19. S. 130 u. f.
18) Minerva, Taschenbuch auf 1811 u. f. J.
19) Leipziger Frauenzimmer-Almanach auf d. J. 1819. S. 11 u. f. auf d. J. 1820. S. 3 u. f.
20) Morgenblatt für gebildete Stände. 1820. Nr. 284. 1828. Nr. 128.
21) Der Komet, herausgegeben von Herloßson. 1830. Nr. 32.

Staatl. Bibliothek Passau

LO

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich,

Friedrich von Schiller's auserlesene Briefe in den Jahren 1781 - 1805

Bd.: 3

Zeitz 1835

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 338-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342064-1